Der erste Deutsche Protestantentag,

gehalten

zu Eisenach

am

7. und 8. Juni 1865.

Im Auftrag des Ausschusses redigirter Bericht.

Elberfeld, 1865.
Verlag von R. L. Friderichs.

Gedruckt bei Friderichs, Langewiesche u. Comp. in Elberfeld.

Der erste Deutsche Protestantentag,

gehalten

zu Eisenach

am

7. und 8. Juni 1865.

Im Auftrag des Ausschusses redigirter Bericht.

Elberfeld, 1865.
Verlag von R. L. Friderichs.

Gedruckt bei Friderichs, Langewiesche u. Comp. in Elberfeld.

Inhalt.

Der erste deutsche Protestantentag.

I. Einleitendes.

Was am 7. und 8. Juni 1865 in der Nikolaikirche zu Eisenach geschah, wird auf jeden Fall den Anfang eines Neuen innerhalb der Entwickelung unserer deutsch-evangelischen Kirche darstellen. Selbst dann wird das der Fall sein, wenn es — wider unsere begründete Zuversicht — dem deutschen Protestantentag, der jetzt zum erstenmal zusammengetreten ist, nicht beschieden sein sollte, die neue Entfaltung des protestantischen Gemeinschaftslebens selbst herbeizuführen, wenn er, statt ihr Bahnbrecher, nur ihr Vorläufer und Prophet sein sollte. Immerhin wird seine Bedeutung groß genug, sein Verdienst bleibend genug sein. Constatirt ist ja durch sein Auftreten die Existenz einer Richtung innerhalb der protestantischen Kirche, die offen und unzweideutig jede Betheiligung ablehnt an Bestrebungen, durch welche Kirche und Theologie der Gegenwart sich im Großen und Ganzen um allen Credit zu bringen bemühten; an Bestrebungen, durch welche auf dem Gebiete der Lehre das Christenthum wie durch eine chinesische Mauer von den Bildungselementen der Zeit abgesperrt, auf dem Gebiete des Lebens der größtmögliche Gegensatz zwischen dem religiös-kirchlichen und allen übrigen Gebieten, auf welche das geistige Interesse und die sittliche Thätigkeit des deutschen Volkes sich erstreckt, hergestellt werden sollte. Es galt eine Schmach von der Kirche, vom Christenthum, von der Religion selbst abzuthun, die unverdienter Weise auf sie gefallen war. Es galt dem deutschen Volk zu zeigen, daß die evangelische Kirche noch keineswegs so abgestorben und verknöchert ist, daß sie sich nicht mehr im Zusammenhang mit seinem gesammten geistigen Leben, soweit dasselbe ein gesundes ist, zu erhalten wüßte.

Aber nicht bloß der Kirche glaubten die Männer, welche in Eisenach tagten, diesen Schritt schuldig zu sein: es war ebenso sehr auch die Liebe zum deutschen Volke, das Interesse an seiner wahren Bildung, also ein wirkliches Culturinteresse, welches ihn dringend geboten erscheinen ließ. Denn nimmermehr kann es selbst für das reichste und fortgeschrittenste Culturleben von Vortheil sein, wenn dasselbe in den Augen des Volkes als ein von der Kirche ausgestoßenes, ja auch nur als ein von derselben gleichgültig behandeltes oder preisgegebenes erscheint. Nur auf denjenigen könnte eine solche Erscheinung den Eindruck des Ordnungsmäßigen und Natür-

lichen, also auch des Wünschenswerthen und Erfreulichen machen, welcher überhaupt der Ansicht ist, daß Religion und Bildung im polarischen Gegensatze zu einander stehen, daß daher die phantastische Strahlenbrechung, welche durch die erstere angeblich erzeugt wird, in demselben Maaße schwinden müsse, als das helle Licht der letzteren hoch aufgestiegen und den ganzen Umkreis der sittlichen und natürlichen Welt erhellt hat. Es ist dies eine Ansicht, mit der der Protestantentag nichts gemein hat, vor deren Trübseligkeit er vielmehr das Herz des deutschen Volkes schützen will, indem er durch sein eigenes Auftreten den Thatbeweis ihrer Verkehrtheit führt. Und wenigstens innerhalb des deutschen Volkes glaubt er damit nichts Unfruchtbares und Aussichtsloses unternommen zu haben. Denn das deutsche Volk wäre aus naheliegenden Gründen das letzte, welches einen dauernden Widerspruch zwischen seiner Religion und seiner weltlichen Bildung ertragen könnte. Ein solcher Riß würde gerade diesem Volke so recht mitten durch's Herz gehen; er würde die Nerven seiner Gemüthskraft zerschneiden; er würde jene thatlose Unentschiedenheit, die man ihm bezüglich seines äußeren Auftretens nachsagen will, sofort auch in seine innerste Lebensmitte verlegen.

Daran mag nun freilich Diesem und Jenem wenig gelegen sein. Es mag beispielsweise den römischen Stuhl wenig kümmern, wenn das deutsche Volk einem Herzleiden der geschilderten Art verfallen sollte. Der Papst mag wohl den in Rede stehenden Gegensatz verschärfen und verewigen, wie er es in seiner Encyklica gethan hat. Aber Dienern der evangelischen Kirche steht es um so weniger an, wenn sie ihm Solches nachthun. Diener der evangelischen Kirche haben nicht, wie die Päpstlinge, ihre Heimath jenseits der Berge. Ihnen wachsen vielmehr die starken Wurzeln ihrer Kraft im Vaterlande. Die deutsche evangelische Kirche ist daher auf's stärkste und unmittelbarste betheiligt, wo und so oft immer die alte Frage Schleiermacher's einer thatsächlichen Lösung entgegengeführt wird, ob denn wirklich der Knoten der Geschichte so auseinandergehen solle, daß das Christenthum mit der Barbarei, die Bildung mit dem Unglauben davongehe.

Betrachtungen, wie den eben angedeuteten, begegnete man am Vorabend der Eisenacher Versammlung vielfach in den Kreisen, aus welchen jene selbst allmälig sich bildete. Sie gehören recht eigentlich zum Programm des Protestantentages und haben daher auch in den beredten Worten, womit der Präsident die Versammlung eröffnete, einen mächtigen Ausdruck gefunden.

Doch bevor wir so weit vorschreiten, muß erwähnt werden, daß schon am 6. Juni zu Eisenach Morgens eine Sitzung des engeren, Abends eine solche des weiteren Ausschusses statt hatte. Der engere bestand aus den Herren Baumgarten, Bluntschli, Ewald, Fritze, Rosenhagen, Rothe, Schenkel, Schwarz und Zittel; im weiteren waren vertreten die Ortsvereine Berlin in Dr. Krause und Professor von Holtzendorff,

(wozu später noch Prediger Thomas kam), Stettin in Prediger Schiffmann, Greifswald in Professor Hanne, Bremen in Dr. Pletzer und Dr. Johann Wilkens, Göttingen in Dr. Moller, Osnabrück in Dr. Möllmann, Celle in Archidiakonus Dr. Greiling, Duderstadt in Buchhändler Wagner, Weimar in Professor Marterſteig und Dr. Beizel, Buttelſtädt in Pastor Steinacker, Stotternheim in Pastor Andreä, Eisenach in Dr. Schmidt und Director Heckenstein, Jena in Schulrath Stoy, Gotha in Ministerialrath Brückner, Coburg in Generalsuperintendent Meyer, Arnstadt in Secretär Kumpenhaus, Cassel in Pastor Falckenheiner, Heidelberg in Professor Holtzmann, Mannheim in Pfarrer Otto Schellenberg, Pforzheim in Pfarrer Wöttlin, Wertheim in Decan Dr. Zittel, Carlsruhe in Pfarrer Zittel und Gemeinderath Hofmann, der Protestantische Verein der Pfalz in Rentier Exter.

Diese Ausschüsse, welche auch an den beiden folgenden Tagen noch drei Sitzungen hielten, beriethen für die beiden Hauptversammlungen die Tagesordnung, genehmigten die von den Referenten vorgelegten Thesen mit geringen Abweichungen. Ihre Sitzungen waren besonders dadurch von Bedeutung, daß hier die ganze Verschiedenheit von Auffassungsweisen, welche der weitherzige Verein in sich birgt, zu fast noch energischerem Ausdrucke gelangte, als in den Hauptversammlungen selbst. Dort stellte sich die Verschiedenheit in ihrer vollen Klarheit, hier die Einheit in ihrer ganzen Macht dar. Die Gegensätze waren in der Regel schon auf dem Wege der Ausgleichung und Vermittelung begriffen, ehe sie in öffentlicher Versammlung zur Sprache gebracht und als sich ergänzende Theile der Einen Wahrheit erkannt wurden. Der Weisheit dieses Geschäftsganges verdankte man ohne Zweifel nicht zum kleinsten Theile das so überaus erfreuliche Resultat.

Wenn wir bei dieser Sachlage von den Resultaten der Ausschußsitzungen wohl am besten erst da Notiz nehmen werden, wo die Berathung, welche die betreffenden Gegenstände in der Hauptversammlung gefunden haben, zur Darstellung kommen soll, so scheint doch geboten, über gewisse Punkte von allgemeinerer Bedeutung hier eine vorläufige Notiz zu geben. Wir meinen damit besonders die am Abend des 6. Juni im Local der Clemda gehaltene Sitzung des weiteren Ausschusses.

Von den vier Männern, welche der Berliner Unionsverein abgeordnet hatte, waren damals erst zwei — Krause und von Holtzendorff — anwesend. Von diesen wollte der Erstgenannte im Interesse des Vereins alle eigentliche Beschlußfassung vermieden wissen; die Versammlung sei naturgemäß von zu zufälliger Zusammensetzung, viele einzelne Mitglieder zu wenig über die Verhandlungsgegenstände instruirt und vorbereitet, als daß solche Beschlüsse von Werth sein könnten. Gegentheils wurde hervorgehoben, daß heutzutage eine Versammlung von nur berathender Art undenkbar sei. Es

brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß zwar zu eigentlichen „Beschlüssen" nur der Verein in seiner Repräsentation, d. h. der weitere Ausschuß, befähigt sei, daß diesem selbst aber bei Fassung seiner Beschlüsse die „Meinungsäußerung" der Versammlung von höchstem Belange sein müsse. Im weiteren überließ man es dem Takte des Präsidiums, solche Meinungsäußerungen nur über Punkte zu veranlassen, hinsichtlich welcher die Versammlung hinreichend instruirt sein werde. Eingehendere Beschlüsse über zu ergreifende Maaßregeln und dergleichen bleiben natürlich ganz dem Ausschusse vorbehalten. Endlich wurde den gewissenhaften Bedenken des Vertreters des Berliner Unionsvereins auch dadurch Genüge gethan, daß zum Zweck der Abstimmung bei den Hauptversammlungen die mit dem weißen Abzeichen versehenen Mitglieder des Vereins von solchen, die nur als Glieder dieser Versammlung Zutritt begehrt hatten, d. h. von den mit der grünen Schleife versehenen „Festtheilnehmern", geschieden wurden. Zu der großen Zahl Letztbezeichneter gehörten u. a. Notabilitäten, wie der Weimarer Oberconsistorialrath Dittenberger, der Geheime Justizrath Witte aus Halle, der lievländische Pastor Kauzmann, der Superintendent Stier aus Eisenach, der Leipziger Professor Ch. H. Weiße.

Der Letztgenannte stellte in der bezeichneten Sitzung des weiteren Ausschusses, zu welcher ihm eine Einladung zugekommen war, den Antrag: „Der deutsche Protestantenverein möge aus seiner Mitte eine Commission niedersetzen, mit dem Auftrage, der Art und Weise nachzuforschen, wie die bei aller Verschiedenheit der theologischen Ansichten dennoch unter seinen Gliedern bestehende Gemeinschaft christlich-evangelischer Grundüberzeugung zu einem öffentlichen Ausdruck gebracht werden könne. Bei der Fassung dieses Ausdrucks möge darauf Bedacht genommen werden, daß solchen evangelischen Gemeinden, die es dem Vereine gelingen wird, zur Selbstständigkeit des innern kirchlichen Lebens zu wecken und des äußeren heranzuführen, dieselbe als Vorbild dienen könne für denjenigen Ausdruck, welchen sie, der Natur alles christlichen Gemeinwesens zufolge, der Gemeinsamkeit ihres Glaubensbewußtseins zu geben haben."

Die Motivirung dieses Antrags hatte Weiße noch in der oben gedachten Ausschußsitzung mündlich zu geben beabsichtigt. Da jedoch bei allzuweit vorgerückter Zeit dieses sowohl ihm selbst als auch dem Präsidium des Ausschusses nicht mehr als thunlich erschien: so hat er sich statt dieser mündlichen Motivirung die Einreichung einer schriftlichen vorbehalten. Den Antrag selbst betreffend, so ward noch der Beschluß gefaßt, daß statt einer besondern zu diesem Behufe einzusetzenden Commission der engere Ausschuß seinerseits die von dem Antragsteller angeregte Berathung übernehmen und von den Erfolgen seiner Verhandlungen über den Gegenstand derselben dem nächsten Protestantentage Bericht erstatten werde.

II. Festpredigt

zur

Eröffnung des Protestanten-Tages,

gehalten am Morgen des 7. Juni

von

General-Superintendent Dr. Meyer

in Coburg.

Gnade und Friede von Gott, unserem himmlischen Vater durch Jesum Christum unsern Herrn in Kraft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen!

Sei mir gegrüßt — sei mir gesegnet, festliche Versammlung im Namen des Herrn! festlich nenne ich sie nicht blos deshalb, weil sie, — ein dritter Pfingsttag für uns, — an das Fest des heiligen Geistes sich anschließt, — festlich deshalb insbesondere, weil ich sie — nach dem Geistesdrange, der sie zusammengeführt, — im erhöhten Maße empfänglich halte für die Gaben des heiligen Geistes; — zugleich

entschlossen zur Vertretung seiner Rechte, verständnißvoll für seine Forderung an die Gegenwart, frei von Selbstsucht für seine Dienste, demüthig dankbar in Voraus für seine Segnungen!

Möge die gesammte Entwicklung der evangelisch-protestantischen Angelegenheit die uns heute hier vereint, den festlichen Charakter rechtfertigen, den ich an dieser heiligen Stätte für sie in Anspruch nehme; möge sie unser Ziel in seiner protestantischen Berechtigung und unsere Beweggründe in ihrer evangelischen Reinheit vor Aller Augen in ein unzweideutiges Licht stellen!

Text: Joh. XVI. V. 12. 13.

Großes — heiliges Wort!

Ob wir's als eine Erklärung des Herrn ansehen, über das Werk des Geistes, das seiner Natur nach nie und nirgends sich abschließt; oder als die Verheißung, welche dem Geiste die Jahrhunderte mit ihren Geschlechtern

zu seinem Gebiete eröffnet, oder — endlich, — ob wir hier den Herrn im weiten Vorausblick auf die Zukunft ein Gericht über Personen und Zeitalter halten hören, die den Geist — mit seinen unergründlichen Tiefen und unersteigbaren Höhen — in eine bestimmte Form für alle Zeit bannen: nach jeder Richtung liegt im Texte das große Thema vom Amte und Wesen des heiligen Geistes vor uns, über welches der Herr an den letzten Marken seines Erdenlebens zu seinen Jüngern redet.

Und wenn Paulus seiner Gemeinde zuruft:

> bestehet in der Freiheit, womit Euch Christus befreit hat und lasset Euch nicht wieder in ein knechtisches Joch fangen,

oder sie ermahnt: dämpfet den Geist nicht; wenn er sie erinnert: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte, oder sie warnt: der Buchstabe tödtet: so ist das ein heiliger Wiederhall von der Predigt des Herrn in der Brust des geistbefreiten Apostels; es ist nur ein Beweis, wie tief sich ihm einerseits das Verständniß der befreienden Wirksamkeit des Geistes erschlossen hatte, — wie nah und wie groß er sich aber auch andererseits die Gefahr der Geistesbeengung und Hemmung durch Formeln und Satzungen dachte.

Unser Text legt mir für den heutigen Tag zwei bestimmte Fragen vor:

I. Welches ist das Wesen und Wirken des Geistes, den Christus zum Führer verheißt?

II. Wodurch stellt sich der Protestanten-Verein in den Dienst dieses heiligen Geistes?

I. Der Geist ist ein einiger bei aller Mannichfaltigkeit seiner Gaben, seiner Kräfte und Offenbarungen!

Er ist der Geist Gottes, — wie er am Frühmorgen der Schöpfung ordnend und gestaltend über den Tiefen schwebt, und durch alle Stufen und Weltperioden hin erhaltend und regierend fortwirkt;

er ist der Geist, der im ursprünglichen Gottesbewußtsein des Menschen sich offenbart und im wachgerufenen Gewissen, jetzt leise, jetzt lauter sich bezeugt;

er ist der Geist, der, als die Zeit erfüllt war, — als der halbe Erdkreis — im Gefühl geistig religiöser Leere — nach Wahrheit und Frieden seufzte, in seiner ganzen Kraft und Fülle in Christo — persönlich in die Mitte der Menschheit trat, um in alle Seelen die ihn im Glauben ergreifen, einzuziehen, und sie — mit Gott als die aus ihm Neugeborenen im Leben der Kindschaft zu versöhnen und zu einigen. Der Geist ist der Herr, der nach seiner zeitlichen Vollendung — verklärt in seiner Gemeinde fortlebt und fortwirkt — um das Gottesreich mit seinen ewigen Ordnungen und himmlischen Gaben fortzubauen — zu der weltgeschichtlichen Macht, in der jedes Alter und jedes Geschlecht mit allen Fasern seines Lebens wurzeln soll.

So wenig Buchstaben und Worte den Geist je ganz fassen, so wenig begrenzen ihn nach unserem Texte Raum und Zeit. Deshalb schreitet er

fort — aus Gott geboren — und ihm dienend, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende der Erde, — tritt unter jedes Geschlecht — als dessen Führer und Bildner, leuchtet in alle Geistesgebiete, als eine nie untergehende Sonne, in alles, was in ihren Strahl erlösungsbedürftig sich stellt, hier eine betende Seele, dort ein Wahrheit suchendes Geschlecht; hier ein vereinsamtes Herz, dort eine zu großen Entwickelungen berufene Nation.

Der Geist übt und vollzieht sein heiliges Amt — und weiht sie alle zu Dienern seines Reiches, zu Trägern und Leitern seines ewigen Lichts, und zu Priestern seines göttlichen Wortes.

So stehen sie vor uns die Evangelisten und Apostel als Zöglinge des Geistes — bei verschiedener Strahlenbrechung desselben zum Zeugniß, daß der heilige Geist die Individualitäten nicht zerstört, sondern in seinen Dienst zieht, und verkünden das wahre und alleinige Heil in Christo Jesu dem Herrn.

Johannes in der Fülle seiner Liebe,
Petrus in dem Feuer seines Eifers,
Jacobus in der Forderung der sittlichen That,
Paulus in der Predigt von der weltumfassenden Mission des Evangeliums: einen neuen Himmel und eine neue Erde durch die geistige Wiedergeburt der sündigen Menschheit zu schaffen.

Und als ihr Wort gemißdeutet, statt als Hülle des Geistes, — für den Geist selbst gehalten, oder durch Priesterlist und Trug entleert und entgeistet wurde; als im Laufe der Zeit, bei dem durch das Wesen des Christenthums selbst hervorgerufenen Zusammenstoße der realen und idealen Mächte — die Welt und die Sünde, der Wahn und die Herrschsucht sich auflehnten gegen die freie und befreiende Macht des Geistes, und hier seine reifenden Saaten zertraten, dort seine aufbrechenden Blühten vom Baum des Lebens abschüttelten: da kam der in seiner Gemeinde ewig waltende Geist des Herrn in sanftem Säuseln — und dann in Sturmesbrausen und bildete eine neue Apostelschaar und so erstehen die Evangelisten des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Peter Waldus, Johann Wicklef, Johann Huß, der, als er die Wahrheit erkannt hatte, lieber sterben wollte, als sie verleugnen, — und sie Alle überragend.

Dr. Martin Luther! umgeben von unsterblichen Mitarbeitern und Geisteszeugen!

Verweilen wir in dieser deutschen Lutherstadt einige Augenblicke vor seinem Bilde!

Er steht vor uns in der urkräftigen, ersten Periode seines reformatorischen Wirkens vom Geist geführt, als der geistgeborene Zögling der heiligen Schrift, — und ergreift sie als die befreiende Macht, als das wahrhaftige Licht, als das Schwert des Geistes — und legt sie von den Zinnen der Wartburg herab in die Hand und an das Herz des gesammten deutschen Volkes, als

das Kleinod aller Kleinode, als die Grundquelle aller echten Bildung — als die Bürgschaft unserer ganzen nationalen und culturgeschichtlichen Größe und Zukunft; — er steht vor uns, — als der aus dem Geist gezeugte neue Mensch, als eine von jeder menschlichen Auctorität, von jedem äußeren Gesetz, von allen Ordnungen der Priesterkirche frei gewordene Persönlichkeit; — steht vor uns, in der Fülle und Kraft jenes evangelischen Glaubens, den er in der tiefsten Erfassung seines Wesens und Wirkens „personbildend" nennt, des Glaubens, durch den er die verloren gegangene Geistessprache — und Wechselrede zwischen Gott und den Menschen — herstellt, den unmittelbaren Weg des Herzens zum Vater im Himmel wiederfindet und die innere Heilsgewißheit über jeden Zweifel hinaushebt; ja — er steht vor uns als eine welterschütternde bahnbrechende Persönlichkeit — weil in seinem Bewußtsein religiöses und nationales Leben sich so innig vereinigen, daß beide Seiten in ihrer Gesundheit, wie in ihrer Krankheit sich gegenseitig bedingen — und seine Gedanken und Werke eben so wohl christliche, als deutsch nationale Thaten sind.

Fragen wir vor dem Bilde des großen Mannes an der Hand der Geschichte nach der Art und den Voraussetzungen der Wirksamkeit des heiligen Geistes: so sehen wir sein Walten und Wirken ist kein mechanisches, sondern ein geistig bedingtes; es setzt daher Bedürfniß und Verständniß, Pflege und Treue, Muth und fortbildende Kraft auf Seiten des Einzelnen und ganzer Nationen voraus!

Wo diese Voraussetzungen fehlen, bleibt der Geist in seinem Amte und Wesen zwar an sich ewig derselbe, — ob Himmel und Erde sich wandeln — aber der Segen fehlt und die goldene Frucht.

So konnte das Urchristenthum bei all seiner Glaubens- und Liebesfülle im Mittelalter verarmen und verknöchern; so konnte der Buchstabe sich brüsten und in angemaßter Wichtigkeit vergessen, daß er, todt an sich, — nur tödtet, während der Geist allein lebendig macht; so konnten Zeiten eintreten, wo das Gefühl, losgelöst von der Klarheit des Gedankens, den Heiland allein zu erfassen glaubte, und — seines Todes mehr, als seines Lebens bedurfte; und wieder Zeiten, wo der Verstand entleert von der Wärme und Tiefe des Gemüths das alleinige Maß für die Größe des Herrn und den alleinigen Weg in die tiefen Geheimnisse der Religion finden zu können meinte!

So ist es geschehen, daß die Reformation ihrem eigenen evangelischen Grundprinzip untreu geworden ist; daß Luther, unter dem Einfluße sturmbewegter Zeiten die ursprüngliche Selbstständigkeit seiner Gedanken einbüßte, und an seiner geistesfreien Persönlichkeit unbewußt Schaden nahm, — daß er die Wortfesseln des Geistes in der römischen Kirche brach, und dem kaum befreieten, frohen und seiner selbst bewußten Geiste neue Fesseln anlegte, —

daß er an dem Maße seiner eigenen weltgeschichtlichen Größe zu Worms gemessen — kleiner auf dem Schlosse zu Marburg stand!

Und welche Beweise für die Nothwendigkeit geistigen Verständnisses und treuer Pflege des heiligen Geistes, liefern uns die verkümmerten und verkümmernden Früchte des Protestantismus in der späteren Zeit?

Wie hat man die Glaubenszeugnisse der Väter — gegen ihre bestimmteste Erklärung, in ihrer Natur verkannt, nach der sie einerseits der Schlußstein einer großen Entwicklungsepoche, andererseits das Fundament zum rüstigen Weiterbau sein sollen; wie hat das Bekenntniß der Lippen sich angemaßt, das rechte Leben in Christo zu sein; wie ist der tiefe Begriff des Heilsglaubens herabgesunken zur zweifellosen Annahme geschichtlicher Thatsachen; wie ist er nach der Verwerfung aller verdienstlichen Werke selbst zu einem äußern Werk und zur Marter des Geistes geworden; wie ist die geistige Wiedergeburt, die Christus als die stetige Aufgabe des ganzen Lebens faßt, zu einem in einer einzigen Betstunde zu vollziehenden Act geworden; wie ist man mitten in unserer, von tausend aufwachenden Kräften durchwogten Gegenwart dreist genug, unter der Fahne des Kreuzes die unchristlichsten Bestrebungen zu verbergen, und dem Rechte und der Wahrheit Hohn zu sprechen, für welche Christus am Kreuze geblutet hat! Und, daß ich das Schlimmste nicht verschweige, wie hat sich die nationale Seite des deutschen Lebens von der protestantisch religiösen immer weiter losgerissen, so daß beide Entwickelungen mit all ihren Kämpfen neben einander hergehen, während die protestantisch religiöse der nationalen die nachhaltige Kraft und Geistes-Einheit, die nationale der protestantischen ihr großes weites Arbeitsfeld zeigen sollten.

Vereinsgenossen! Wir theilen jene Selbsttäuschungen und Irrungen nicht, wir sehen in der evangelisch-protestantischen Vergeistigung des religiösen Lebens die Centralmacht zur gesunden Gestaltung des Staates, der Gemeinde und der Familie. Wir bedürfen für die großen Forderungen der Zeit nicht blutloser Begriffe, sondern sittlicher charakterstarker Persönlichkeiten, — und können keine anderen dafür halten, als solche, die mit all ihrem Leben und Streben in Gott und seinem heiligen Geiste wurzeln.

Wir beugen uns in Demuth vor der Größe und Macht des allwirkenden Geistes und halten deshalb keine Satzung für tief und weit genug, um den Geist des Herrn für alle Zeiten zu fassen, wir erblicken vielmehr in dem Bedürfniß neuer, der erhöhten Bildungsstufe entsprechender, Formen selbst ein Zeugniß seiner Macht und Führung.

Wir nennen keinen andern Glauben evangelisch als den selbstständig persönlichen Gewissensglauben, der den Geist Christi ergreift zu Erneuerung des inwendigen Menschen — und von den Gesinnungen der Kindschaft den Vaterfrieden abhängig macht.

Wir halten keinen anderen Gottesdienst für christlich, als den im Geiste und in der Wahrheit, und kein anders Bekenntniß vor Gott für vollgültig, als das, welches durch die That sich beglaubigt!

Wir kennen die weite Kluft zwischen der Bildung unserer Zeit und dem Standpunkte einer dem Geiste verschlossenen Kirchlichkeit; aber wir wissen auch — daß alle wahre Bildung und Wissenschaft am Altare des Christenthums ihre höchste und letzte Weihe suchen wird, wenn die ungetrübteren Flammen des Geistes darauf lodern.

Wir haben es erfahren, und erfahren es täglich, daß die protestantische Kirche in vielen Landen zur Dienerin des Staates erniedrigt worden ist, während sie des Staates Seele und Herz mit seinen täglichen ungezählten Schlägen sein soll; — und wir verstehen daher das laute und das stille Seufzen der zum Bewußtsein ihrer Würde erwachten Kirche — nach weltlicher Befreiung, um die verlorene befreiende Kraft wieder zu gewinnen.

Wir wissen, daß die Gemeinden durch Ausschließung von aller kirchlichen Thätigkeit geistig ermatten und zu sittlicher Gleichgültigkeit für die Zwecke der Kirche herabsinken müssen.

Wir glauben endlich, daß der heilige Geist, den wir vielfach gebunden, verbannt, mißbraucht, verleugnet, verrathen und durch das Alles betrübt sehen, nicht erst auf Concilien und Synoden wartet, um wirksam werden zu können, sondern an jedes Christenherz anpocht, damit es ihm aufmache, für ihn zeuge — und streite — für ihn lebe und sterbe, — nachdem es einst am Confirmationsmorgen, unter vielen Zeugen ihn empfangen hat zu Schutz und Schirm vor allem Argen, zur Kraft und Stärke zu allem Guten aus der gnädigen Hand Gottes des Vaters im Himmel!

II. Sind das in Wahrheit unsere gemeinsamen Ueberzeugungen, so entwickelt sich daraus mit Nothwendigkeit die Frage:

Wodurch stellt sich der Protestanten-Verein in den Dienst des heiligen Geistes?

Ich gebe eine allgemeine und eine besondere Antwort!

Im Allgemeinen zuerst dadurch,

daß er den Verklärten, in seiner Gemeinde fortlebenden Christus für seinen Weg — für seine Wahrheit und sein Leben hält und somit an ihn, als den allein sicheren rechten Führer, mit unverbrüchlicher Treue sich anschließt;

dadurch, daß er die evangelisch-protestantische Kirche nicht als eine fertige und abgeschlossene, sondern als eine durch stetige Entwickelung werdende, nicht für eine Partei-Kirche, sondern als die Gesammtkirche auffaßt, die um einen Hirten, als eine Heerde sich sammelt;

daß er für seine damit gegebenen Aufgaben den rechten an der Erfahrung und Geschichte geübten Blick,

für seine möglichen Gefahren und deren Ueberwindung die ruhige — umsichtsvolle Besonnenheit,

gegenüber seinen Widersachern eine gemeinsame charakterfeste Haltung voll Ernst aber ohne Haß,

für seine Kämpfe einen furchtlosen Muth in echt apostolischer Rüstung,

und endlich

für seine Entwicklung in der Zukunft — unter dem Banner des heiligen Geistes eine getroste — in Gott ruhende Zuversicht hat.

Ich gebe auf die Frage:

Wodurch stellt sich der Verein in den Dienst des heiligen Geistes eine besondere Antwort:

Er thut das dadurch, daß er bei aller Ehrfurcht vor den Bekenntnissen der Väter erstarrte Satzungen nicht mehr für Träger und Leiter des heiligen Geistes, sondern bei erhöhter Gesammtbildung, für Hemmnisse seiner befreienden Wirksamkeit hält;

daß er somit im Christenthum, ein ewig Unwandelbares von dessen zeitlich wandelbarer Form unterscheidet, und eingedenk des apostolischen Wortes, daß auf dem einen Grunde, welcher ist Christus, Gold, Silber und Edelstein, aber auch Holz, Heu und Stoppeln gebauet worden sind und gebauet werden, der freien Wissenschaft — Recht und Raum zur Prüfung und zum Scheiden gibt;

daß er die Wahrheit des Christenthums für zu hoch und zu tief hält, als daß sie jemals die Forschung der Wissenschaft zu scheuen hätte, andererseits von der wirklichen Wissenschaft zu edel denkt, als daß sie jemals ihren innersten Lebensnerv im religiösen Bewußtsein verkennen sollte;

daß er auf dem gelegten ewigen Grunde die Kirche, als die evangelische bauen hilft, welche weit genug ist für Alle, die das Wesen des Christenthums in wahre Gottesfurcht und sittliche Gesinnung setzen;

daß er endlich für das kirchliche Gemeinwesen diejenigen Ordnungen anstrebt, welche die Mitglieder zur gemeinsamen Thätigkeit aufruft und dem großen apostolischen Gedanken an ein priesterliches Volk Gestalt und Leben gibt.

Freunde — die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige: Laßt uns Gott bitten, daß er Arbeiter sende in die reiche Ernte.

Und welche sind für unsern Verein die rechten Arbeiter?

„Protestanten" antworten wir, aber nicht die, die den hohen Namen von den Vätern ererbten, sondern die, welche ihn im evangelischen Geiste persönlich erwarben und bewähren!

Jener Protest zu Speyer war als lauter Aufschrei des Gewissens nicht blos eine That, sondern zugleich ein Princip. Wie wir jenes dankbar uns freuen, haben wir dieses standhaft zu vertreten. Erklärten daher dort unsere

Väter, in Glaubenssachen sich nie der Mehrheit zu unterwerfen, sondern nach der Gottesstimme im Gewissen zu beschließen; legten sie dort Berufung ein von allem weltlichen Recht an das heilige Gottesrecht im Gewissen; wollten sie in allen weltlichen Dingen dem Kaiser und Reich gehorsam, in Sachen des Glaubens aber nur Gott und ihrem Gewissen verantwortlich sein: so haben wir mannhaft festzuhalten an diesen im Wesen des Evangeliums wurzelnden Grundsätzen, — und da — da überall unser Speyer zu sehen, wo es gilt, Alles das zu verneinen, was mit dem Recht und der Freiheit persönlicher Gewissensentscheidung in Sachen des Heils und des Glaubens in Widerspruch steht.

Folgt nun etwa daraus, daß das Wesen des Protestantismus und unseres Vereins in der bloßen Verneinung besteht? — Nimmermehr dieses, sondern das Gegentheil!

Wie das Christenthum alles sündliche Wesen verneint, um das Leben zu einem Leben aus Gott und für Gott zu gestalten: so ist der Protestantismus die Verneinung alles dessen, was dem heiligen Geist und seiner fortbildenden Kraft widerstrebt.

Diese Verneinung aber ist der rechte evangelische Weg zur Erreichung seines großen Ziels; — ich meine — zur freudigen Bejahung des Christenthums, als der Religion der Wahrheit, des Geistes und der Liebe!

Wohlan, theuere Vereinsgenossen; — durch jene mannhafte Verneinung zu dieser heilsfrohen Bejahung! das sei unsere Losung — heute und immerdar!

Jesus Christus — Welterlöser, Seelenbefreier! der Du den Geist uns verheißen hast — zum Führer in alle Wahrheit: nimm uns auf in Dein treues Gefolge — und laß uns unter dem Panier Deines Geistes Dir dienen und für Dein Reich streiten!

Rüste uns dazu mit Deinen Waffen!
mit dem Schilde des Glaubens,
mit dem Helme des Heils,
mit dem Schwerte des Geistes! —
Amen!

III. Eröffnungsrede des Präsidenten Dr. Bluntschli.

Als gegen halb zehn Uhr die Hauptversammlung eröffnet werden sollte, schlug Kirchenrath Schenkel Dr. Bluntschli, Geheimrath und Professor der Rechte in Heidelberg, und Dr. Schwarz, Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Gotha, zu Präsidenten vor. Beide Herren wurden einstimmig erwählt und traten ihr Amt mit kurzen Ansprachen an. Insonderheit verhieß Bluntschli, der mit Ausnahme der Verhandlung über die Statuten die Debatten leitete, er werde sich in dieser schwierigen Function durchaus nur als Organ der Versammlung betrachten, und ersuchte dieselbe dafür um allseitige Unterstützung.

Am Secretariatstische nahmen auf Einladung der Präsidenten Platz: der seitherige Secretär des Vereins, Stadtvicar Hönig aus Heidelberg, der Prediger Lic. Lisko (junior) aus Berlin, welcher das officielle Protokoll redigirte, und Professor Dr. Holtzmann aus Heidelberg, welcher gegenwärtigen Bericht abfaßte.

Alsbald bestieg Bluntschli die Rednerbühne und begann mit einem allgemeinen Rückblick auf die bisherige Geschichte des Vereines. Derselbe datirt im Grunde vom 3. August 1863. Auf der an diesem Tag gehaltenen Durlacher Conferenz machte sich zuerst das Bedürfniß nach einer solchen Vereinigung geltend. Es hängt dies zusammen mit dem in dieser Zeit überhaupt mächtiger zu spürenden Erwachen des protestantischen Geistes. Die neue Kirchenverfassung Badens, die auf dem Gemeindeprincipe ruhte, bestand zwar noch in äußerlicher Isolirtheit; Freunde aber zählte sie nichtsdestoweniger in ganz Deutschland. Die Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse in Hannover folgte. Um so mißtrauischer beobachteten die andern Kirchenregimenter und der Kirchentag die beginnende Bewegung, und es wurde immer nothwendiger, daß die verwandten Elemente sich sammelten. Doch dies war nur das äußere Motiv zur Entstehung des Protestantenvereins.

Zwingender noch war das im Verhältniß des Protestantismus zur katholischen Kirche gelegene. Zwar will der Verein nichts weniger als Feindschaft säen zwischen Katholiken und Protestanten. Er freut sich ihrer Gemeinschaft im Leben, ihrer Einigung im Staate. Wohl aber will er der innerhalb der katholischen Kirche sich vollziehenden Reaction der ultramontanen Elemente gegenüber eine feste protestantische Haltung einnehmen. Es scheint ihm dies um so nöthiger, als von Seiten der bestehenden officiellen Vertretungen unserer

Kirche keineswegs immer die genügende Hülfe geleistet, ja innere Sympathie mit dem Feinde oft kaum verhehlt wurde.

Vor Allem aber hat dem Protestantenverein zum Dasein verholfen das energisch sich aufdrängende Bewußtsein um eine große Zeitaufgabe. Dieselbe geht dahin, die christliche Frömmigkeit lebendig zu erhalten und zugleich auch an der Cultur und dem Geistesleben der Gegenwart freudigen Antheil zu nehmen. Das Christenthum ist mit nichten überlebt. Es ist die nothwendige Grundlage der modernen Gesittung. Wir sind sogar der Ansicht, daß das Christenthum in unserer Zeit viel mehr als im Mittelalter zur Anerkennung und Geltung gelangt sei. Die heutige Welt ist wohl weniger orthodox, aber christlicher in Gesinnung und Leben. Wenn das Christenthum wahr und lebenskräftig ist, so darf es eben hinter dem Fortschritt der Zeit nie zurückbleiben, es muß die Weltgeschichte fortwährend begleiten. Gegenwärtig hat sich, weil man dies verkannte, die furchtbare Alternative gestellt: entweder Bruch mit dem Christenthum, oder mit der geistigen Entwickelung der heutigen Zeit; entweder Verzicht auf den Glauben oder auf die Wissenschaft; entweder Religion oder Cultur.

Der Protestantenverein erkennt die Nothwendigkeit dieser Alternative nicht an. Es scheint uns eine solche im Widerspruch mit der menschlichen Natur an sich zu stehen, insofern diese Anlage und Bedürfniß nach Beidem aufweist; insonderheit aber mit Natur, Streben und Geschichte der deutschen Nation, die von jeher mit der Religion und der Geistesfreiheit Ernst gemacht und in diesem doppelseitigen Bestreben jede andere Nation überflügelt hat.

Solches waren die Motive, die zu dem Tag in Frankfurt a. M. führten, am 30. September 1863. Derselbe entwarf das erste Statut, welches zwar bereits einen engeren und einen weiteren Ausschuß schuf, dennoch aber an wesentlichen Unvollkommenheiten litt. Denn damals gab es noch keine Ortsvereine; es war daher unmöglich, auf solche den Verein zu gründen. Doch erfolgten zahlreiche Beitritte, und am 4. October 1864 trat der engere Ausschuß zu einer gemeinsamen Berathung in Heidelberg zusammen.

Ein vielleicht überraschendes Resultat derselben war dieses, daß für das vorige Jahr überhaupt kein Protestantentag ausgeschrieben, derselbe vielmehr in dieses Frühjahr verschoben werden sollte. Die Gründe hierzu lagen vor Allem in den politischen Verhältnissen des vorigen Jahres. Die schleswig-holstein'sche Angelegenheit zog damals alle Aufmerksamkeit auf sich; die religiösen Fragen traten naturgemäß in den Hintergrund. Es schien im Interesse des Protestantenvereins gelegen, die erste Ausfahrt erst zu wagen, wenn die erregten Wellen der politischen Bewegung sich wieder etwas geebnet hätten.

Neben die politische stellte sich aber auch noch eine kirchliche Bewegung, die für den Ausschuß einen Grund für die Verschiebung des Protestantentags abgab. Bekanntlich erhob sich vor einem Jahre im Großherzogthum Baden

aus Anlaß der Schrift Dr. Schenkel's „das Charakterbild Jesu" ein sehr aufgeregter kirchlicher Streit. Eine Anzahl von Geistlichen erließen gegen diese Schrift einen öffentlichen Protest, in welchem nichts Geringeres als die Absetzung des Verfassers jener Schrift begehrt wurde. Bei dem allgemeinen Interesse, das dieser Kampf erregte, war Gefahr, daß ein Protestantentag, während seiner Dauer abgehalten, in denselben verflochten und dadurch in seiner ersten Entwicklung gestört werden möchte. Es hätte dadurch der Schein entstehen können, als betreffe der Streit eine Zustimmung oder Nichtzustimmung zu den Ergebnissen eines wissenschaftlichen Werkes, worüber begreiflicher Weise unter den Mitgliedern des Protestantenvereins sehr auseinandergehende Ansichten sich finden. Auch betrachteten wir in Baden es als eine Ehrensache, den Handel unter uns fertig zu machen, und keine Hülfrufe in die Welt zu schicken. Nunmehr ist die Sache bei uns zu einem Endergebnisse gebracht, welches vollständigen Sieg der Lehrfreiheit bedeutet. Die Kirche ist nicht zum pietistischen Conventikel geworden. Aber auch die Gegner sollten nicht unterdrückt, es sollte nur Raum geschaffen werden für freie Bewegung verschiedener Richtungen. Es steht nicht zu befürchten, daß der Staat von sich aus wieder aufheben werde was der Oberkirchenrath durch seinen Erlaß vom 17. August v. J. geschaffen hat. Auf der Generalsynode des nächsten Jahres wird sicherlich der Handel endgültig geschlichtet und die Gleichberechtigung der entgegenstehenden Anschauungen ausgesprochen werden.

Haben wir aus diesen Gründen im verflossenen Jahre keinen Protestantentag gehalten, so ist doch ein großer Erfolg anderer Art erreicht worden: die Verständigung mit den preußischen Gesinnungsgenossen im Unionsverein. Kurz vor dem 4. October 1864 kam man in Gotha, im Hause des gegenwärtigen zweiten Präsidenten, zusammen; von Berlin Dr. Krause und Dr. Fischer, von Heidelberg Rothe, Zittel und der Redner.

Bisher hatte eine Einigung aus mancherlei Gründen nicht zu Stande kommen können. Zum Theil waren Mißverständnisse daran Schuld gewesen, zum Theil Verschiedenheiten der Lage und Auffassung. Vieles, was sich in Heidelberg von selbst versteht, kann in Berlin bedenklich erscheinen. Indessen hat sich auf Grund jener Besprechung der Ausschuß über den Entwurf eines in mehreren Hauptpunkten veränderten Statuts vereinbart, welches, wenn es so von unserer Versammlung angenommen wird, eine vollständige Einigung mit den preußischen Gesinnungsgenossen in Aussicht stellt. Denn bereits hat sowohl der am 4. Oct. in Heidelberg versammelte engere Ausschuß, als auch der Berliner Unionsverein seine Zustimmung zu dem revidirten Statut gegeben.

Die Aenderungen, welche angebracht wurden, beziehen sich aber hauptsächlich auf folgende Punkte. Es wurde im engeren Ausschusse selbst das geschäftsführende Bureau ausgeschieden und mit eigener Vollmacht ausgerüstet. Hauptsächlich aber erscheint nunmehr der Verein als eine gegliederte Einheit

von besonderen Vereinen. Der Hauptnachdruck liegt daher nunmehr auf den Ortsvereinen und ihrer Selbstständigkeit. Jedem Bestandtheil sollte seine Eigenthümlichkeit, seine freie Entwicklung gewahrt, zugleich aber ein Band geknüpft werden, welches alle Vereine insofern zusammenhält, als sie wesentlich dasselbe erstreben. Hauptsächlich aber hat man auch dadurch den Wünschen der Berliner Freunde Rechnung getragen, daß dem weiteren Ausschusse die gewichtige Bedeutung einer Repräsentation des Gesammtvereines verliehen wurde, wie er denn auch außer den Mitgliedern des engeren Ausschusses aus Abgeordneten der besonderen Vereine besteht. Dieser weitere Ausschuß hat die wichtige Aufgabe der Beschlußfassung erhalten. Mit Recht: denn seine repräsentative Bedeutung richtet sich genau nach der Zahl der Ortsvereine, welche existiren, während die Hauptversammlung immer zum größten Theil ihre Mitglieder aus der Umgegend ziehen wird, in welcher grade der Protestantenverein tagt. Eine Hauptversammlung dürfte leicht einen andern Charakter haben, je nachdem sie in Berlin, Dresden oder Heidelberg statt hat. In einer solchen Hauptversammlung kann daher der große über ganz Deutschland verbreitete Verein seinen Schwerpunkt nicht finden. Das Schwergewicht müßte daher in die repräsentative Versammlung gelegt werden. Auf diese Weise würde der Gefahr der Massenherrschaft und der des zufälligen Ueberwiegens einer einzelnen Landesgegend vorgebeugt. Aber auch in der Composition des weiteren Ausschusses sind mehr Garantien vorhanden, daß die Sache von allen Seiten erwogen wird, ehe es zu einem Beschlusse, zu einer Wahl, zu einem Statut kommt: Garantien der allseitigen, nicht blos einseitigen Mitwirkung von ganz Deutschland.

Aber auch die Bedeutung der allgemeinen Versammlung sollte keineswegs geschwächt werden. Die allgemeine Versammlung hat die Aufgabe, zu berathen, anzuregen, Ansichten auszustreuen, welche sich dem protestantischen Bewußtsein allgemein aufdrängen, in besonderen Fällen auch Meinungsäußerungen auf dem Wege der Abstimmung von sich zu geben.

Nach allen diesen Richtungen sind allgemeine Versammlungen durchaus nothwendig. So unumgänglich uns die Kräftigung der repräsentativen Organe erschien, so wenig wollten wir damit eine aristokratische Absonderung vom Volke, eine hochmüthige Entfremdung von den einzelnen Mitgliedern herbeiführen helfen. Im Gegentheil sollte — ich lege darauf allen Nachdruck — der Gemeingeist belebt werden. Der Protestantenverein besteht aus Geistlichen und Weltlichen. Jeder Stand steht aber unter gewissen Standeseinflüssen, hat sein Standesbewußtsein. Der Geistliche ist gewohnt zu lehren, ohne daß er Widerspruch erfährt. Aber auch die Laien haben sich heutzutage gewöhnt, zu Allem mitzusprechen. Das muß Beides gleiche Erwägung finden. Es darf die Theilnahme der Laien unter keine Vormundschaft, sei es geistlicher, sei es überhaupt aristokratischer Natur, gesetzt werden. In diesem

Sinne habe ich wenigstens die Absicht die Verhandlungen zu leiten. In Dingen von allgemeinerer Natur wird man es auch einer so großen und gemischten Versammlung nicht verwehren dürfen, ihre Abneigung oder Zuneigung zu erkennen zu geben. Wird die Sache bedenklicher, so überläßt man den Entscheid dem engeren Ausschusse. Aber absolut regeln lassen sich geistige Functionen überhaupt nicht.

Schließlich wurden durch das neue Statut noch die Beiträge ermäßigt. Um nämlich die Ausbreitung des allgemeinen Vereins und zugleich der Ortsvereine zu fördern, hat das Statut zwei Wege zur Mitgliedschaft eröffnet, welche der Einzelne nach persönlicher Neigung und seinen Mitteln auch miteinander verbinden kann: den unmittelbaren durch persönlichen Beitritt (20 Silbergroschen = 1 fl. 10 kr. Südd. W. = 1 fl. Oesterr. W.) und den mittelbaren durch Vermittelung des Ortsvereines, welcher einen Theil seiner Jahreseinnahme (mindestens einen Drittheil) an den Gesammtverein abgibt. Der Ausschuß hat diese Aenderung ohne Verzug eingeführt im Interesse der Sache, bedarf aber selbstverständlich hierzu noch der nachträglichen Gutheißung der Generalversammlung.

Seither haben die Dinge durch Beitritt zahlreicher Ortsvereine eine rasche und freudige Entwickelung genommen. Der gegenwärtige Protestantentag ist der Ausdruck aller dieser vorhergehenden Ereignisse.

Ehe ich schließe, muß ich noch eines großen Ereignisses gedenken, das auch für unsere Bestrebungen von unmittelbarster Bedeutung ist. Bald nach Entwurf des neuen Statuts ist die Welt überrascht worden durch die päpstliche Encyklica vom 8. December 1864 und das angehängte Verzeichniß von Irrthümern, Syllabus genannt. Das Actenstück ist als Ausdruck der höchsten kirchlichen Autorität proclamirt worden, verdient also schon insofern die Aufmerksamkeit eines wachsamen Protestanten. In der That schwindelte die Welt, als sie in den Abgrund hineinsah, welchen die kirchliche Reaction vor ihren Füßen gegraben hat. Denn was hier geboten wurde, das war nicht das Werk eines einzelnen fanatischen Kopfes, eines finsteren Mönches, sondern der jahrelang wohl überdachte Ausdruck einer kirchlichen Regierung, an deren Spitze ein milder Papst steht, der selber früher liberale Intentionen vertreten hatte. Zum Entsetzen der Welt erfuhr man nun, daß sich eine mittelalterliche Partei von extremster Richtung der Leitung der kirchlichen Verhältnisse bemächtigt, den Papst gemißbraucht und zu einem Schritte verleitet hat, der Alles hinter sich läßt, was wir seit Jahrhunderten in dieser Beziehung erfahren haben. Was den heutigen Völkern hochheilig, was in allen Verfassungen sanctionirt ist, das wird keck als Irrthum verworfen; in Aussicht gestellt wird dagegen Rückkehr in mittelalterliche Priesterherrschaft und Geistesbedrückung. Am Schlusse wird geradezu der Satz ausgesprochen: es ist ein Irrthum, zu denken, daß der heilige Stuhl sich jemals mit dem Fortschritt der Zeit, mit den liberalen Ideen, mit der modernen Civilisation versöhnen

kann und soll. Das ganze Actenstück aber ist eine großartige Kriegserklärung gegen die ganze Wissenschaft, gegen den modernen Staat, gegen die heutige Bildung, selbstverständlich auch gegen den Protestantismus.

Was ist nun geschehen gegenüber diesem Actenstück, das in unserem Jahrhundert hätte unmöglich sein sollen? Was ist geschehen von Seiten derer, welche zu reden berufen waren? Die Wächter und Vertreter der protestantischen Kirche haben stille geschwiegen. Ja im streng gläubigen Lager der evangelischen Kirche hat man vernommen, man sei eigentlich ganz einverstanden mit den päpstlichen Sätzen. Nur Eines hat man auf diesem Standpunkte in denselben mit Schmerz wahrgenommen und beklagt: dies nämlich, daß der Papst vornehm und stolz genug war, die angebotene Allianz mit der protestantischen Reaction zu verschmähen, vielmehr auch von ihr unbedingte Unterwerfung forderte. Im Uebrigen aber fühlte man sich ganz mit dem Papste einverstanden; der einzige Unterschied war, daß die Führer dieser Reaction selbst Theil haben wollten an jener päpstlichen Autorität, daß sie selber, jeder in seinem Bereiche, Päpste sein wollten. Eine solche Verleugnung des protestantischen Sinnes ist nun allerdings höchst bezeichnend für den kläglichen Nothstand, in welchem sich die protestantische Kirche dermalen befindet.

Dies war aber auch letzter und dringendster Anlaß für uns, vorzugehen und dem protestantischen Bewußtsein einen energischen Ausdruck zu verleihen. Wir haben nicht blos nach außen, sondern auch vorzugsweise innerhalb der Kirche selbst einzustehen für dieses Bewußtsein. In dieser Richtung sind unsere Statuten abgefaßt. Wir sagen gerade das Gegentheil von der Encyklica. Die protestantische Kirche kann und soll sich versöhnen mit den liberalen Ideen der Zeit, mit dem modernen Staat und der Civilisation. Was käme denn, wenn das nicht der Fall wäre, am Ende heraus? Was bliebe denn übrig? Diejenigen, welche ehrlich und folgerichtig der Autorität des Syllabus folgen, müssen den heutigen Staat verlassen, auf die Vorzüge der heutigen Cultur verzichten. Sie müssen schließlich ins Kloster gehen und in Barbarei versinken. So wäre, wenn wir in der Nachfolge des Syllabus, die moderne Cultur in unversöhnlichen Gegensatz zu Kirche und Religion brächten, die völlige Zerreißung des Volksbewußtseins die einzige und letzte Folge. Die einen müßten aus dem Staate, die anderen aus der Kirche ausscheiden. Nimmermehr kann es unsere Aufgabe sein, die Dinge auf diese Spitze zu treiben. Unser Volk will Beides haben, Staat und Kirche, Cultur und Religion. Es will staatsbürgerlich erzogen sein und ein großes Feld der Wirksamkeit in der Welt sich eröffnet sehen. Es will aber auch religiös erzogen sein und festhalten an den Grundsätzen des Evangeliums. Denn das Christenthum ist die religiöse Vorbedingung aller wahrhaft humanen Bestrebungen, und schon aus diesem Grunde schließen sich Christenthum und Humanität nicht aus, sondern gehören beide unlöslich zusammen.

IV. Das neue Statut.

Nach dieser Rede, die einen großen Eindruck zurückließ, schlug der Berichterstatter im Namen des Ausschusses der Versammlung die Annahme des Statuts, wie es in Folge mannichfacher Berathungen festgestellt war, im Ganzen (en bloc) vor. Nachdem diese Maaßnahme mit allen gegen eine Stimme gutgeheißen war, erfolgte die einstimmige Annahme des neuen Statutes, welches nach den zwei kleinen Redactionsabänderungen, welche es Tags zuvor durch den engeren Ausschuß erfahren hatte, nunmehr folgendermaßen lautet:

§. 1. Auf dem Grunde des evangelischen Christenthums bildet sich unter denjenigen deutschen Protestanten, welche eine Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesammten Culturentwickelung unserer Zeit anstreben, ein deutscher Protestantenverein.

Derselbe setzt sich namentlich zum Zweck:

1) den Ausbau der deutschen evangelischen Kirchen auf der Grundlage des Gemeindeprinzips je nach den besondern Verhältnissen der verschiedenen Länder mit deutscher Bevölkerung, sowie die Anbahnung einer organischen Verbindung der Landeskirchen;
2) die Bekämpfung alles unprotestantischen hierarchischen Wesens innerhalb der einzelnen Landeskirchen und die Wahrung der Rechte, Ehre und Freiheit des deutschen Protestantismus;
3) die Erhaltung und Förderung christlicher Duldung und Achtung zwischen den verschiedenen Confessionen und ihren Mitgliedern;
4) die Anregung und Förderung des christlichen Lebens, sowie aller der christlichen Unternehmungen und Werke, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt des Volks bedingen.

§. 2. Zur Mitgliedschaft berechtigt sind alle Deutschen (im weitesten Sinne des Worts), welche sich zur protestantischen Kirche bekennen, und sich bereit erklären, für die oben ausgesprochenen Zwecke mitzuwirken.

Die Mitgliedschaft wird erworben entweder durch persönliche Anmeldung Einzelner oder durch Theilnahme an einem der besonderen Vereine (§. 3.), welche sich dem Gesammtvereine angeschlossen haben.

§. 3. Wenn in den einzelnen Ländern, Provinzen, Bezirken, Städten und Ortschaften bereits verwandte Vereine deutscher Protestanten bestehen oder sich neue, besondere Vereine bilden, so sind dieselben berechtigt, unbeschadet

ihrer Selbstbestimmung in allen besonderen Landes- und Ortsangelegenheiten mit dem Gesammtverein in nähere Verbindung zu treten.

§. 4. In der Regel wird alljährlich ein Protestantentag abgehalten, d. h. eine allgemeine Versammlung des Gesammtvereins.

§. 5. Zur Vorbereitung der Verhandlungen, zur Ausführung der Beschlüsse und zur Geschäftsleitung überhaupt wird ein engerer Ausschuß, und zum Behuf einer wohlgeordneten, die verschiedenen Bestandtheile berücksichtigenden Beschlußfassung ein weiterer Ausschuß bestellt.

§. 6. Der engere Ausschuß besteht:

1) aus den beiden Vorständen des letzten Protestantentags,
2) aus 10—15 von dem weiteren Ausschuß gewählten Mitgliedern.

Alljährlich findet eine neue Bestellung des engeren Ausschusses statt; die abtretenden Mitglieder sind wieder wählbar.

§. 7. Der engere Ausschuß wählt einen Vorsitzenden und einen Stellvertreter desselben, bestellt das geschäftsführende Bureau und ertheilt demselben die nöthigen Vollmachten und Aufträge.

Er bestimmt den Ort seiner Sitzungen und den Ort und Zeitpunkt des nächsten Protestantentages, stellt die Verhandlungsgegenstände für denselben fest, bezeichnet die Berichterstatter und zieht je nach Bedürfniß geeignete Männer zur Berathung bei.

Sowohl den besonderen Vereinen (§ .3), als den einzelnen Mitgliedern des Gesammtvereins bleibt es unbenommen, bei dem Ausschuß Verhandlungsgegenstände in Anregung zu bringen.

Die Mitglieder des engeren Ausschusses, welche nicht an dem Sitzungs-Orte wohnen, erhalten, wenn sie an einer Sitzung desselben Theil nehmen, aus der Vereinskasse eine Vergütung ihrer Auslagen.

§. 8. Der weitere Ausschuß besteht:

1) aus den Mitgliedern des engeren Ausschusses,
2) aus den Abgeordneten der besonderen Vereine zum Protestantentag,
3) aus den Mitgliedern, welche mit Rücksicht auf Gegenden, in denen keine besonderen Vereine bestehen oder deren Mitwirkung aus andern Gründen nützlich erscheint, von dem weiteren Ausschuß beigezogen werden.

Jeder besondere Verein ist berechtigt, mindestens ein Mitglied zu dem Protestantentag und zu dem weiteren Ausschuß abzuordnen. Die Ernennung von zwei oder mehreren Mitgliedern durch größere Vereine geschieht im Einverständniß mit dem engeren Ausschuß.

Der weitere Ausschuß versammelt sich zur Zeit und am Ort des Protestantentags.

Die förmliche Abstimmung (Beschlußfassung und Wahlen) geschieht, insofern sie nicht der Generalversammlung statutengemäß vorbehalten ist, durch den weiteren Ausschuß im Namen des Gesammtvereins. Die einzelnen

Mitglieder sind bei ihrer Abstimmung nicht an Instruktionen ihrer Wähler gebunden.

§. 9. Die Generalversammlung, welche aus allen anwesenden Mitgliedern des deutschen Protestantenvereins besteht, wählt zur Leitung ihrer Verhandlungen zwei Vorstände, welche ihrerseits die Schriftführer bezeichnen und den weiteren Ausschuß leiten.

Die Wahl derselben geschieht auf einfache Vorschläge des weiteren Ausschusses in der Regel durch Akklamation. Die Vorstände einer Versammlung sind für die nächste Versammlung als solche nicht wieder wählbar.

§. 10. Jede Jahresversammlung wird mit einem Gottesdienste eingeleitet. Die Tagesordnung wird auf Antrag der Vorstände von der Generalversammlung selbst bestimmt. Dieselbe ist jeder Zeit berechtigt, einen Antrag zu weiterer Prüfung an die Ausschüsse zu verweisen.

Ohne Vorberathung mindestens des engeren Ausschusses dürfen keine neuen Verhandlungsgegenstände eingebracht, über die vorberathenen aber auch abweichende Anträge von den einzelnen Mitgliedern gestellt werden. Die Verhandlungen sind öffentlich und mündlich. Kein Redner, die Berichterstatter ausgenommen, darf über 10 Minuten sprechen.

Die Versammlung kann von den Vorständen veranlaßt werden, ihre Zustimmung oder Verwerfung bezüglich der eingebrachten Anträge auszudrücken. Bedarf es aber einer förmlichen Abstimmung, so wird diese dem weiteren Ausschuß überlassen.

§. 11. Zur Bestreitung der Kosten haben die unmittelbar beigetretenen Mitglieder einen Jahresbeitrag von 20 Silbergroschen oder 1 fl. 10 kr. südd. Währung an die Vereinskasse zu bezahlen.

Wer als Mitglied beigetreten ist, wird so lange als solches betrachtet, als er nicht seinen Austritt anmeldet.

Die Beiträge werden nöthigenfalls durch Postnachnahme erhoben.

§. 12. Für diejenigen Mitglieder, welche durch Vermittlung eines besonderen Vereins beitreten, übernimmt dieser einen Gesammtbeitrag, welcher in der Regel wenigstens ein Drittheil der Jahreseinnahme des betreffenden Vereins beträgt. Dem engeren Ausschuß bleibt es vorbehalten, je nach Bedürfniß mit einzelnen Vereinen sich über eine andere Beitragsbestimmung zu vereinbaren.

V. Dr. Rothe's Thesen über die Frage:

Durch welche Mittel können die der Kirche entfremdeten Glieder ihr wiedergewonnen werden?

Die Tagesordnung führte nunmehr auf den zweiten Punkt, die Mittel zur Hebung der kirchlichen Entfremdung. Der Gegenstand war schon Tags zuvor im engeren Ausschusse berathen und vielfach discutirt worden. Die Thesen, wie sie aus dieser Berathung hervorgingen, wurden nunmehr in der Hauptversammlung vom Geheimen Kirchenrath Dr. Rothe aus Heidelberg begründet und vertreten in einer Rede, die wiewohl von fast zweistündiger Dauer doch von der Versammlung mit gespanntester Aufmerksamkeit und mit tiefgehendstem Interesse begleitet wurde. Ehe wir dieselbe aber mittheilen, stellen wir zunächst die Thesen selbst, die sich bereits in den Händen der Zuhörer befanden, zusammen:

I. Die leider unbestreitbare Entfremdung von Massen und ganzen Klassen unserer deutsch-evangelischen Bevölkerung von der Kirche ist bei der Mehrzahl dieser Unkirchlichen keineswegs zugleich eine Entfremdung vom Christenthum oder wohl gar überhaupt von allem religiösen Glauben, und sehr viele von ihnen stehen moralisch und christlich weit über den eifrig kirchlichen bloßen Gewohnheitschristen. Die weit verbreitete Unkirchlichkeit begründet daher keineswegs etwa den Schluß, daß die Christlichkeit unserer Zeitgenossen eine geringere sei, als die der Christenheit der früheren Jahrhunderte. Nichts desto weniger liegt in ihr eine große Gefahr, sowohl für die Unkirchlichen selbst, als auch für die Kirche. Für die letztere um so mehr, da die Unkirchlichkeit vorzugsweise gerade in den geistig edelsten und zugleich einflußreichsten Klassen, unter den Gebildeten, herrscht. Es ist daher die unabweisliche Pflicht der Kirche, sich nach einer Abhülfe dieses Nothstandes umzusehen, die ja auch jedem rechtschaffenen Christenherzen ein dringendes Anliegen ist.

II. Dieser Schaden kann nicht durch einzelne Maßregeln, sondern nur durch eine Kur von Grund aus geheilt werden. Die Vorbedingung zu dieser ist aber die richtige Erkenntniß der Krankheitsursache. Diese nun liegt keineswegs in einer ausnahmsweise tiefen moralischen Verderbniß der Zeitgenossen. Vielmehr muß der Natur der Sache nach die Hauptschuld bei dem Uebel der Kirche selbst zur Last fallen. Denn diese taugt nichts, sobald sie nicht die moralische Macht besitzt, die Herzen ihrer Angehörigen sich zu gewinnen und festzuhalten.

III. Für die historische Betrachtung legt sich der ursächliche Zusammenhang bei unserer Erscheinung offen zu Tage in dem Umstande, daß sie gleichzeitig mit dem großen geschichtlichen Umschwunge auftritt, durch welchen in unserem Volke während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das moderne Bewußtsein und die moderne Cultur mit ihren eigenthümlichen Anschauungen und Sentenzen zum Durchbruch gekommen sind, — so wie darin, daß sie gerade in denjenigen Klassen der Gesellschaft heimisch ist, welche am meisten unter dem Einflusse dieses modernen Geistes stehen. Die Kirche verstand es nicht, sich zu dem neuen Culturleben die richtige Stellung zu geben, und zuletzt machte die in ihr vorherrschende Strömung ihm eine grundsätzliche Opposition, als einem unchristlichen oder gar widerchristlichen. Die unausbleibliche Folge davon war eine tiefe Entfremdung aller Derjenigen von ihr, die von dem Geiste der modernen Cultur ergriffen waren. Deshalb kann aber diese ihre Entfremdung auch nur dadurch überwunden werden, daß die Kirche aus ihrer jetzigen falschen Stellung zur modernen Culturentwickelung heraus- und in die richtige hineingerückt wird.

IV. Im gegenwärtigen Moment sind die Bedingungen dazu ausreichend vorhanden, um mit Aussicht auf Erfolg einen Versuch hierzu zu machen. Gelingen kann derselbe jedoch nur dann, wenn beide Theile Hand an das Werk legen, die Kirche und die ihr Entfremdeten.

1) Die Kirche muß a) ehrlich und mit klarem Bewußtsein mit dem modernen Culturleben Friede und Freundschaft schließen. Dies jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß das moderne Culturleben sich der erziehenden Einwirkung des Geistes Christi unterwerfe. Die Kirche muß selbst redlich mit bauen helfen an diesem Culturleben, so zwar, daß sie dabei durchgängig auf seine Reinigung und Heiligung bedacht ist. b) Sie muß ihre eigenen inneren Verhältnisse in einer Weise ordnen, die den thatsächlichen Bedürfnissen der heutigen, d. i. der modernen Christen wirklich entspricht, namentlich in Lehre und Verfassung. α) Die Lehre angehend, muß sie Christum dem gegenwärtig lebenden Geschlecht verkündigen, also in seiner eigenen Zunge, d. h. mittelst seiner eigenen Empfindungen, Gedanken und Ausdrucksweisen, nicht in der einer längst vergangenen Zeit angehörigen, jetzt fast lediglich historisch gewordenen dogmatischen Form, und überhaupt in keiner satzungsmäßigen. Das wirkliche Bedürfniß der Zeitgenossen in diesem Punkte betrifft vielmehr die großen und einzigartigen Geschichtsthatsachen, vermöge welcher eine göttliche Offenbarung in der Welt ist. Von ihrer Thatsächlichkeit sich zu vergewissern und sie so richtig und so vollständig verstehen zu lernen, als es mit den zur Zeit vorhandenen Mitteln möglich ist: das ist ihr Bedürfniß. Ihm muß die Kir[illegible] nach Kräften hülfreich sein. Sie kann es aber nur in dem Fall, [illegible] einerseits, im Vertrauen zu ihrer heiligen Sache, furchtlos die vo[illegible]

der Untersuchung gewährt, und andererseits dafür Sorge trägt, daß die Ergebnisse ihrer theologischen Arbeit der nichttheologischen Gemeinde nicht vorenthalten bleiben, sondern nach Möglichkeit Gemeingut werden. Für den letzteren Behuf wird es außer den hierbei neueinzuschlagenden Wegen schriftstellerischer Mittheilung besonderer Veranstaltungen bedürfen, vornehmlich nichtgottesdienstlicher Lehrversammlungen (Conférences) in möglichst freier Form, bei denen auch die Hülfe von Nichttheologen mit in Anspruch zu nehmen sein wird. Mit diesem allem steigern sich allerdings die Anforderungen an die Diener der Kirche sehr erheblich. β) Die Verfassung bedarf einer Umbildung in der Richtung, daß in der Kirche und bei ihrer Leitung dem nichttheologischen oder weltlichen Christenthum der gebührende Einfluß gewährt und gesichert werde, mit anderen Worten, die Kirche darf keine Geistlichkeitskirche bleiben, sie muß als eine Gemeindekirche verfaßt werden. Darin liegt schon mit, daß die Verfassung den einzelnen Kirchengenossen so viel immer möglich freien Spielraum und ausdrückliche Veranlassung zur selbstthätigen Mitarbeit für die Zwecke der Kirche geben muß, zur allgemeineren Weckung von kirchlichem Gemeinsinn und Patriotismus.

2) Die der Kirche Entfremdeten, die Männer der modernen Bildung dagegen müssen aus ihrer Theilnahmlosigkeit für die Kirche heraustreten. Sie müssen die Bedeutung und die thatsächliche Macht der Religion, des Christenthums und der Kirche richtig würdigen lernen, woran es bei ihnen so häufig noch fehlt. Einmal die Bedeutung, ja die Unentbehrlichkeit derselben für diejenigen Interessen selbst, welche das moderne Leben als die beherrschenden Mächte bewegen, überhaupt für die sittlichen Interessen. Sie müssen begreifen, daß das sittliche Gemeinwesen überhaupt ohne die Religion kein Fundament und keine Seele hat, das unsrige aber insbesondere auf dem Christenthum als seiner Grundlage, ja vielmehr seiner Wurzel ruht. Hierüber hinaus aber auch die Bedeutung jener Mächte und ihre Unentbehrlichkeit auch für sie selbst persönlich. Solche Einsicht wird sie die alteingewurzelte Kirchenscheu überwinden lassen, aus der sie sich schlechterdings ermannen müssen, wenn es besser werden soll. Denn grade ihr Wiederhinzutritt wird für die Kirche eines der wirksamsten Motive werden, sich zu der oben angedeuteten Selbstreform zu entschließen.

V. Damit es nun aber dazu komme, daß von beiden Theilen wirklich Hand angelegt wird an die Ausführung dieser unumgänglichen Forderungen, bedarf es der Vereinigung derjenigen, die von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit derselben lebendig durchdrungen sind, zu dem Ende, um mit vereinten Kräften und nach einem wohlerwogenen Plane dahin zu arbeiten, daß das Bewußtsein um jene Forderungen innerhalb der Kirche immer allgemeiner und kräftiger erwache. Der Protestantenverein will eine solche Vereinigung sein.

VI. Dr. Rothe's Rede.

Hochgeehrteste Versammlung!

Die Frage, über welche Ihnen Vortrag zu erstatten, ich den ehrenvollen Auftrag erhalten habe, die Frage: durch welche Mittel können die der Kirche entfremdeten Glieder ihr wiedergewonnen werden? — diese Frage, von ernstgesinnten und ihrer Kirche warm zugethanen Männern aufgeworfen, ist es letztlich gewesen, was die Gründung des jungen Vereins herbeigeführt hat, der heute zum ersten Mal als ein Ganzes an die Oeffentlichkeit tritt. Indem wir auf sie unsre Antwort zu geben suchen, können wir damit vielleicht auf die am besten verständliche Weise die Motive, aus denen der deutsche Protestantenverein entsprungen ist, seine Intentionen und seinen Zweck darlegen. Eben aus diesem Grunde ist sie auf die Tagesordnung des ersten Protestantentages gesetzt worden. Möge es mir bei der Erstattung meines Referats über sie nicht ganz mißglücken, der getreue Dolmetscher der Gesinnungen der geehrten Vereinsgenossen zu sein! Sollte mir dieß irgend gelingen, so würde ich es vorzugsweise der Unterstützung zuzuschreiben haben, die mir von mehreren geehrten Ortsvereinen zu Theil geworden ist, welche unsere Frage in ihren Versammlungen berathen und die Ergebnisse ihrer Verhandlungen über sie freundlichst mir mitgetheilt haben. Ich erwähne in dieser Beziehung mit aufrichtigem Dank namentlich die Ortsvereine von Göttingen, Buttelstedt und Pforzheim.

Die aufgeworfene Frage geht von der unumwundenen Anerkennung einer Thatsache aus, die leider gar nicht bestritten werden kann. Daß in unserem deutschen Vaterlande, wenn auch nicht in allen Theilen desselben gleichmäßig und in der letzteren Zeit glücklicherweise nicht mehr in steigender Progression, große Massen und ganze Klassen der evangelischen Bevölkerung unsrer Kirche entfremdet sind, und zwar nicht bloß äußerlich, durch Fernbleiben vom Gottesdienst, sondern vor allem innerlich: das ist, wir müssen es beklagen, schon seit mehreren Menschenaltern eine Thatsache. Dabei ist es aber bezeichnend, daß diese kirchenlos Gewordenen keineswegs nur der Zahl derjenigen angehören, die zu allen Zeiten ihren Zusammenhang mit der Kirche ungepflegt gelassen haben, den moralisch Verkommenen, sondern vorzugsweise gerade denjenigen Schichten der Gesellschaft, welche in unserem bürgerlichen Leben als besonders geachtet und achtungswerth dastehen und den eigentlichen Kern der Nation bilden.

Es kommt nun vor allem darauf an, diese Thatsache richtig zu würdigen. Denn sie wird allerdings leicht in einem über die Gebühr dunkeln Lichte angesehn. Viele, und zwar grade von den am meisten religiös gestimmten Zeitgenossen, finden in dieser Entfremdung von der Kirche sofort auch einen Abfall vom Christenthum selbst, ja überhaupt von der Religion, und blicken demgemäß hoffnungslos hinaus in die Zukunft unserer Christenheit. Dies nun ist zum Glück eine Uebertreibung. Nicht daß es unter diesen Unkirchlichen an Einzelnen fehlte, die mit ihrem Verhältniß zur Kirche zugleich das Christenthum selbst, ja jeden religiösen Glauben abgeworfen haben. Allein Solche hat es leider zu allen Zeiten gegeben; und wenn in einer frühern Periode viele von ihnen wenigstens den äußeren Schein möglichst zu wahren suchten, so machte dies das Uebel nur noch schlimmer. Im Durchschnitt ist aber die Gemüthsstellung unserer Unkirchlichen eine sehr viel andere, und es gibt unter ihnen genug Personen, vor denen auch der gläubigste Christ, wenn anders er einfach dem Eindrucke seines moralischen Gefühls und Urtheils folgt, hochachtungsvoll den Hut abziehen muß, nicht selten mit tiefer Beugung und Beschämung. In früheren Jahrhunderten, und dieß ist sehr bedeutsam, war dieß allerdings anders, — da ging die Entfremdung von der Kirche und dem kirchlichen Christenthum in der Regel Hand in Hand mit Leichtsinn und Sittenlosigkeit; heute zu Tage dagegen steht in den meisten Fällen moralische Achtbarkeit hinter ihr. Unsere Unkirchlichen selbst wollen auch in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit für ihre Personen keineswegs los sein vom Christenthum und vom religiösen Glauben. Im Gegentheil, sie legen immer Werth und häufig einen tiefempfundenen Werth darauf, sich nach Christo zu nennen und der Christenheit anzugehören, ungeachtet des Eingeständnisses, daß sie mit der christlichen Kirche für sich nicht viel anzufangen wüßten. Sie tragen gar oft ein sehr lebendiges Gefühl davon in sich, daß für unser Geschlecht, wenn es ein menschenwürdiges Dasein leben wolle, der religiöse Glaube unentbehrlich sei, nicht nur für die Menschheit als Ganzes, sondern auch speziell für sie selbst persönlich. Nur geht ihnen von dem allem meist ein recht klares und deutliches Bewußtsein ab; Religion und Christenthum sind ihnen gewöhnlich eine Sache lediglich des Gefühls, und so bald sie ihnen in der Gestalt von verstandesmäßig ausgebildeten Vorstellungen entgegentreten, wollen sie davon nichts wissen. Hiervon abgesehen, sind aber unter ihnen wahrhaft edle und gerade auch tief religiös gestimmte Naturen gar nicht selten, und zum großen Theil stehen sie dem Glauben an Christum durchaus nicht fern. Wir würden demnach sehr fehlgehen, wenn wir in der weit verbreiteten Unkirchlichkeit eine Verringerung des Grades der Christlichkeit unsers heutigen Geschlechts im Vergleich mit dem einer frühern Zeit sehen wollten. Denn in jener „guten alten Zeit" zählte die Kirche statt unsrer Unkirchlichen nicht wenigere

Gewohnheitschristen. Die großen Massen hielten sich zu ihr und zum Christenthum, weil sie es eben nicht anders wußten, und es nicht ihre Sache war, sich über diese Dinge viel den Kopf und das Herz zu zerbrechen. Daß diese Kirchengenossen, ungeachtet sie gegen den Glauben der Kirche gar nichts einzuwenden hatten, d. h. sich ihn gedankenlos gefallen ließen, wie er auch lauten mochte, moralisch und insbesondere christlich betrachtet, nicht mehr werth waren als unsere heutigen Unkirchlichen, ja zum großen Theil viel weniger, das liegt doch wohl auf der Hand.

Diese Betrachtungen dürfen uns jedoch die Größe der Gefahr nicht übersehen lassen, die in der herrschenden Unkirchlichkeit liegt, sowohl für die Unkirchlichen selbst als für die Kirche. Jene nämlich, wie nahe sie immerhin dem Reiche Gottes stehen, mögen nur ja auf ihrer Hut sein, daß ihre Entfremdung von der Kirche nicht auch zuletzt wirklich in eine Entfremdung auch vom Christenthum selbst ausschlage. Eben wegen der Unklarheit, in der sie über diese Dinge verharren, und zwar grundsätzlich. Denn letztlich schwebt doch auch ihnen immer wieder die Meinung vor, daß Christenthum und christliche Kirche Ein und Dasselbige seien, und von da aus muß die Geringachtung der Kirche sie consequent auch zur Mißachtung des Christenthums führen. Die Kirche selbst aber läuft bei der heutigen Unkirchlichkeit augenscheinlich eine weit größere Gefahr als bei der früheren bloß gewohnheitsmäßigen Kirchlichkeit. Denn diese bedrohte sie doch nicht mit einer Auflösung, mit einer immer größeren numerischen Abmagerung, wie jene es thut. Sie hielt doch den äußeren Kirchenkörper zusammen für bessere Zeiten, in denen ja wieder ein kräftigeres Leben in die gelähmten Glieder zurückkehren konnte. Beachten wir aber weiter, in welcher Klasse der Kirchengenossen heut zu Tage die Unkirchlichkeit vorzugsweise Platz gegriffen hat: so tritt die Verderblichkeit derselben für unsere Kirche vollends in ein noch helleres Licht. Es ist dies notorisch die Klasse der s. g. Gebildeten. So gemischt nun diese Klasse auch ist, so viel Halbbildung und Verbildung sie auch unläugbar in sich schließt: wir werden doch nicht in den Ton derjenigen einstimmen dürfen, die es lieben, mit vornehmer Verachtung von unsern „Gebildeten“ zu reden. Sie stehen jedenfalls in unserer Gesellschaft in der vordersten Reihe, und wenn sie aufhören, sich an der Kirche zu betheiligen, so muß das ihren Verfall fördern, in mehr als Einer Beziehung. Ist sie ja doch durch ihren Begriff ausdrücklich darauf gewiesen, eine durchaus allumfassende Gemeinschaft zu sein, alle natürlichen und sittlichen Unterschiede, namentlich auch alle Bildungsstufen, die sich im Bereich ihrer geschichtlichen Sphäre vorfinden, zusammenzuschließen, und ihre Gesundheit ist wesentlich dadurch mitbedingt, daß in ihr diese alle sich begegnen und unter einander in Wechselwirkung setzen. Wenn nun dabei grade die geistig am höchsten stehenden, die edelsten Elemente in Ausfall kommen: so muß ihre Gesundheit frei-

lich eine besonders üble Wendung nehmen. Aber noch mehr. Wie es sich auch immer mit unsern „Gebildeten" verhalten möge, so viel steht fest: sie machen die einflußreichste Klasse unsrer Gesellschaft aus, diejenige, von der auch in der Kirche überwiegend die herrschenden Stimmungen und Impulse ausgehn; und eine Kirche, die bei ihnen in Mißachtung gerathen ist, läuft hohe Gefahr, nach und nach allgemeiner Einflußlosigkeit anheimzufallen. Es ist eine schlimme Sache, wenn durch die Stellung, welche die Gebildeten sich zur Kirche geben, der Schein entsteht, als sei diese, ja als sei das Christenthum selbst eine Sache nur noch für die Ungebildeten, als seien sie mit höherer Geistesbildung unverträglich. Leider ist dieser Schein bereits für Allzuviele vorhanden. Dem Christenthum droht so die Aussicht, in den Augen der Leute eine „Bauernreligion" zu werden, — ähnlich wie das antike Heidenthum in den letzten Zeiten seines Verfalls, — namentlich auch in den Augen seiner Verehrer in dem Lichte zu erscheinen, daß es sich nur unter der Bedingung aufrecht erhalten lasse, daß man es thatsächlich wie eine Bauernreligion behandle.

Sie werden mich daran erinnern, verehrte Herren, es bedürfe hinsichtlich der Thatsache, vor der wir stehen, einer ausdrücklichen Nachweisung, wie bedenklich sie sei, gar nicht: sei sie ja doch schmerzlich genug, um unsre ganze Theilnahme in Anspruch zu nehmen, müsse sie ja doch unser christliches Gemüth mit der bittersten Pein ergreifen. Ich berge nicht, daß sie mich persönlich mit einem tiefen Weh erfüllt, das mir keine Ruhe gestattet, ihr müßig zuzusehn und ihrer ferneren Entwickelung. Für ein christliches Herz, das weiß, wer der Herr Christus ist, was er uns ist, und was wir ohne ihn sind, und das in Liebe, in erbarmender Liebe mitfühlt mit Allen, die Menschenantlitz tragen, ist es denn doch wahrlich nichts Kleines, diese Entfremdung Zahlloser mit Augen zu sehen und die ihnen drohende Gefahr, auch von Christo ganz los zu kommen, so wie sich sagen zu müssen, daß sie alle durch die von ihnen eingenommene Stellung jedenfalls sich den vollen Genuß der Gnade, Wahrheit und Seligkeit weit verkürzen, die uns in Christo geschenkt sind. Je mehr wahrhaft edle Menschen, vor denen wir uns selbst tief beugen, wir unter den Unkirchlichen erkennen, desto schwerer zu ertragen muß uns der Gedanke sein, daß sie sich von dem Besten und Unentbehrlichsten im Menschendasein nur so kümmerlich nähren und überdieß in der Gefahr schweben sollen, desselben vollends ganz verlustig zu gehn. Und wie viel entbehren nicht auch wir selbst persönlich bei dieser Lage der Dinge? Mit wie Vielen, denen wir uns übrigens durch die wärmste Hochachtung und Liebe verbunden wissen, können wir uns bei ihr doch nicht im tiefsten Grunde der Seele verstehen! Kennen wir aber das Herz des Herrn Jesus, o wie sollten wir dann nicht seinen Schmerz darüber mitfühlen, daß es mitten in seiner Christenheit so Vielen, die nicht fern sind vom Reiche Gottes, doch so

schwer gemacht ist, den Eintritt in dasselbe zu finden und mit klarem Bewußtsein und freudiger Zuversicht zu Ihm zu kommen und an Ihn zu glauben! Ist es uns doch, als sähen wir ihn von Neuem über Jerusalem weinen. Genug, ich verstehe nicht, wie es einem Christenmenschen gegenüber von unsrer Thatsache Ruhe lassen kann, daß er nicht alles aufbieten und versuchen sollte, um solchem Jammer abzuhelfen. Ich begreife nicht, wie er sich wohl gar gleichmüthig darein ergeben kann, — wie er sich damit trösten kann, das sei nun einmal der Lauf der argen Welt, in der eben nur Wenige selig würden, und wie er forthin noch an seinen Jesus als an den Christus glauben kann, als an den, der da sitzet und herrschet zur Rechten des Vaters und dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist, wenn er meint, sein Erlöser könne nichts Ganzes ausrichten in der Welt, die sich nun einmal im Unglauben wider ihn verstocke, er könne es in ihr eben nicht zu wirklicher Herrschaft bringen, sondern müsse sich daran genügen lassen, daß er einige wenige einzelne Seelen aus dem Strome des allgemeinen Verderbens errette, das sich nur immer höher steigere von Geschlecht zu Geschlecht. Was bedeutet denn das Wort „Erlöser," wenn bei dem allem Jesus der Erlöser bleiben kann?

Es muß also der Kirchennoth, von der wir reden, Abhülfe geschafft werden. Da liegt es aber auf der Hand, daß dies durch einzelne kleine Mittelchen nicht geschehen kann, wie sinnreich erfunden sie auch immer sein und wie sehr sie auch immer gehäuft werden mögen. Diese Heilmethode ist auch schon durch die Erfahrung verurtheilt. Oft genug versucht, hat sie sich allezeit als wirkungslos erwiesen. Nur eine Kur von Grund aus kann hier helfen.

Für eine solche kommt es aber vor allem darauf an, daß man die Krankheitsursache richtig erkennen lerne. Da macht man es sich nun freilich meist gar leicht. Man unterstellt kurzweg eine vorzugsweise tiefe moralische Versunkenheit des jetzt lebenden Geschlechts. Man schiebt die Schuld auf seine angeblich von allem Uebersinnlichen abgewendete materialistische und dem Heiligen, vor allem aber Christo feindselige Gesinnung, und will demgemäß mit Schelten auf die Zeitgenossen, mit Straf- und Bußpredigen alles wieder in die rechte Ordnung bringen. Eine gar wohlfeile Methode! An Versuchen in dieser Richtung hat es nicht gefehlt, aber Erfolge haben sie nicht aufzuweisen. Die Wirkung mußte ihnen schon deshalb fehlen, weil sie den Zeitgenossen mit einer ungerechtfertigten Anklage entgegentraten, mit einer Anklage, deren Ungerechtigkeit die Angeklagten selbst lebhaft empfinden mußten. Buße predigen ist wohl gut, aber es muß da geschehen, wo wirklich eine Schuld ist, und Schelten taugt überall nichts. Ich möchte nicht mißverstanden sein. Es kann natürlich nicht meine Meinung sein, daß jene Anklage nicht genug Einzelne von unseren Zeitgenossen vollständig treffe;

ich meine vielmehr, wir alle, auch die Besten nicht ausgenommen, haben guten Grund, sie jeder sich selbst gesagt sein zu lassen und sie bußfertig zu beherzigen. Aber sie will nicht den Einzelnen gelten, sondern dem allgemeinen Geiste, der unsere Gegenwart beherrscht, im Gegensatz gegen den Geist einer früheren Zeit, der ein viel weniger sinnlich-selbstsüchtiger und ein weit christlicherer gewesen sein soll, — und so verstanden, ist sie eine ungerechte. Der herrschende Geist der hinter uns liegenden Vergangenheit, vor allem der der letztverflossenen drei Jahrhunderte, auch die Reformationszeit nicht ausgenommen, war um kein Haar ein weniger irdisch und ein mehr himmlisch gesinnter, m. E. W. ein christlicherer. Umgekehrt, wenn es sich um den die Zeit im Großen und Ganzen kennzeichnenden Geist handelt, so ist der der Gegenwart sehr augenfällig ein besserer und höherer, ein weniger sinnlich-selbstsüchtiger, ein christlicherer. Ich zweifle keinen Augenblick, wenn der Herr Jesus in unsere heutige Christenheit einträte, so würde er sich in ihr heimischer fühlen, als in der der guten alten Zeit. Er würde finden, daß das jetzige Geschlecht *seine* wirklichen Zwecke mit der Welt merklich besser verstehen gelernt hat und für die Erreichung derselben ernster und zweckmäßiger thätig ist, als die früheren Generationen. Dies soll ganz und gar nicht zum Lobe der Einzelnen gesagt sein, sondern die Grundlage, auf welcher die Einzelnen mit ihrer individuellen Moralität stehen, ist eben nur im Laufe der Zeit eine erhöhte geworden. Die veränderte Gestaltung unsrer Gemeinschaftszustände hat für die Kinder unserer Zeit ganz unwillkürlich eine Erweiterung ihres moralischen Horizonts und eine Steigerung der Gesichtspunkte mit sich geführt, die sie bei ihrem Thun und Lassen leiten. Durch die Macht der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie jetzt bestehen, wird der Einzelne fast wider seinen Willen in irgend einem Maße aus der engen Beschränkung auf seine privatlichen Zwecke und Interessen herausgehoben, und durch die Fortschritte der Cultur wird er geradezu genöthigt, sich *für diese Erde* seine Zwecke ohne Vergleich höher und würdiger zu stecken, und namentlich auch unabhängiger von seinen persönlichen Interessen. Ich wollte aber doch sehen, wer darin einen Fortschritt im *Sinne des Heilands* verkennen könnte!

An dem Ort liegt also wenigstens die *Hauptschuld* nicht, an welchem wir Kirchenleute sie zumeist suchen. Ich für meine Person komme aber auch gar nicht darauf, sie dort auch nur zu suchen. Vielmehr steht es mir schon zum voraus fest aus der Natur der Sache, daß wenn eine Generation der Kirche entfremdet ist, diese letztere selbst dabei die eigentliche Schuld trägt. Denn wozu ist denn die Kirche da in der Welt, wenn sie eine solche Entfremdung der ihr Angehörigen von sich nicht zu verhüten oder doch, wenn sie eingetreten ist, zu bewältigen *vermag*? Was ist sie denn überhaupt, wenn sie nicht die moralische *Macht* besitzt, die Herzen der Christenheit sich zuzuwenden, vor allem auch die Herzen ihrer geistig am höchsten entwickelten,

ihrer edelsten Glieder? Was ist sie denn überhaupt, nach evangelischen Begriffen, als eben diese moralische, diese geistige Macht? Ist diese „Gewalt" ihr abhanden gekommen, worauf will sie denn dann noch den Anspruch gründen, daß die, welche in ihrem Schooße geboren wurden, sie als ihre Mutter kindlich lieben und verehren sollen?

Müssen wir nun die Hauptursache unsres Nothstandes bei der Kirche selbst suchen, so läßt uns die historische Betrachtung dabei gar nicht fehl gehn. Diese weist uns durchaus unmißverständlich auf den factischen ursächlichen Zusammenhang bei unsrer Erscheinung hin durch den Umstand, daß die weit um sich greifende Entfremdung von der Kirche gleichzeitig mit dem großen geschichtlichen Umschwunge auftritt, durch welchen während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in unserm Volke — daß ich es kurz sage — das moderne Bewußtsein und die moderne Cultur mit ihren eigenthümlichen Anschauungen und Tendenzen zum Durchbruch gediehen sind, so wie darin, daß sie gerade in denjenigen Klassen der Gesellschaft heimisch ist, welche am meisten unter dem Einfluß dieses modernen Geistes stehn. Jene große geschichtliche Krise that der deutschen Christenheit eine völlig neue Weltanschauung auf, deren Charakteristisches im Wesentlichen darin liegt, daß sich im Bewußtsein der Christenheit ein neuer Sinn erschloß, der bis dahin noch geschlummert hatte, der Sinn für diese unsre irdische, unsre gegenwärtige Welt nach ihrer Bedeutung für die eigenthümlichen Zwecke des Menschen, wir können kurz sagen, für unsere moralischen, unsre geistigen Zwecke, und im Zusammenhang damit in ihr der Trieb erwachte, diese irdische Welt so vollständig als möglich zum Mittel für diesen eigenthümlich menschlichen Zweck in Besitz zu nehmen, beides, durch ihre Erkenntniß und durch ihre Zubildung zum Werkzeug für den menschlichen Gebrauch.

Diese durchgreifende Veränderung brachte die Kirche augenscheinlich in eine ganz neue Lage inmitten der Christenheit. Die Bedingungen ihrer Wirksamkeit waren wesentlich andere geworden, und damit modifizirte sich unvermeidlich auch ihre Aufgabe wesentlich. Es kam nun alles darauf an, daß sie über diese ihre neue geschichtliche Situation mit sich zu Rathe ging und ihren Entschluß darüber faßte, welche Stellung sie zu dieser neuen Welt einnehmen solle, die um sie her erblüht war. Davon, daß sie dies in der geeigneten Weise that, hing augenscheinlich die Fortdauer ihrer kräftigen Wirksamkeit ab, und wir werden daher aus der Thatsache, daß diese von jenem Zeitpunkte an in sichtlicher Abnahme begriffen erscheint, schließen müssen, daß sie es damals nicht verstanden hat, die richtige Stellung zu dem modernen Leben zu finden.

Ihre Entscheidung mußte natürlich davon abhangen, wie sie das Verhältniß dieses letzteren zum Christenthum, dessen Organ sie ja sein will und

sein soll, beurtheilen zu müssen glaubte. Da lag nun eine Alternative vor. Entweder die modernen Ideen und Tendenzen sind dem Christenthum fremd, oder wohl gar feindselig: dann muß die Kirche gegen sie Front machen, — dann muß ihr aber auch, wenn anders das Christenthum Wahrheit ist, die geistige Macht beiwohnen, sie aus dem Felde zu schlagen und zu überwinden. Oder aber sie sind dem Christenthum gleichartig, sie sind selbst ein Erzeugniß seiner geschichtlichen Wirksamkeit: nun, dann muß die Kirche sie anerkennen, sie als christlich legitimiren und selbst für sie eintreten mit den ihr eigenthümlichen Mitteln.

Wie entschied sie sich nun? Vor allem mögen wir uns daran erinnern, wie überaus schwierig unter den gegebenen Verhältnissen die Entscheidung war. Denn wir wollen gewiß der Billigkeit eingedenk bleiben; sind wir ja doch nicht hierher gekommen, um anzuklagen. In solchen großen geschichtlichen Krisen geht es niemals ohne ernste Verwicklungen ab, weil es in ihnen nur sehr langsam zu einem völlig klaren Bewußtsein um ihren wahren Sinn und ihre eigentliche Tendenz kommt, und zwar auf allen Seiten. In unserem Falle sollte sich die Kirche ein Urtheil bilden über die Christlichkeit einer neuen Erscheinung, die gar nicht aus ihrem Boden hervorgewachsen war; und doch kannte sie das Christenthum nicht anders denn als die Kirche. Die Hauptschwierigkeit lag aber darin, daß das neue Culturleben an seinem Theil über sein Verhältniß zum Christenthum so sehr im Unklaren, ja zum Theil geradezu in der schlimmsten Täuschung begriffen war. Weil man das Christenthum bisher nur als Kirche gekannt hatte und nur in der kirchlichen Form, zwischen dieser aber, in ihrer damaligen Gestalt, und den modernen Anschauungen ein scharfer Gegensatz bestand, so verbarg sich der modernen Bildung ihre eigene thatsächliche Abkunft zunächst ganz, sie sah sich selbst als außer Beziehung zum Christenthum stehend an, und gab sich zu demselben eine indifferente, häufig auch eine ablehnende oder wohl gar positiv feindselige Stellung. Und das nicht bloß in der Theorie, sondern vielfach auch in der Praxis, und zwar in grundsätzlicher Weise. Ueberdieß schlug sie anfangs überwiegend eine Richtung ein, die den Aufgaben, an denen das Christenthum in der Welt arbeitet, ganz fern zu liegen schien, die Richtung auf das ästhetische und das literarische Leben. An der Kirche aber pflegte sie mit vornehmer Gleichgültigkeit und Mißachtung vorbeizugehn. Da können wir es nun freilich dieser nicht hoch anrechnen, wenn sie ihrerseits mit zweifelnden Gedanken auf die neue Erscheinung hinblickte, wenn sie kein sonderliches Vertrauen in ihre Christlichkeit setzte, und ihr gegenüber vorläufig eine mehr zuwartende Stellung einnahm.

Doch wog in der Kirche anfänglich nicht das Mißtrauen vor, sondern die Neigung, sich mit der neuen Zeit auf einen freundlichen Fuß zu setzen, und länger als ein Menschenalter hierdurch machte sie den Versuch, besonders

in ihrer Theologie, sich die neuen Ideen und Bestrebungen anzueignen. Dieser Versuch glückte ihr indessen nicht, und bei der damaligen Unklarheit der Verhältnisse und überhaupt bei der Schwierigkeit der Sache mußte wohl auch der erste Versuch mißlingen. Die Kirche wurde nach und nach inne, daß sie auf dem eingeschlagenen Wege Gefahr laufe, die geschichtliche Grundlage und die specifische Bedeutung und Dignität des Christenthums preis zu geben, — und es konnte nicht anders sein, sie mußte stutzig werden und, im Gefühl ihrer Würde und ihres Berufes, auf eine andere Bahn einlenken. Sie fing nunmehr an, die Bekämpfung der modernen Ideen und Tendenzen im Namen des Christenthums als ihre Aufgabe zu betrachten, ungefähr ausgedrückt, seit dem dritten Jahrzehnt unsres Jahrhunderts. Ihre ganze Schärfe erhielt aber diese ihre Opposition erst später unter den politischen Bewegungen, indem die Kirche, wenigstens in den am meisten einflußreichen Gebieten ihres Bereichs, sich offen auf die Seite der politischen Reaction stellte, und die freiheitlichen Bestrebungen unsers Volks als Widerchristenthum ächtete. Da sie sich hierbei als die Vertreterin des Christenthums gebehrdete, so war dann davon auf der anderen Seite die natürliche Folge, daß die Kinder der modernen Zeit sich, leider in nur zu großer Zahl, offen und mit Hohn von den Glauben an Christum loszusagen anfingen.

Dies ist die Stellung, welche die Kirche nach und nach gegenüber von dem modernen Culturleben nahm. Bei ihr konnte dann aber natürlich eine tiefe Entfremdung des letzteren von ihr nicht ausbleiben, und diese Entfremdung mußte sich bald zu einem heftigen Conflict steigern, infolge dessen eine immer allgemeinere förmliche Lossagung der Gebildeten von der Kirche und mit ihr zugleich vom Christenthum uns zu bedrohen scheint.

Der bisher beschriebene Verlauf ist jedoch glücklicherweise nur die eine Seite an der Sache, wiewohl diejenige, die am grellsten ins Auge fällt. Mehr im Stillen und zunächst in kleinen Kreisen begann auf beiden Seiten gleichzeitig auch eine ruhige Besinnung, infolge welcher ihr Verhältniß sich in ein verändertes Licht stellte.

Die moderne Cultur auf der einen Seite fing an, sich selbst besser zu verstehen und eben damit auch ihre Aufgabe in höherer und würdigerer Weise aufzufassen. Es wurde ihr klar, daß, was sie eigentlich bewege, nicht die ästhetischen und die literarischen Interessen, für sich genommen, seien, auch nicht die politischen in dem althergebrachten beschränkten Sinne, sondern daß es vielmehr die sittlichen Zwecke selbst seien, auf deren Verwirklichung der sie treibende Drang letztlich hinziele, und daß auch gar nicht anders als mittelst ihrer Förderung die nächsten Ziele erreichbar seien, die sie für das staatliche Leben ins Auge gefaßt. Sie fing weiter an einzusehen, daß die sittlichen Ideen, um festen Halt zu haben, einer in sich selbst unerschütterlich gegründeten Unterlage bedürfen, daß sie nur in den religiösen Ideen

ein tragfähiges Fundament finden und diejenige Beseelung, durch die allein sie wirkungskräftig werden. Sie begann endlich zu begreifen, daß diese sittlichen Zwecke und Interessen, denen sie mit Recht ihre Liebe und ihren Eifer zuwendet, nur innerhalb unsres Gesichts- und Gedankenkreises gedeihen können, das heißt aber: nur innerhalb desjenigen, der laut der Geschichte thatsächlich durch diesen einzigartigen Jesus Christus, und durch ihn allein, in die Welt gekommen ist, und es dämmerte ihr so wenigstens von fern die Einsicht auf, daß sie selbst eine eigenthümliche geschichtliche Wirkung des Christenthums und mithin eine wesentlich christliche sei. Damit gewann sie denn wieder ein Auge und ein Herz für das Christenthum; dieses flößte ihr wieder Hochachtung und Zuneigung ein, und sie sagte sich, daß sie, wofern sie sich selbst und ihr eigenes Interesse richtig verstehe, sich zu ihm in ein freundliches Verhältniß setzen müsse. Hiermit wurde nun auch die Kirche für sie wieder ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Anerkennung, als das älteste und am unmittelbarsten ins Auge fallende Organ des Christenthums, und sie fing an wahrzunehmen, daß auch zwischen dieser und ihr selbst eine Solidarität der Interessen und eine innere Zusammengehörigkeit statt finde.

Auf der anderen Seite fing aber auch die Kirche an, sich über sich selbst zu besinnen, vorerst gleichfalls nur in Einzelnen und in engeren Kreisen. Es ergaben sich innerhalb ihres eigenen Schooßes Erfahrungen, die den Nachdenkenden wohl stutzig machen mußten. Sie machte ja in der That Ernst mit der Aufgabe, die sie sich gesetzt hatte, sie ließ es nicht an ausdauernden Versuchen fehlen, das Christenthum in der Form unter den Zeitgenossen wieder anzubauen, welche sie für die einzig legitime hält als die altüberlieferte. Sie konnte für dieses Werk, wir erkennen es freudig an, wahrhaft edle und bedeutende Kräfte in Bewegung setzen, nicht nur intellectuelle, sondern auch moralische, — sie zählte in ihrer Mitte nicht wenige Männer und Frauen, die in lebendiger christlicher Frömmigkeit, der unsre tiefe Verehrung gebührt, sich ihm opferwillig und opferfreudig hingaben. Aber um so mehr finden wir uns befremdet, wenn wir nach dem Erfolg dieser imponirenden Anstrengungen fragen. Er täuschte auch die bescheidensten Hoffnungen, und zwar, was bezeichnend ist, je länger desto entschiedener. Mit allen jenen preiswürdigen Bemühungen kam nichts wahrhaft Lebendiges zur Geburt. Das wirkliche Gedeihen fehlte, es gab nur ein künstliches Leben, das keine Wurzeln in der Tiefe schlug und deßhalb kränkelte. Nicht einmal in den einzelnen frommen Christen, die dieses Weges gingen, gedieh ihr individuelles Christenthum glücklich, sondern auch bei denjenigen, in denen eine tiefergehende Erweckung stattgefunden hatte, entwickelte sich ihr christliches Leben in den kirchlich überlieferten Formen nicht fröhlich fort, wie ehedem, sondern verkümmerte vielmehr auf die Dauer und rostete ein. Vollends aber

erwuchs nichts wahrhaft Gemeinsames, kein wirkliches Volkschristenthum. Auf unser Volk als Ganzes, auf denjenigen Theil desselben, der, wenn wir von der Kirche absehen, auf allen übrigen Gebieten unseres Gemeinwesens ganz unzweifelhaft durch seine Tüchtigkeit voransteht und den eigentlichen Kern der Nation bildet, gelang es der Kirche mit allen jenen Bestrebungen nicht eine der Rede werthe Einwirkung auszuüben, und auch nur ihm wieder Vertrauen abzugewinnen. Wie sehr sie auch immer wieder auf neue Maßnahmen sann und immer wieder neue Hebel in Bewegung setzte, um die ihr untreu gewordenen Klassen zu ihr in ihrer bisherigen Gestalt wieder zurückzuführen: sie schlugen ihr im Großen alle fehl, sie erreichte mit allen nur ganz sporadische Erfolge. Uns ist dieß natürlich gar nicht verwunderlich. Denn woher hätte denn der Kirche das Gedeihen kommen sollen, wenn sie mit der Geschichte der Christenheit in ihrer Fortbewegung, mit dem Werke des lebendigen Christus in der Welt überworfen, ja in einen Conflikt verwickelt war? Aber auch aus den Reihen der Männer der Ueberlieferung mußte unter diesen Umständen doch mancher fragen: sollte denn dieser Mißerfolg seinen Grund in der That lediglich in einer beispiellos tiefen moralischen Corruption der Zeitgenossen haben, und nicht etwa vielmehr darin, daß man sich etwas geschichtlich Unmögliches vorgesetzt? Zumal nun noch die weitere Erfahrung hinzukam, daß die Kirche auch mit ihrer Jnachterklärung des modernen Culturlebens gar nichts ausrichtete, daß sie mit aller ihrer Bekämpfung desselben nicht zum Ziel kam, vielmehr die öffentliche Meinung, und zwar gerade unter den moralisch Würdigsten und Tüchtigsten, immer ausgesprochener auf seine Seite trat. Der Kampf der Kirche gegen die moderne Cultur stellte sich eben immer deutlicher als ganz aussichtslos heraus, es ließ sich unter ihm nachgerade mit Händen greifen, daß jene nun und nimmermehr im Stande sein werde, dieselbe wieder rückgängig oder doch sich unterwürfig zu machen. Das mußte denn doch für den Christen, der zuversichtlich an die Königsgewalt seines Heilands glaubt, eine ganz unbegreifliche Erscheinung sein und eine unüberhörbare Aufforderung, das für so unchristlich geachtete moderne Leben einer erneuerten Prüfung zu unterwerfen, und es sich noch einmal recht genau darauf anzusehn, wie es sich zum Christenthum verhalte. Wer nun von den Männern der kirchlichen Tradition dieser Aufforderung ernstlich und unbefangen Folge gab, der gewann dann auch leicht eine sehr veränderte Ansicht von demselben. Von welchem Gesichtspunkte aus er es auch betrachtete, von dem sachlichen oder von dem geschichtlichen, er lernte es würdigen, er nahm mehr und mehr die christliche Ader in ihm wahr und seine wesentliche Beziehung, die ursächliche und die zweckliche, zum Christenthum. Jn Einzelnen von den kirchlich Frommen ging wenigstens die Ahnung auf, wir möchten wohl in einem großen, tief einschneidenden Wendepunkt der geschichtlichen Entwicklung des Christenthums

stehen, und das Charakteristische desselben möge sein, daß das Christenthum in ihm sich von dem kirchlichen Boden auf den weltlichen, d. i. den sittlichen hinübersiedele, daß seine eigentlichen geschichtlichen Wirkungen jetzt nicht mehr auf jenem stattfänden, sondern auf diesem, daß mithin auf das erste Weltalter des Christenthums, das kirchliche, ein zweites zu folgen begonnen habe, das weltliche oder näher das staatliche, und daß damit ein entscheidender Fortschritt zu dem Ziele hin, das der Herr Christus durch die Weltgeschichte anstrebt, eingetreten sei, nicht etwa ein Rückschritt. Diese Ahnung schwebt heute, wenn auch noch so dunkel, unzähligen von unseren gebildeten Kirchengenossen vor. Wenn die officielle Kirche bisher nur erst in ganz vereinzelten Punkten unsres Vaterlands diese Anschauung theilt und ihr gemäß handelt, so erklärt sich dieß genugsam aus der großen Schwierigkeit einer klaren und sicheren Orientirung in den Momenten solcher großen geschichtlichen Krisen, die wir gern ausdrücklich anerkennen. Denn, ich wiederhole es, nicht um anzuklagen sind wir hierher gekommen, sondern um zu rathen und um den Kirchenregierungen, welche die Zeichen der Zeit verstehen, vertrauensvoll in unserm Verein einen Stützpunkt für ihr schwieriges Werk anzubieten.

Wir halten nämlich dem eben Erörterten zufolge dafür, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, um mit Aussicht auf Erfolg die Hand anzulegen an das Werk, die der Kirche Entfremdeten ihr wieder zu gewinnen. Die richtige Einsicht in die Ursache der Entfremdung scheint uns nunmehr auf beiden Seiten soweit gediehen, daß die wirksamen Mittel, ihr abzuhelfen, sicher aufgefunden werden können.

Welche sind es nun? Nach allem Bisherigem werden Sie nicht erwarten, daß ich dieselben in irgend welchen besonderen Maßnahmen erblicke. Ungeachtet ich solche gewiß nicht unterschätzen will, so kann ich doch eine irgend durchgreifende Wirkung für den in Rede stehenden Zweck mir nur davon versprechen, daß die Kirche aus ihrer jetzigen falschen Stellung zur modernen Culturentwickelung heraus- und in die richtige hineingerückt wird. Geschieht dieß, so wird mit dem Wegfalle der Ursache auch die Wirkung hinwegfallen; aber gewiß auch nur dann. Hierbei kommt nun allerdings die Hauptsache auf die Kirche selbst an; aber alles kann sie für sich allein nicht leisten, sondern auch den von ihr Entfremdeten fällt ein sehr wesentlicher Theil der Aufgabe zu, namentlich denjenigen Klassen unsrer Gesellschaft, in denen diese Entfremdeten vorzugsweise heimisch sind. Machen wir uns denn etwas deutlicher, was jedem von den beiden Theilen obliegt.

Ich rede zuerst von der Kirche. Sie muß vor allem ehrlich und mit klarem Bewußtsein mit dem modernen Culturleben Friede und Freundschaft schließen, muß zu ihm aufrichtiges und freudiges Vertrauen fassen, indem sie

unumwunden in ihm eine Schöpfung des Christenthums selbst anerkennt. Sie muß sich klar machen, daß in der Gegenwart gerade auf dem Gebiet dieser weltlichen, d. h. sittlichen Cultur die wirkliche fortschreitende Wirksamkeit des Christenthums, das eigentliche Werk des Heilands vor sich geht, während ja augenscheinlich auf dem kirchlichen Boden schon seit Jahrhunderten eine wirkliche Fortentwickelung und Neubildung nicht mehr statt findet. Nur wenn die Kirche dahin gelangt und daraus kein Hehl macht, kann sie mit unseren Gebildeten, ja überhaupt mit unserem Volk wieder zu Friede und Freundschaft kommen, nur dann wird unser Volk wieder ein Herz für sie gewinnen können. Denn unser Volk wird seinerseits nie wieder von seiner theuersten Errungenschaft ablassen; es wird sich nimmermehr davon überzeugen lassen, daß die Anschauungen und die Bestrebungen, in denen es sich als in seinem eigentlichen Elemente fühlt, unchristliche seien, oder gar widerchristliche, — daß der Herr Jesus sie als sich und seinen heiligen und gnadenvollen Zwecken mit unserm Geschlecht fremde ansehe, und dagegen in dem, was das Thun und Lassen der Kirche ausmacht, seine eigentliche Sache erblicke, in der Aufstellung und der Annahme dogmatischer Lehrsätze, in den cultischen Acten, in ascetischen Handlungen, in pietistischen Uebungen u. s. w. Es wird nie ein gutes Gewissen finden zu der Meinung, daß man als aufrichtiger Christ kein moderner Mensch sein könne und als moderner Mensch kein aufrichtiger Christ.

Eine Beschränkung ist jedoch hier unumgänglich. Die Kirche kann nämlich das moderne Culturleben allerdings nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt anerkennen, daß dasselbe sich der Zucht des Herrn Christus und seines Geistes unterwerfe, und ihr selbst Recht und Pflicht einräume, diese Zucht an ihrem Theil mit an ihm auszuüben. Denn über das viele Unchristliche, womit es offenkundig, zum Theil in schreiender Weise, befleckt ist, kann und darf sie sich freilich nicht verblenden, auch nicht darauf hin, weil sie an genug früheren Erscheinungen des Christenthums die gleichen Flecken beobachtet, und zum Theil noch schwärzere. Grade bei unserm modernen Culturleben kann ja eine mannichfache Verunreinigung durch Unchristliches schon deßhalb gar nicht ausbleiben, weil es sein thatsächliches Verhältniß zum Christenthum noch gar so wenig erkennt. Hierauf vor allem muß denn auch die Kirche mit allen ihren Mitteln hinwirken, daß es zum klaren Bewußtsein darum komme, wesentlich ein christliches zu sein, ein Erzeugniß des Christenthums. Die Kirche wird hierbei auch nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Denn sobald unser Culturleben nur erst einmal von ihrer Seite aufrichtige Anerkennung und herzliche Sympathie erfahren wird, so wird es sich auch ihre erziehende Einwirkung, wenn anders sie verständig ausgeübt wird, gerne gefallen lassen. Es wird ja bald genug inne werden, wie trefflich sie ihm zu statten kommt.

Bei der bloßen Anerkennung des neuen Culturlebens darf die Kirche natürlich nicht stehen bleiben, sie muß sich auch durch die That freudig an ihm betheiligen, und ihm, soweit sie es mit ihren religiösen Mitteln vermag, hülfreich zur Seite stehn. Alle edlen Bestrebungen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens müssen sich ihrer Theilnahme, ihrer Mitwirkung und ihres Schutzes erfreuen. Sie muß sich fruchtbringend, gemeinnützig machen auch im wirklichen Leben; jetzt wird sie von Vielen, und nicht gerade immer von den Schlechtesten, für eine Müßiggängerin gehalten. Grade dadurch, daß sie in der Sphäre des staatlichen Lebens (den Ausdruck im umfassendsten Sinne genommen), bauen hilft, baut sie bei dem heutigen geschichtlichen Stande des Werks Christi am wirksamsten am Reiche des Herrn. Und eben hierdurch erst setzt sie sich in den Stand, auf diese Lebenskreise, auf das Volksleben in seinem Gesammtumfange, wirklich christlich einzuwirken, reinigend, berichtigend, seine Schäden heilend und es erhebend. Feindet sie dagegen die staatlichen, namentlich also auch die freiheitlichen und die mit ihnen in der engsten Beziehung stehenden industriellen Bestrebungen an, macht sie sich zur Bundesgenossin der politischen und der socialen Reaction: wie soll dann unser Volk sich ein Herz zu ihr fassen, zu ihr, die für seine theuersten Interessen — und es sind solche, die wahrlich werth sind, hoch gehalten zu werden, — kein Herz hat, ja in der es die bittere Feindin derselben sieht?*) Die Früchte werden ihr nicht ausbleiben von der Pflege, die sie dem öffentlichen Leben zuwendet; denn sein Gedeihen wirkt unfehlbar auf das ihre zurück. Schon heute ist es ja eine Erfahrungsthatsache, daß in den Theilen unseres Vaterlandes, in welchen das staatliche Leben sich am kräftigsten entwickelt hat und am tiefsten in das Volk eingedrungen ist, auch der Sinn für die Kirche, und mit ihr zugleich für das Christenthum, am sichtbarsten wieder im Aufleben begriffen ist.

Ich gehe weiter. Erkennt die Kirche die moderne Culturentwickelung ehrlich an, so muß sie nun auch ihre eigenen inneren Verhältnisse in einer Weise ordnen, die den thatsächlichen Bedürfnissen der heutigen, d. h. dieser modernen Christen, welche einen großen Theil ihrer Bürgerschaft

*) „Namentlich wurde hervorgehoben, wie die Kirche oder vielmehr viele Geistliche durch ein schroffes Entgegentreten nicht bloß gegen die verkehrten Bestrebungen, sondern auch gegen die ganze Richtung unserer Zeit auch in ihrem wohlberechtigten und lebenswerthen Streben, sich die Gemüther der gebildeten Zeitgenossen entfremdet hätten, — wie eine Kirche, welche die ganze moderne Bildung, die ganze geistige Errungenschaft unsers Jahrhunderts verneint, unmöglich im gebildeten Theile des Volks Wurzel fassen könne, während es vielmehr Aufgabe der Kirche sei, sich an die edleren und besseren Zeitbestrebungen anzuschließen und dieselben für ihre Zwecke zu benützen.“ (Aus den Verhandlungen des Pforzheimer Ortsvereins.)

bilden, wirklich entspricht. Ich sage dieß in Beziehung namentlich auf zwei Hauptpunkte, die Lehre und die Verfassung.

Die Lehre angehend — ich denke aber bei ihr durchaus nicht etwa ausschließend an die Predigt, und überhaupt die directe Lehre, — muß sie zu den wirklichen Christenmenschen reden, die sie vor sich hat, nicht zu denen vergangener Jahrhunderte. Ich meine, sie muß zu den heutigen Christen, wie sie thatsächlich sind, so reden, daß diese sie auch vernehmen und verstehen, mithin in der eigenen Zunge derselben, in ihren eigenen Empfindungsweisen, Gedanken und Ausdrucksweisen. In ihrer eigenen Zunge muß sie ihnen den durch alle Jahrhunderte unveränderlich sich gleich bleibenden Jesus Christus verkündigen und nahe bringen. Dieß ist das „Zungenreden", das uns heute noththut. Also nicht in den Gedanken und den Formeln, die vor mehr als tausend Jahren eine Christenheit, der wir so unähnlich sehen wie nur möglich, sich für ihren Gebrauch zurechtgemacht hat, überhaupt nicht in irgendwelchen satzungsmäßigen Gedanken und Formen, m. E. W. nicht in dogmatischer Weise. Unsere Zeitgenossen empfinden auch ein Bedürfniß der Belehrung durch die Kirche und zum Theil sehr lebhaft, aber dieses ihr Bedürfniß ist ein ganz anderes. Sie finden sich gegenüber von den einzigartig großen Geschichtsthatsachen, durch die eine göttliche Offenbarung in der Welt ist. Von ihrer Thatsäch-keit sich zu vergewissern und sie so richtig und vollständig verstehen zu lernen, als es mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln möglich ist, (und dieses beides läßt sich nicht trennen), das ist ihr Bedürfniß. Dazu möge denn die Kirche ihnen nach Kräften hülfreich sein durch den Dienst ihrer Geistlichen als der in dieser besonderen Beziehung Sachkundigen. Sie kann das aber nur von dem Bewußtsein aus einerseits, daß es sich hierbei um Probleme handelt, deren vollständige Lösung lange noch nicht erreicht ist, und auch noch gar nicht erreicht sein kann, und andererseits, daß es für die Erforschung derselben nur Ein Gesetz gibt: die Forderung des unbestochensten Wahrheitssinnes und der furchtlosesten Ehrlichkeit, die hier allein Gewissenhaftigkeit sind. Die Kirche muß auf diesem Gebiete die Freiheit nicht etwa bloß gewähren lassen, sondern ausdrücklich in ihren liebevollen und wirksamen Schutz nehmen, die Freiheit, welche die unabwendliche Consequenz des wirklichen Glaubens ist. Denn dieser ist gar nicht anders denkbar als zusammen mit der freudigen Zuversicht, daß seine Gegenstände durch die strengste Untersuchung nur immer gewisser, immer größer, immer heiliger werden erfunden werden. Diese Untersuchung ist die Sache der theologisch gebildeten Diener der Kirche, aber diese forschen nicht für ihr persönliches Wissensbedürfniß allein, sondern für das Bedürfniß der ganzen Gemeinde. Die nichttheologische Gemeinde hat daher ihrerseits ein Recht darauf, zu erfahren, welche Ergebnisse die theologische Arbeit zu Tage

gebracht hat. Daß ihr dieß nicht vorenthalten werde, ist vollends eine ausdrückliche Forderung des protestantischen Grundsatzes. Versäumt die Kirche es, sei es nun aus Aengstlichkeit oder aus Bequemlichkeit, die Nichttheologen von dem Ertrag ihrer wissenschaftlichen Forschungen in Kenntniß zu setzen, wie sollen diese sich denn für diese Lehrerin interessiren, die nur für sich selbst lernt, wie eifrig auch immer? Unsere Kirche hat während der letztverflossenen Menschenalter in dieser Beziehung leider so viel wie nichts gethan, und dieß ist keine der geringsten Ursachen davon, daß diejenigen meist so gleichgültig gegen sie geworden sind, die ein lebendiges Bedürfniß nach Wissen, und zwar gerade nach Wissen vom Christenthum, haben. Das muß anders werden, und die von mir gewiß nicht verkannte außerordentliche Schwierigkeit der Sache kann kein gültiger Ablehnungsgrund sein; denn es handelt sich hier um ein eigentliches Lebensbedürfniß der Kirche. Ist die Sache nicht ausführbar, so kann die Kirche überhaupt nicht fortbestehen. Es müssen eben besondere Veranstaltungen ausdrücklich für diesen Zweck getroffen werden, außergottesdienstliche Zusammenkünfte, die expreß für die Mittheilung und Besprechung von diesen Dingen bestimmt sind, eigentlich so zu nennende Conférences, und es muß ein für diesen Zweck berechneter Literaturzweig so gut wie neu gegründet werden. Der ernste gute Wille kann viel leisten, und die rechten Leute dazu müssen eben nach und nach herangebildet werden. Denn zum Diener einer Kirche, die sich ihre Aufgabe so stellt, gehört freilich viel; dafür findet aber auch ein geistliches Amt, das solche Dienste leistet, eine Geltung, eine Würde, eine Anerkennung von einem in demselben Verhältniß höheren Gewicht.

Ich komme auf die Verfassung der Kirche. Auch sie muß sich dem Bedürfniß dieser modernen Christen gemäß modifiziren. Es muß also durch sie in der Kirche und bei ihrer Leitung dem weltlichen Christenthum der gebührende Einfluß eröffnet werden. In ihm liegen heute die eigentlichen Lebenstriebe der Christenheit, nicht in dem kirchlichen Christenthum, im weltlichen Stande, nicht im geistlichen. Das ist die moderne Ueberzeugung. Ihre Consequenz ist aber, daß die Kirche nicht eine Theologenkirche, nicht eine Geistlichkeitskirche sein darf, sondern eine Gemeindekirche sein soll. Ihre Leitung darf also nicht überwiegend in der Hand der Theologen liegen, welche nun einmal vermöge ihrer eigenthümlichen Berufsbildung die christlichen Dinge vorzugsweise aus dem Standpunkte der Kirche, eben damit aber in dem gegenwärtigen Zeitlauf des Christenthums schief, beurtheilen. Dieß ist das s. g. Gemeindeprincip, welches dann auch fordert, daß die Verfassung einen möglichst freien Spielraum und möglichst reichliche ausdrückliche Veranlassung gebe zur selbstthätigen Theilnahme der Einzelnen an den organischen Lebensverrichtungen der Kirche. Nimmt aber die Kirche nur erst einmal die Selbstthätigkeit ihrer Glieder reichlicher für ihre Aufgaben in

Anspruch, so zeigt die Erfahrung, daß auch die Theilnahme jener für sie nicht ausbleibt. Je freiheitlicher sie sich organisirt, desto gewisser werden kirchlicher Gemeinsinn und Patriotismus erblühen.*)

Jedoch, ich habe es schon gesagt, alles kann die Kirche für sich allein nicht thun in unserer Sache; soll diese gelingen, so müssen die der Kirche noch Entfremdeten, vor allen unsere Gebildeten, die Männer der modernen Ideen und Tendenzen, auch ihrerseits dabei mitwirken. Sie müssen schlechterdings aus ihrer Theilnahmlosigkeit für die Kirche heraustreten, und wenn diese ihnen auf die beschriebene Weise ihre Hand entgegenstreckt, so müssen sie dieselbe dankbar ergreifen. Es handelt sich ja dabei in erster Linie um ihr eigenes Interesse. Sie müssen endlich einmal sich ernstlich besinnen über ihr Verhältniß zur Kirche und zum Christenthum, statt, nach gewohnter Unart, als selbstverständlich vorauszusetzen, daß es für sie ein solches Verhältniß überhaupt gar nicht gebe. Sie müssen sich Klarheit verschaffen über das von ihnen ganz ignorirte Verhältniß derjenigen, an sich so würdigen, Ideen und Zwecke, denen sie leben, zur Religion und zum Christenthum. Sie müssen einsehen lernen, was wahrlich nahe genug liegt, daß ohne die Religion überhaupt gar keine menschenwürdige Lebensanschauung und Zwecksetzung möglich sein würde, — daß, geschichtlich betrachtet, diejenigen moralischen Ideen und Tendenzen, die in ihren Augen das Höchste sind, ihren Ursprung und ihre Wurzeln thatsächlich eben im Christenthum haben, außer dessen geschichtlichem Bereich ja auch nichts zu finden ist von einer Herrschaft derselben. Sie müssen die Augen aufthun und sich von der ungeheuren Größe des Einflußes überzeugen, den die Kirche auf das gesammte menschliche Leben, namentlich auf das staatliche, thatsächlich ausübt, im Guten und im Schlimmen. Sie müssen sich deutlich machen, daß die Kirche, wenn sie gleich nicht für das höchste Ideal der Christengemeinschaft und für das letzte Ziel des Christenthums auf Erden gelten kann, doch noch für unabsehbare Zeiten ein unentbehrliches Organ des Christenthums ist, und daß daher, wer dieses stark wünscht, auch sie stärken muß. Sie müssen dann aber auch noch, über diese allgemeinen Betrachtungen hinaus, jeder Einzelne über sein persönliches Bedürfniß ernstlich mit sich zu Rathe gehen. Sie müssen sich eingestehen, daß auch sie selbst persönlich den religiösen Glauben, und zwar denjenigen, der unter uns Christen der selbstverständliche ist, weil wir ihn mit der Muttermilch einsaugen, nicht entbehren können, gerade um so weniger, je menschlich würdiger sie sich ihre

*) „Das Interesse für ein sittliches Gemeinwesen von Seiten seiner Glieder ist immer genau abhängig von dem Maße der Freiheit und Selbstthätigkeit, das dieß Gemeinwesen innerhalb seiner Prinzipien seinen Gliedern gewährt. Der kirchliche Patriotismus folgt in dieser Beziehung genau demselben Gesetze wie der politische Patriotismus.“ (Aus den Verhandlungen des Pforzheimer Ortsvereins.)

Zwecke stellen, und daß auch für sie eine andere wirkliche Frömmigkeit gar nicht möglich ist als die christliche. Sie müssen endlich sich darüber aufklären, daß auch sie persönlich, um volle Menschen zu sein, ein Bedürfniß frommer, christlich frommer Gemeinschaft haben, und zwar einer allumfassenden religiösen Gemeinschaft, wie sie nur durch die Kirche ermöglicht wird. Aber mit aller dieser Einsicht ist es immer noch nicht vollständig gethan, es gehört auch noch die entsprechende That dazu. Zu dieser müssen unsere modernen Gebildeten von ihrer richtigen Einsicht aus sich ermannen. Sie müssen sich aufraffen und sich wieder hinzugesellen zu Kirche und Gottesdienst, sie müssen ihre Kirchenscheu, die Folge einer so langen Entwöhnung, mannhaft besiegen. Es wird sie das wahrlich nicht gereuen, wenn anders auch die Kirche ihre Schuldigkeit thut. Es darf ihnen aber das kein Abhaltungsgrund sein, wenn diese das Ihrige noch nicht gethan hat. Das wäre unentschuldbar, wenn sie etwa zuwarten wollten mit ihrem Wiederanschluß an die Kirche, bis diese eine ihnen zusagende Richtung eingeschlagen haben würde. Denn eben an ihnen ist es ja, sie in diese bessere Richtung hinüber zu nöthigen. Nur dadurch ist in der heutigen Kirche die Reaktion eine Macht, daß die modernen Christen sich von ihr fern halten, und sie gleichgültig ihrem Geschick überlassen, statt inmitten derselben ihr geistiges Gewicht mit in die Wagschale zu legen. Gerade diese nichttheologischen, von den Ideen und Strebungen, welche die Zeit bewegen, erfüllten und dabei dem Christenthum aufrichtig ergebenen Männer sind es, die jetzt der Kirche am hülfreichsten sein können zu ihrem Wiederaufschwung. Auf sie vor allen anderen muß sie bei ihrer Selbstreform sich stützen, — viel mehr als auf uns Theologen, die wir so leicht die Dinge mit den Augen einer vergangenen Zeit ansehen, — namentlich auf die Männer unseres ehrenwerthen Bürgerstandes, in welchem gegenwärtig unverkennbar die Haupttriebkraft der staatlichen Entwickelung liegt. Mögen denn sie alle unsere Kirche, die ihnen ruft, nicht im Stiche lassen!

Ich habe flüchtig angedeutet, was meines Erachtens von beiden Seiten geschehen muß, damit der Kirche die ihr entfremdeten Glieder wiedergewonnen werden. Aber wie soll es denn nun dazu kommen, daß wirklich Hand angelegt werde an die Ausführung dieser Forderungen, und zwar auf beiden Seiten? Auf diese Frage weiß ich eine einzige Antwort. Diejenigen, welche das Bedürfniß klar erkennen, müssen sich eben energisch rühren, um auch in Anderen das Bewußtsein darum zu wecken, und sie müssen alle zusammentreten, um mit vereinten Kräften und nach einem wohlerwogenen gemeinsamen Plane dahin zu arbeiten, daß innerhalb der Kirche das Bewußtsein um jene Forderungen immer allgemeiner und immer kräftiger wach werde. Unser Protestantenverein will eine solche Vereinigung sein und immer mehr werden. Das ist das eigentliche Werk, das er sich vorgesetzt hat: der die

Kirche Entfremdeten, aber darum noch nicht für sie Verlorenen, wieder zu ihr zurückführen zu helfen dadurch, daß er mithilft, die Kirche ihnen entgegenzuführen, und sie mit diesen ihren Kindern, die sie selbst nicht minder verkennt, als sie von ihnen verkannt wird, auszusöhnen. An diesem Werke mitzuarbeiten, dazu lassen Sie, hochgeehrteste Herren, sich alle herzlich aufgefordert sein! Es ist ein Werk, das wir freudig und in kindlichem Vertrauen auf den Herrn angreifen dürfen. Ist es doch ein christliches, ein durch das schreiende Bedürfniß der Zeit gebotenes christliches Werk. Wir wollen ja sammeln, nicht zerstreuen, bauen, nicht niederreißen; wir wollen nicht etwa Christum in den Schatten rücken, sondern ihn wieder hervorziehen unter die Augen der Zeitgenossen aus den alterthümlichen Verkleidungen, die ihn für so Viele verstecken, damit die Kinder unserer Zeit erkennen, wem sie die moralischen Güter verdanken, die ihnen mit Recht die theuersten und heiligsten sind, und dem, in dessen Licht sie das Licht sehen, die Ehre dafür geben, die ihm allein gebührt. Und was wir in diesem Sinne unternehmen, das wollen wir nicht etwa aus unserer eigenen Kraft anstreben, sondern aus dem Vermögen, das Gott denen darreicht, die mit treuem Herzen Ihm dienen wollen, und nicht sich selbst. Wir vertrauen freudig, daß es Sein Werk ist, das wir treiben: darum hoffen wir in Demuth und in Zuversicht auf Seinen Segen, und rufen Ihn an, daß Er sich in Gnaden zu uns bekennen wolle.

VII. Debatte über die Rothe'schen Thesen.

Als man sich nach kurzer Pause um 1 Uhr wieder in der Kirche versammelte, hatte Consistorialrath Rauch aus Arnstadt bereits einen schriftlichen Antrag gestellt, dahin lautend, die Versammlung möge, um den Eindruck des Vortrags nicht zu schwächen, dem Redner ihren Dank bezeugen, aber in keine Discussion eintreten. Auch Dr. Krause erklärte, vielfache Gelegenheit gehabt zu haben, die Wirkungen der Rede zu beobachten. Für den Kreis derer, mit welchen er gesprochen, beantragt er, den Gegenstand, welcher in so erschöpfender Art behandelt sei, nicht weiter zu erörtern, sondern dem Redner Dank zu votiren, den Vortrag in Form einer Schrift des deutschen Protestantenvereins drucken zu lassen, als gemeinsamen Ausdruck unserer Ueberzeugung.

Der Präsident macht darauf aufmerksam, daß ein redigirter Bericht über alle Verhandlungen erscheinen und der empfangene Eindruck dadurch in weitere Kreise verpflanzt werden wird, wünscht übrigens auch seinerseits keine detaillirte Discussion, sondern blos einige freie Aeußerungen in der angeregten Frage.

Geheimrath Welcker aus Heidelberg spricht auf diese Einladung sein Bedürfniß aus, als alter Jurist und Politiker Zeugniß für die Darstellung zu geben, welche der Referent aus glaubenstreuem Herzen und reichem Geiste gegeben hat. Denn auch die Staatsmänner fühlen das Bedürfniß nach Vereinigung mit der Kirche. In der großen allgemeinen Reform der civilisirten Menschheit muß schlechterdings auch die Kirche mit inbegriffen und nach dieser Richtung die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts vollendet werden. Noch bewußter, als bisher möglich gewesen, müsse die Kirche von Menschensatzungen befreit, das Traditionsprincip in jeder Form, auch wo es sich auf Schrift und Bekenntniß bezieht, dem höchsten Princip des Protestantismus untergeordnet werden. Dieses höchste Princip sei das allgemeine Priesterthum, die Entscheidung aller kirchlichen Angelegenheiten durch die Gemeinschaft der gläubigen Gemeinde. Alle streitsüchtigen Parteiungen aber seien zu beseitigen durch die christliche Grundidee der Liebe der Kinder Gottes. Diese Grundidee habe die Welt umgestaltet, stürze auch in diesem Augenblick in Rußland die Leibeigenschaft, in Amerika die Sclaverei. Er selbst, so gut wie auch der Präsident der Versammlung, seien Juristen, als solche aber stets der Ansicht gewesen, daß in der durchgeführten Theorie des modernen Staatslebens nur die christlichen Grundsätze sich als brauchbar erwiesen hätten.

Insonderheit kehrt sich aber sein Protest gegen die Knechte des Naturalismus und des in seinem Gefolge einhergehenden flachen Rationalismus, welcher aus Wunderflucht nicht einmal mehr das Wunder der göttlichen Freiheit anerkenne.

Falckenheiner, Pastor aus Cassel, erweitert das über die Zurückführung der Unkirchlichen Gesagte in Bezug auf die Mittel. Der echt evangelische Weg zu heilen gehe von innen heraus, indem er die Quellen der Krankheit verstopft. Leider habe man denselben früher mit dem gesetzlichen verwechselt und die Kirchenzucht als Recept für die Unkirchlichkeit gebraucht. Aber selbst die reformirten Gemeinden haben sich allmälig losgesagt von den äußersten Consequenzen dieses Princips, zuletzt auch vom Princip selbst. Auch in der Gemeinde, an der er stehe, sei dies der Fall. Dagegen walte in der kurhessischen Landeskirche allerdings das Princip der Kirchenzucht noch hier und da ob. Im Allgemeinen aber überzeugt man sich selbst da, daß man mit den berechtigten Culturelementen Frieden schließen müsse, und daß Christus nicht in den Conventikeln, sondern im Volk herrschen will. Vor der Hand noch wird man zwar mißtrauisch beobachtet und muß sich Manches gefallen lassen, wenn man etwa an Schillerfesten sich betheiligt oder mit politischen Bestrebungen Hand in Hand geht. Aber auf die Dauer wird man sich auch in Hessen nicht den Forderungen der Zeit entziehen können, welche verlangen, daß der Geistliche auch die Sprache des Volks zu reden verstehe und sich vom edeln Rost des Alterthums, der an der Sprache Kanaans klebt, nicht mehr ausschließlich imponiren lasse. — Schließlich werde es dem Protestantentage nie bang zu sein brauchen, so lange das Christenthum seine personbildende Macht in ihm beweise, wie dies der allgemeine Eindruck von der Persönlichkeit des Referenten ist. Möge es dem Vereine nie an solchen Führern fehlen!

Krause hält sich an den Satz, es stehe mit der Christlichkeit derer, welche jetzt noch außer der Kirche sind, nicht so schlimm. Ja, diese Christlichkeit ist im Allgemeinen besser, als die Christlichkeit der Kirchlichen, welche sich als ein Material erweist, aus dem nichts Rechtes zu machen ist. Unsere Hoffnung muß durchaus darauf gerichtet sein, daß der Tempel Gottes auf dem Grunde erstehe, wo man jetzt eine kritische Stellung gegenüber der Kirche einnimmt. Unter den Juristen, die man im Allgemeinen für schlechte Christen hält, gebe es so viele Christen, als unter den Theologen. Unter den Letzteren sind, wenn man von einzelnen Erscheinungen absieht (zu welchen der Präsident später ausdrücklich den anwesenden Baumgarten rechnet), keine Märtyrer mehr. Die Theologen sind gewohnt stillzuschweigen, wenn die Behörde befiehlt. Unter den Juristen aber sind Männer erstanden, die einzutreten willens waren mit ihrer Existenz für das Recht des Landes, wie das in vielen deutschen Bundesstaaten vorgekommen. Aus dem

Stande bürgerlicher Rechtlichkeit, nicht kirchlicher Rechtgläubigkeit sind die Märtyrer unserer Zeit hervorgegangen.

Man soll auch nicht meinen, die Mediciner seien von Standes wegen die schlechten Christen. Der Materialismus ist nicht das Bekenntniß aller Aerzte, sondern die tiefer Gebildeten wissen, daß das Wesen der Dinge in einer Tiefe liegt, die dem empirischen Forscher unzugänglich ist; sie interessiren sich daher für religiöse Angelegenheiten, wie denn auch der Berliner Unionsverein zehn Aerzte zu Mitgliedern zählt.

Auch dem Stande der Schriftsteller soll man nicht die Christlichkeit ohne Weiteres keck absprechen wollen. Der hier gegenwärtige Fritz Reuter hat in plattdeutscher Mundart das deutsche und das christliche Wesen seiner Volksgenossen uns viel deutlicher gemacht und näher an's Herz gelegt, als dies irgend ein Prediger konnte. Seine Schriften malen jene norddeutschen Gestalten aus allen Klassen der Bevölkerung — Gestalten, denen der religiöse Ernst so tief eingewurzelt ist, daß sie lieber sterben möchten, als ein Stück ihrer alten christlichen Ueberzeugung und Sitte aufgeben. Den Mittelpunkt dieser christlichen Weltauffassung nennt der norddeutsche Volksmann den lebendigen Herrgott, der die Welt regiert und die Schicksale der Völker. Solche Charaktere vergißt man nicht, wenn man sie einmal gesehen oder aus Schriften, wie die genannten, kennen gelernt hat. Auch solche Darstellungen des echten Volksglaubens dienen also unserer Sache. Sie gehören mit zu den Mächten, an die wir appelliren in unserem evangelischen Volk.

Zum Schlusse hat der Referent ein Wort des Dankes an die Versammlung zu richten. Wenn in derselben die Saite, die er angeschlagen, anklinge, so gereiche ihm dies zur größten Freude. Denn es sei das glänzendste Zeugniß für die Wahrheit, wenn selbst eine so schwache Darstellung derselben sich Zustimmung erwerbe. Was von den vorhergehenden Rednern in dankenswerther Weise beigefügt worden, zeige auf's Neue, wie überall reichlichster Stoff eines weltlichen Christenthums gegeben vorliegt. Die Art, wie die Thesen aufgenommen wurden, die herzliche Zustimmung, die erfolgte, werde sicherlich nicht in's Wasser gefallen sein, sondern dazu mitwirken, in weiteren Kreisen die Anschauungen zu verbreiten, die jetzt allein zum Ziele führen.

Der Präsident stellte den Antrag, die Versammlung wolle ihr volles Einverständniß erklären mit der Begründung und den Anträgen Dr. Rothe's und demselben diese seine evangelisch-protestantische Arbeit auf's wärmste verdanken. In einstimmiger Annahme that sich die innerste und wohlthätigste Ergriffenheit der Versammlung Genüge.

VIII. Dr. v. Holtzendorff's Thesen über die Frage: Wie hat sich die protestantische Kirche bei Eingehung gemischter Ehen den Forderungen der katholischen Kirche gegenüber zu benehmen?

Der nächste Gegenstand der Tagesordnung, die v. Holtzendorff'schen Thesen, hatten bereits im weiteren Ausschusse eine sehr eingehende Erörterung gefunden. Es hatte sich dabei herausgestellt, daß dieselben mit Absicht keine Rücksicht auf etwaige positive Thätigkeit und Einwirkung des Staates genommen, überhaupt den politischen Gesichtspunkt ganz aus dem Spiele gelassen hatten. Doch wurde im Interesse der Vollständigkeit wenigstens in der zweiten These die „nationale Lebensgemeinschaft" betont und in These 5 ausgesprochen, daß es an der Staatsgesetzgebung sein wird, die hinsichtlich der Kindererziehung von Verlobten dem katholischen Clerus ertheilten Zusagen für nichtig zu erklären. Im Allgemeinen aber erschien es dem Ausschusse als das principiell und practisch gleich sehr Gebotene, wenn sämmtlichen derartigen Zumuthungen des Klerus von Seiten der Verlobten einfach die Erklärung entgegengestellt würde, sie ließen sich überhaupt auf Zusagen hinsichtlich der Erziehung von Kindern, welche noch gar nicht existiren, als auf eine Absurdität, nicht ein. Die Competenz der staatlichen Wirksamkeit aber schien mit jener Nichtigkeitserklärung gegebener Zusagen als vollkommen erschöpft. Im Weiteren müssen durchaus nur religiöse Motive in Bewegung gesetzt, es muß insonderheit das protestantische Bewußtsein so weit geschärft werden, daß die Abgabe eines derartigen Versprechens den Leuten geradezu gegen den Ehrenpunkt geht. Dagegen aber schien es unzulässig, Solche, welche das Versprechen leisten, geradezu gesetzlich von der Uebernahme kirchlicher Ehrenämter auszuschließen; auch konnte man im Ausschusse über die sechste These, welche in ihrer ursprünglichen Fassung sich für die „nothwendige Form der bürgerlichen Eheschließung," d. h. für obligatorische Civilehe als letztes Mittel aussprach, zu keiner durchgängigen Einheit gelangen. Auch die facultative Civilehe hatte ihre Vertreter, während Andere diesen Punkt ganz umgangen wünschten. Der Antragsteller betonte indessen mit Recht, daß in der fraglichen These jedenfalls nur aus dem einen Gesichtspunkte der gemischten Ehen und der daraus erwachsenden Verlegenheiten die obligatorische Civilehe empfohlen werde; er für seine Person müsse dieselbe aber auch als nothwendige Folge einer richtigen Lösung der Kirchenverfassungsfrage

betrachten und sei, falls die sechste These in dieser Beziehung eine Abschwächung erfahren sollte, nicht in der Lage, sie vor der Versammlung vertreten zu können. Die Thesen lauteten daher in der Form, wie sie am 7. Juni zur Berathung kamen, folgendermaßen:

I. Die protestantische Kirche darf die gemischten Ehen weder mißbilligen noch hinsichtlich ihrer Eingehung hemmen.

II. Die Forderung des katholischen Clerus, daß der protestantische Verlobte vor der Eheschließung eidlich, schriftlich oder in irgend einer anderen Form die katholische Erziehung der aus der künftigen Ehe hervorgehenden Kinder verspreche, ist ein Eingriff in die anerkannte Gleichberechtigung der Protestanten und Katholiken, eine Gefährdung des confessionellen Friedens, eine Störung sowohl der ehelichen als der nationalen Lebensgemeinschaft, ein Unternehmen zur Erpressung eines Verzichtes auf das den Angehörigen der protestantischen Kirche zustehende Recht der Gewissensfreiheit.

III. Die protestantische Kirche hat sich jeder Widervergeltung des als Unrecht erkannten zu enthalten und darf ihrerseits keinerlei Versprechen in Beziehung auf die confessionelle Erziehung der Kinder gemischter Ehen erfordern, sie verpflichtet indessen ihre Angehörigen zur Zurückweisung aller derartigen von der katholischen Kirche gestellten Anforderungen.

IV. Sie erkennt in der von protestantischen Verlobten der katholischen Kirche hinsichtlich der Erziehung der Kinder ertheilten Zusagen, Gleichgültigkeit gegen die eigene Kirche, voreilige Preisgebung der Gewissensfreiheit, sittliche Schwäche und Mangel an Ehrgefühl.

V. Die protestantische Kirche hält solche hinsichtlich der Kindererziehung von Verlobten ertheilte Zusagen, deren Nichtigkeit durch die Staatsgesetzgebung auszusprechen ist, der späteren besseren Ueberzeugung für unvorgreiflich und unverbindlich.

VI. Ohne zu besorgen, daß die Ehe an religiöser Weihe verliere, wenn deren kirchliche Schließung dem Gewissen der Einzelnen anheimgegeben wird, erkennt die protestantische Kirche an, daß um die ehelichen Rechtsverhältnisse zur vollen Geltung zu bringen, die Gleichberechtigung der Bekenntnisse zu wahren und die persönliche Freiheit sicher zu stellen gegen die Eingriffe der Hierarchie, die nothwendige Form der bürgerlichen Eheschließung einzuführen ist.

X. Rede des Professors v. Holtzendorff über die gemischten Ehen.

(Auszugsweise in Ermangelung eines Manuscripts.)

Was ist die gemischte Ehe in ihrer Bedeutung vom Standpunkte des Protestantismus? Thatsache ist, daß gegen die gemischten Ehen überhaupt im Reformationszeitalter ein starkes Mißtrauen bestand. Man sah darin eine Gefährdung des Glaubens oder mindestens Gleichgültigkeit gegen das Dogma. Bullinger und Melanchthon erklären sich gegen die gemischten Ehen; Carpzow räth zur Vorsicht. Förmliche Verbote kommen nichtsdestoweniger in der altprotestantischen Zeit nur ganz ausnahmsweise vor. So die niedersächsische Kirchenordnung von 1585 und eine würtembergische Verordnung von 1687. Vollends aber die schon geschlossene Ehe ist von Luther ohne Weiteres als rechtsbeständig anerkannt worden.

Man darf nicht verkennen, daß diese ältere Auffassungsweise zu ihrer Zeit und unter den damals gegebenen Verhältnissen begründet und richtig erscheinen kann. Man denke vor Allem an den Kriegszustand zwischen den Confessionen, an die Unduldsamkeit des Glaubens auch in den Gesetzgebungen, die es mit sich brachte, daß die gemischte Ehe eine Gefahr für die Familie, eine Bedrohung mindestens des einen Ehegatten enthielt. Noch mehr aber ist der dogmatische Rigorismus jener Zeit in Betracht zu ziehen. Gemischte Ehen bedeuteten soviel als Neutralisirung der symbolischen Lehr-Differenzen, und das wieder soviel als religiöse Gleichgültigkeit. Konnte man sich in der Abendmahlsformel nicht vereinigen, wie viel weniger wegen der Gemeinschaft des ehelichen Lebens.

Aber alle diese Verhältnisse sind jetzt anders geworden. An die Stelle des Kriegszustandes zwischen den Confessionen ist die reichsrechtliche Gleichheit derselben getreten; an die Stelle der Verfolgung Andersgläubiger durch das Staatsgesetz der Schutz aller ihrer Rechtsverhältnisse in privater und politischer Beziehung. Daher auch die ganz allgemeine Anerkennung der gemischten Ehen durch die heutige Gesetzgebung. Endlich aber ist auch an die Stelle der dogmatischen Einheit in der Bekenntnißformel die Erneuerung der protestantischen Gewissensfreiheit getreten, die jetzt nicht blos als ein corporatives Recht gegenüber dem Katholicismus, als ein vereinzelter geschichtlicher Vorgang erscheint, sondern als ein Recht des Individuums innerhalb der protestantischen Kirchengemeinschaft selbst. Es besteht sonach heute auch unter Pro-

testanten selbst die Unmöglichkeit, die Einheit und Gleichheit des Dogma's zur Grundlage der Ehe zu machen. Man darf nur Baden mit Mecklenburg vergleichen, um zu erkennen, daß heutzutage die Gegensätze innerhalb der protestantischen Kirche zum Theil größer sind, als die zwischen Protestanten und Katholiken im Durchschnitt obwaltenden. Die Verwandtschaftsverhältnisse der Glaubensüberzeugung sind nicht mehr bestimmt durch confessionelle Trennung.

Unsere erste These wendet daher ihre Spitze gegen jede Mißbilligung oder Hemmung der gemischten Ehe durch die protestantische Kirche. Einen Tadel gegen die gemischte Ehe überhaupt auszusprechen, ist nur gerechtfertigt unter der Voraussetzung, daß ihr blos religiöse Gleichgültigkeit zu Grunde liegen könne oder gar Unterordnung religiöser Lebenszwecke unter materielle Vortheile. Aber warum sollte es in unserer Zeit nicht auch möglich sein, daß der wahrhaft christliche Geist beider Ehegatten über die Trennung der Bekenntnißformeln und des Cultusherkommens hinaus ist, und daß wahrhaft religiöse Gemeinschaft trotz äußerlicher kirchlicher Trennung stattfindet? Warum sollte nicht, wo die Gewissen sich in den höchsten Heiligthümern eins fühlen, auch eheliche Gemeinschaft am Platze sein?

Man sieht: ein abstractes Urtheil ist bezüglich dieser Verhältnisse gar nicht möglich. Nur eine Prüfung aller einzelnen, in der Erfahrung gegebenen Fälle könnte zum Ziele führen. Aber gesetzt auch, sie sei in vollständiger Form zu führen, wer kann in die Herzen sehen, wer auch nur einen einzigen Fall mit vollkommener Sicherheit beurtheilen? Es bleibt daher nur Eines übrig als religiös und sittlich allein möglich: die Anerkennung der Eheschließung als Gewissenssache. „Es prüfe, wer sich ewig bindet." Aber nur der Einzelne selbst kann prüfen; nicht die Kirche kann dies für ihn thun, mit dem Maaßstab ihrer Bekenntnisse in der Hand.

Außer dem religiösen Standpunkte der Betrachtung, den wir eben eingenommen haben, gibt es aber nun auch einen rechtlichen und nationalen. Denn was der Staat in solcher Allgemeinheit als Recht anerkennt, davon versteht es sich von selbst, daß wir es nicht bekämpfen können oder dürfen. Noch wichtiger ist der deutsch-vaterländische Gesichtspunkt. Wenn trotz der Glaubensspaltung die Einheit des deutschen Geistes sich erhalten hat, so ist dies ein Wahrzeichen, ein Symbol für die sittliche Berechtigung der Lebensgemeinschaft auch in der Familie. Die gemischte Ehe muß möglich erhalten werden, wenn eine Versöhnung des religiösen Zwiespaltes wirklich der Zukunft vorbehalten sein soll. Auseinanderreißung aber, Zerstörung oder Hemmung dieser Möglichkeit ist ein Attentat auf die Zusammengehörigkeit und innerliche Einheit des deutschen Volkes, die auch ein Werk Gottes ist.

Ist nun aber die Nichtanerkennung der Mischehe eine Unmöglichkeit, so zeigt auch wieder die Erfahrung, wie wenig es wahr ist, daß die Mischehe des innern Segens entbehre. Nach der amtlichen Statistik des Königreichs Bayern betragen

daselbst die gemischten Ehen im Ganzen nur drei Procent aller Trauungen. Die Zahl ist aber im Steigen begriffen. Es zeigt sich indessen schon jetzt, daß auf tausend Trauungen bei katholischen Ehen 51 Trennungen vorkommen, unter ebensoviel protestantischen 81, bei gemischten 77, bei Juden ebenfalls 77. Uebrigens ist es hier die katholische Seite, auf welcher die Trennungen von Jahr zu Jahr sich gemehrt haben. Jedenfalls kann man sonach nicht sagen, daß die gemischten Ehen im Ganzen unglücklicher auszufallen pflegten, als die nichtgemischten.

Gehen wir nunmehr über zur Stellung, welche die katholische Kirche den gemischten Ehen gegenüber einnimmt, so ist keine Frage, daß dieselben hier entschieden gemißbilligt werden. Ebenso gewiß aber ist, daß an sich die Gültigkeit der mit Ketzern geschlossenen Ehen schon im Mittelalter, z. B. bei Thomas von Aquino Anerkennung fand. Die gemischte Ehe, wenn einmal eingegangen, ist wahre Ehe (verum matrimonium), aber kirchlich incorrect. Praktische Bedeutung erlangte die ganze Frage erst seit der Reformation, als in Bezug auf den sacramentalen Charakter, auf die Eingehungsform und die Scheidbarkeit der Ehen das protestantische Eherecht in Gegensatz zum katholischen trat. Seither war die gemischte Ehe ein Anstoß für die Hierarchie, und wurde von den Päpsten gemißbilligt, wie von Urban VIII., Benedict XIV., vor Allem aber von Pius VII., der die gemischten Ehen 1803 für verabscheuungswürdig erklärte (illicita, perniciosa, detestabilia). Aber gleich dem Westphälischen und dem Wiener Frieden, so bestand auch der eheliche in den meisten derartigen Fällen fort, und man ging nach wie vor gemischte Ehen ein trotz aller päpstlichen Proteste. Die größte Concession, wozu sich die päpstliche Politik emporgeschwungen hat, besteht darin, daß sie dieselben um noch größeres Aergerniß zu vermeiden (ad graviora evitanda scandala) tolerirte. So Gregor XIV. in einer Instruction der Bischöfe in Bayern. Unter allen Umständen aber sollen gemischte Ehen durch päpstliche Dispense gehemmt, erschwert, und die Superiorität des katholischen Theils dabei behauptet werden. Es ist dies nur eine einzelne Form der bekannten päpstlichen Politik, ein absolutes, den Thatsachen direkt widersprechendes Prinzip vor aller Welt aufzustellen, dann aber dasselbe nach Zeitverhältnissen (temporum ratione habita) und anderen Zweckmäßigkeitsrücksichten zu handhaben. Selbst die kühnste hierarchische Doctrin muß sich fort und fort durch die zwingende Macht der Wirklichkeit einschränken und biegen lassen; die Thatsachen des Lebens werden bald geduldet, bald verworfen, und auf diese Weise ein Dualismus geschaffen, der die Gewissen der einfach Gläubigen auf's schwerste beunruhigen muß.

Die Erschwerungen, welche die katholische Kirche von diesem Gesichtspunkte aus eintreten läßt, bestehen nun hauptsächlich darin, daß der erforderliche Dispens nur unter der Bedingung ertheilt werden soll, daß der Akatholik seine Ketzerei abschwört. Natürlich kann dieses Prinzip aber selbst wieder nur in den

wenigsten Fällen festgehalten werden, und wo solche eintreten, da liegen sie ebendeßhalb außerhalb der Grenzen unserer heutigen Aufgabe. In der Praxis läßt man es lieber bei einer Abschwächung bewenden, wonach der katholische Theil zu versprechen hat, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den ketzerischen Theil wieder für die katholische Kirche gewinnen zu wollen. Aber auch ein solches Versprechen läßt sich nur da erreichen, wo das protestantische Bewußtsein vollkommen verkümmert ist. Man zieht sich daher wieder eine Station weiter zurück und verlangt von dem nichtprotestantischen Theil das Versprechen, den katholischen Ehegatten in Ausübung seiner religiösen Pflichten völlig unbehindert zu belassen. Aber auch diese Bedingung, welche etwas sittlich und rechtlich selbstverständliches verlangt, paßt nur auf gewisse Länder: dahin nämlich, wo seinerseits der Katholicismus unterdrückt ist, wie ehemals in England und in Schweden. Um so wichtiger ist dagegen überall die weitere Forderung, daß die Brautleute eidlich und schriftlich erklären sollen, ihre sämmtlichen zu erwartenden Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Dem gegenüber kann die protestantische Kirche nicht schweigen, und auch der Protestantentag muß im Hinblick auf die Zersplitterung der deutschen Landeskirchen eine Erklärung abgeben. Stillschweigen würde als Schwäche erscheinen. Nicht minder ergeht dieselbe Forderung vom nationalen Standpunkte aus an uns. Gleichberechtigung der Confessionen ist das Fundament unsers öffentlichen Lebens. Gewissensfreiheit und Rechtsgleichheit der Confessionen: dieses sind daher die beiden einfachen, unbestreitbaren Grundsätze, von denen wir dabei auszugehen haben. Von diesem Standpunkte aus aber werden wir das Verhalten der katholischen Kirche zu erklären haben als ein Unrecht 1) gegen die deutschen Staaten und gegen das deutsche Volk; 2) gegen die protestantische Kirche; 3) gegen die Verlobten, in deren Herzensgemeinschaft sich die Kirche ungerechterweise mischt mit Forderungen, die, wenn sie versagt werden, Verbitterung zurücklassen, wenn sie befolgt sind aber als ein Mißbrauch der Autorität erscheinen und leicht bittere Reue hervorrufen können; 4) gegen die Kinder, die möglicher Weise der Familienzucht und den Eltern entfremdet werden.

Die nächste Frage ist nun: welche Mittel sind dieser Anmaßung entgegenzustellen? Sollen wir Repressalien ergreifen? Das wäre unwürdig und kläglich. Es würde die Unmöglichkeit der gemischten Ehen überhaupt zur Folge haben. Als Gegenwirkung steht uns vielmehr nur ein moralisches Mittel zu Gebote: das der Stärkung des protestantischen Bewußtseins. Alle Glieder der protestantischen Kirche müssen fühlen und wissen, daß ein derartiges Versprechen ein Verrath ist an der eigenen Kirche, eine Preisgebung der Gewissensfreiheit, ein Mangel an Ehrgefühl. Hat doch gerade um des letzteren Punktes willen Friedrich Wilhelm IV. jeden Offizier, der zu einem solchen Versprechen sich herbeiläßt, sofort aus der Armee entlassen zu wollen erklärt. Ist aber ein Ver-

sprechen schon gegeben, so kann die evangelische Kirche ihre Glieder nicht für daran gebunden erachten. Vor Allem aber wird es Sache des Staates sein, die Rechtsungültigkeit derartiger Zusagen auszusprechen.

Ein Gegenmittel tiefeingreifendster Art bleibt noch zu besprechen: die Civilehe, die im Grunde nur eine nothwendige Folge der Trennung von Staat und Kirche ist, mit derselben auch immer allgemeiner zur Geltung kommt und sich in dieser Beziehung wohl auf Anerkenntnisse von Seiten der Reformatoren berufen kann. Muß es doch vom religiösen Gesichtspunkt selbst als etwas Unnatürliches angesehen werden, daß ein mit dem Fluche der Kirche gewonnener Segen der Kirche davongetragen werden soll. Und wie würdelos ist die passive Assistenz des Geistlichen, welche das katholische Kirchenrecht verlangt!

Aber auch die Conflikte der protestantischen Geistlichkeit mit dem staatlichen Eherecht nöthigen immer entschiedener zur Einführung der Civilehe. Eine Versöhnung auf dem Wege der Verständigung hat sich bereits als aussichtslos erwiesen und die Staatsgewalt schwankt zwischen der theologischen Doctrin und ihren eigenen Grundsätzen unsicher hin und her. Es hat daher selbst ein Mann, der früher zu den Gegnern der Civilehe gehörte, zugleich eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete des Kirchenrechts, der kürzlich verstorbene Dr. Richter, sich schließlich entschieden für die Civilehe erklärt, und was vor 1848 noch als klägliches Vorrecht (privilegium miserabile) der Juden galt, das ist jetzt durch die Macht der Verhältnisse zur Anerkennung als nothwendige Folge unserer Rechtsprinzipien gelangt.

Die Einwendungen, welche vom Standpunkte des Volkes und seiner Anschauungen gegen die Civilehe erhoben werden, beruhen größtentheils auf Mißverständnissen. Soweit sie nicht künstlich herbeigeführt sind, lassen sie sich heben durch den einfachen Hinweis darauf, daß kirchliche Trauung ja nicht ausgeschlossen ist, nicht minder auch durch die statistischen Ziffern der wenigen Fälle, wo in Frankreich, Holland u. s. w. die kirchliche Schließung der Ehe unterblieb.

Aber nur die obligatorische Civilehe thut solche Dienste. Die facultative enthält eine Prinzipwidrigkeit in sich selbst und führt eine sociale Spaltung herbei, indem man ja nach den Formen der Schließung vielfach den Charakter der Ehe beurtheilen wird. Vertrauen wir daher auf die Macht der christlichen Sitte, die von selbst zur kirchlichen Trauung drängen wird, und sprechen wir uns offen und unzweideutig für das allein zum Ziele Führende und allein Grundsatzmäßige aus!

Schließlich sind noch einige Auskunftsmittel zu berühren, die nicht zu empfehlen sind. Man hat sich große Wirkungen davon versprochen, wenn diejenigen, welche das verlangte Versprechen gegeben haben, von protestantischen Kirchenämtern ausgeschlossen würden. Dies aber würde nicht Besse-

rung, sondern völlige Entfremdung der betreffenden Glieder zur Folge haben. In einem gesunden Gemeindeleben wird sich die Ausschließung derselben von kirchlichen Ehrenämtern ohnedies von selbst ergeben. Ferner hat man Hülfe gesucht in einer Regelung des Erziehungsrechtes durch den Staat. Man hat die Theilung der Kinder nach den Confessionen, die Anwendung der väterlichen Gewalt und dergleichen empfohlen. Diese ganze Frage ist aber rein familienrechtlicher Natur und liegt unserer Entscheidung fern. Man hat schließlich gefordert, der Staat möge denjenigen Geistlichen Strafe androhen, welche den Angehörigen anderer Confessionen vor der Eheschließung derartige Versprechungen abfordern. Allein auch diese Frage ist rein staatlicher Natur, und könnte ihre bejahende Beantwortung leicht als ein unstatthaftes Eingreifen in die seelsorgerlichen Pflichten der Geistlichkeit erscheinen.

Unser Standpunkt ist weder Wiedervergeltung, noch Rache, weder Strafe, noch Gericht. Was wir verlangen ist lediglich Freiheit für das Walten des protestantischen Geistes, Friede und Duldung.

X. Debatte über v. Holtzendorff's Thesen.

Nach Eröffnung der Debatte erkannte zunächst Falckenheiner an, die Civilehe sei das wirksamste Mittel, um hierarchischen Bestrebungen entgegenzutreten. Der Sache sei daher an sich nicht wohl aus dem Wege zu gehen; nur frage es sich, ob nicht die facultative Civilehe für unsere Zwecke vollkommen genüge, in welchem Falle die „nothwendige Form" aus der 6. These wegzubleiben habe.

Schellenberg aus Mannheim ist gleichfalls der Ansicht, daß eine Erklärung der Versammlung über diesen Punkt dienlich sein werde, um an vielen Orten, wo man noch weniger darüber nachgedacht hat, eine Gesinnung und ein festes Bewußtsein zu bilden. Dagegen betont er im Gegensatze zum Vorredner die obligatorische Civilehe. Auch in den Städten Heidelberg und Mannheim, wo man diesen Gegenstand in den Kirchengemeindeversammlungen erörtert hat, sah man sich darauf verwiesen. Jeder Geistliche werde die kirchliche Trauung nur mit um so größerer Freudigkeit vollziehen, wenn sie keine gebotene ist, sondern eine erbetene. Die Laien aber werden die kirchliche Trauung nicht umgehen. In der Rheinpfalz sei seit den Zeiten der eingeführten Civilehe kein derartiger Fall vorgekommen. Auch Luther in der Schrift über die Freiheit des Christenmenschen erinnert daran, daß wenn der Geistliche nicht trauen will, die Ehe doch im Staatsrecht hinreichende Begründung finde. Man möge daher denjenigen Elementen der Gesellschaft, welche sich gegenwärtig in einem Kampf mit dem Pfaffenthum befinden, durch eine Erklärung für obligatorische Civilehe zu Hülfe kommen.

Krause schlägt eine Aenderung des Schlußsatzes in der letzten These in dem Sinne vor, daß dadurch die „Einführung der bürgerlichen Eheschließung" als das „einzig zureichende Rechtsmittel" erscheine. Er ist zwar für seine Person mit den Ansichten des Referenten vollkommen einverstanden und hat dieselben als Redacteur und Abgeordneter verfochten. Die nothwendige Form der bürgerlichen Eheschließung scheint ihm diejenige, welche der Staat sich selbst, seinem Wesen und seiner Ehre schuldig ist. Aber auch die Kirche kann so lange unmöglich selbstständig genannt werden, als ihre Beamten genöthigt werden, allein aus Auftrag des Staates solchen Geschäften sich zu unterziehen. Dennoch wünscht Redner nicht, daß man sich hier in pleno für die obligatorische Civilehe ausspreche. Denn unserem Vereine gehören viele an, die sich dazu nicht entschließen können, vielleicht schon aus Rücksicht auf unsere alte eingewurzelte Volkssitte. Keiner, der sich in dieser Sache schon

eine Ueberzeugung gebildet hat, wird sich nun etwa plötzlich veranlaßt sehen, heute in Folge unserer Verhandlungen dieselbe fallen zu lassen und morgen mit einer anderen nach Hause zu gehen. Soll es daher überhaupt zu einer Meinungsäußerung kommen und die ganze Sache nicht lediglich dem engeren Ausschusse überwiesen werden, so möge wenigstens keine These zur Abstimmung gebracht werden, welche nur für Eine Seite der Versammlung volle Wahrheit hat, zumal da die so wichtige Frage hier nur nebensächlich neben einer anderen, die gemischten Ehen betreffenden, zur Sprache gekommen ist.

Schenkel fühlt zwar wohl das Gewicht dieser Gründe, macht aber auf den milden Ausdruck der 6. These aufmerksam. Dieselbe spreche nur ein Prinzip aus, fordere aber keineswegs zum Vollzug aller seiner Folgerungen in der Wirklichkeit auf. Man beachte nur Ausdrücke wie „anerkennt“, „volle Geltung“. Setze man noch statt der Forderung der „Einführung“ ein „unerläßlich“, so trete dieser prinzipielle Charakter der These, die nur ein Bewußtsein ausspricht, nicht aber stürmisch eingreifen will, noch mehr ans Licht. Die „nothwendige Form“ selbst aber solle man nicht fallen lassen. Tausend Blicke sind im deutschen Vaterland jetzt auf uns gerichtet. Man wird wohl darauf achten, was wir beschließen. Also nichts Halbes, etwas Ganzes, mit der vollen Energie der Ueberzeugung ausgesprochen!

Hofprediger Schweitzer von Gotha ist für die Thesen in ihrem ganzen Wortlaut. Die Ehe selbst wird im Himmel geschlossen. Der Staat aber muß fordern, daß ihre rechtliche Seite, der Contract, geschlossen werde in aller Form. Der Geistliche hingegen thut im Grunde nicht mehr was seines Amtes ist, wenn er die Sache an sich zieht. Dagegen werden fromme Menschen von sich aus sich dazu getrieben fühlen, Gott vor der Gemeinde um seinen Segen zu bitten; wo inneres Bedürfniß dazu führt, da ist die Sache am Platze. Ein Bedürfniß kirchlicher Trauung aber liegt auf Seiten des Staats nicht vor, und Zwang widerspricht dem Wesen der Kirche. Auch der Thüringer Kirchentag hat sich daher schon vor fünf Jahren für obligatorische Civilehe erklärt.

Greiling aus Celle wünscht, daß der Protestantenverein auch diejenigen Wahrheitsmomente würdige, welche der Verwerfung aller gemischten Ehen von Seiten der katholischen Kirche zu Grunde liegen. Es möge daher gleich die erste These so gefaßt werden, daß die protestantische Kirche gemischten Ehen zwar ihren Segen nicht versage, aber „obgleich dieselben die volle Lebensgemeinschaft der Gatten auf religiösem Gebiete ausschließe.“ Am wenigsten aber ist er damit einverstanden, daß der Protestantentag die Civilehe als eine Nothwendigkeit hinstelle. Damit spreche man dem kirchlichen Segen die Kraft ab, die Ehe zu begründen, und nehme der protestantischen und katholischen Kirche ihr Recht zu gleicher Zeit. Den Gemeinden aber werde eine schwere Last auferlegt, welche außerdem auch schon durch den Kosten-

punkt unpopulär werde. Man möge sich daher für diesmal lediglich mit der Discussion begnügen und die Frage wegen der Civilehe einer späteren Versammlung vorbehalten.

Falckenheiner stellt sich auf die Seite Krause's und findet es nicht heilsam, sich auf den beregten Punkt tiefer einzulassen, als geschehen.

Der Präsident ist der Ansicht, daß sich eine große Versammlung auf keine Redactionsveränderungen einlassen dürfe. Dagegen nimmt er Notiz von der Thatsache, daß sich über die Opportunität eines Beschlusses über Civilehe verschiedene Meinungen innerhalb der Versammlung selbst geltend gemacht haben. Eine Abstimmung über diesen Punkt hat auf keinen Fall etwas zu bedeuten, da wir keine gesetzgeberischen Functionen ausüben. Die Beschlüsse einer solchen Versammlnng haben jedenfalls nur dann Werth, wenn sie möglichst einstimmig gefaßt sind. Von diesen Voraussetzungen ausgehend schlägt der Redner vor, man möge dasjenige aus den Thesen weglassen, was bei einer Anzahl von Mitgliedern Anstoß erregt, ohne jedoch dadurch irgendwie der Meinung der Mehrheit Abbruch zu thun. Der Antrag Krause's komme diesem Bedürfnisse am geeignetsten entgegen. Denn wenn man die Civilehe überhaupt als das einzig zureichende Rechtsmittel aufstelle, so verliere dadurch die Majorität nichts, und die Minorität könne freudig übereinstimmen. Der Mehrheit aber werde auch dadurch genügt, daß man gleichzeitig etwa dem engeren Ausschusse den Auftrag gebe, die Frage bezüglich des Verhältnisses der protestantischen Kirche zur obligatorischen Civilehe einer gründlichen Vorberathung für den nächsten Protestantentag zu unterwerfen. Auf diese Weise werde der Vortheil erreicht, daß ein so wichtiger Punkt nicht blos nebensächliche Erledigung finde.

Der Referent hat zwar das Eine Bedenken, daß wir wohl auch nach Jahresfrist und nach reiflichster Ueberlegung in diesem Punkte auf keine Einstimmigkeit rechnen dürfen. Jedenfalls soll der Staat kein Recht haben, sich auf den Protestantentag zu berufen, als auf ein Hemmniß der obligatorischen Civilehe. Daher legt der Referent ein so großes Gewicht auf die Sache. Aber um nicht eigensinnig zu erscheinen und im Vertrauen auf die weitere Prüfung der Sache will er seinen besondern Standpunkt gern dem der Versammlung unterordnen.

Hierauf beantragte der Präsident, die Versammlung wolle im Allgemeinen ihre Zustimmung zu den Thesen erklären. Eine Redactionsveränderung jedoch im obigen Sinne solle eintreten. Im Uebrigen solle die Frage, wie sich die protestantische Kirche gegenüber der Einführung der obligatorischen Civilehe zu verhalten habe, dem Ausschusse zu weiterer Berichterstattung überwiesen werden.

Da die Versammlung diesen Antrag einstimmig genehmigt, lautet der Schlußsatz der 6. These von nun an folgendermaßen: „... Eingriffe der Hierarchie, die Einführung der bürgerlichen Eheschließung das einzig zureichende Mittel ist."

XI. Thesen des Oberhofpredigers Dr. Schwarz über die protestantische Lehrfreiheit und ihre Grenzen.

Schon in der ersten Sitzung des engeren Ausschusses war die Frage, über welche Oberhofprediger und Oberconsistorialrath Dr. Schwarz aus Gotha das Referat übernommen hatte, eingehenden Erörterungen unterzogen worden und waren zugleich bestimmte, durch die Erfahrung an die Hand gegebene Fälle dabei in's Auge gefaßt worden. Es schien passend, den zweiten Tag der Verhandlungen mit Besprechung dieses Themas zu beginnen, und in der That zeigte es sich, daß die Wahl desselben eine äußerst glückliche war. Als nach einer abermaligen Sitzung des weiteren Ausschusses am 8. Juni, Morgens 9 Uhr, die Versammlung in der Nikolaikirche wieder eröffnet wurde, folgte sie nicht blos mit gespannter Aufmerksamkeit dem Vortrag des Referenten, sondern es entspann sich hierüber auch eine Debatte, die vielleicht mehr als jede andere dazu geeignet war, den Geist und die inneren Motive, von welchen dieser erste Protestantentag getragen war, vor Allem aber auch die unendliche Verschiedenheit der Elemente, die er in sich aufzunehmen und zu vertragen weiß, erkennen zu lassen.

Die Thesen selbst aber, welche sich bei Eröffnung der Sitzung bereits in den Händen der Hörenden befanden, sind die folgenden:

1. Die Grenzen der protestantischen Lehrfreiheit werden nicht durch die Bekenntnißschriften gezogen, die vielmehr der Fortbildung bedürfen und nichts Andres als die geschichtlichen Documente der Glaubensfassung und Schriftauslegung der Reformations-Zeit sind.

2. Die Bekenntniß-Schriften der protestantischen Kirche schließen nur die Thore nach der Vergangenheit, öffnen sie aber für die Fortentwickelung der Zukunft. Die Forderung einer eidlichen Verpflichtung auf sie ist unprotestantisch und unsittlich. Da, wo überhaupt noch eine Verpflichtung auf sie festgehalten wird, darf sie nicht auf ihre dogmatischen Satzungen gerichtet sein, sondern nur in einer Lossagung von den Grund-Verirrungen der römischen Kirche bestehen.

3. Die Grenzen der protestantischen Lehrfreiheit werden nicht durch die Auctorität des Schrift-Buchstabens gezogen, die freie Forschung in der Schrift ist vielmehr die Grundforderung des Protestantismus.

4. Die freie Forschung in der Schrift führt nothwendig zu einer freien Forschung über die Schrift, über die Echtheit oder Unechtheit, Alter und

Entstehungs-Kreis ihrer einzelnen Bestandtheile, über Geschichtliches und Ungeschichtliches ihrer Berichte, über Kern und Schaale ihres geistigen Inhalts.

5. Die protestantische Lehr-Freiheit ist nicht Lehr-Willkühr, sondern begrenzt durch die Grenzen des Christenthums. Diese sind nicht die mancherlei sogenannten Grund-Wahrheiten und Grund-Thatsachen, sondern die Eine Grund-Wahrheit des Christenthums, also daß ein Jeder, welcher innerhalb dieser Grund-Wahrheit und ihrer geschichtlichen Fortentwickelung steht, auch das Recht zu lehren in der protestantischen Kirche behält.

6. Die Eine Grund-Wahrheit des Christenthums ist nicht dogmatischer, sondern religiös-sittlicher Art. Sie ist das Christenthum Christi, das Evangelium der Liebe und Gottes-Kindschaft, wie es von Christo selbst nicht allein gelehrt, sondern in ihm persönlich dargestellt, durch sein Leben und Sterben besiegelt ist.

7. Die Freiheit des Lehrers der theologischen Wissenschaft ist außerdem begrenzt durch den Ernst und die Würde der Wissenschaft und hört da auf, wo leichtfertiger Spott sich auf den Stuhl der Wissenschaft setzt.

8. Dagegen ist die Freiheit des Volkslehrers und Seelsorgers noch begrenzt durch die pädagogische Rücksicht auf den Bildungs-Zustand und das Bedürfniß der Gemeinde und durch das unverbrüchliche Gesetz: nirgend zu zerstören ohne wieder aufzubauen, die Verneinung nur als Mittel anzuwenden, um die sinnlichen und äußerlichen Vorstellungen abzustreifen und sie zu höherer Wahrheit empor zu heben.

XII. Dr. Schwarz's Rede.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Frage, über welche mir das Referat anvertraut worden, ist eine hochwichtige. Sie steht nicht allein in den engsten Beziehungen zu den Aufgaben des zum ersten Male hier vor die große Oeffentlichkeit tretenden Protestanten-Vereins, sie ist eine Lebensfrage des Protestantismus selbst. Sie ist deshalb sogleich in diese erste constituirende Versammlung unseres Bundes verlegt, weil der Pr.-Verein nichts anderes sein will, als der Protestantismus der Gegenwart, als die Verbindung derjenigen, welche die innersten, bewegenden Grundgedanken der Reformation sich selbst zum Bewußtsein zu erheben und in allen ihren nothwendigen, von der Gegenwart tief empfundenen Forderungen, durchzuführen entschlossen sind.

Hochwichtig ist die Beantwortung dieser Frage auch deshalb, weil sie grade in diesem Augenblicke an allen Orten, in Deutschland, der Schweiz Frankreich, den Niederlanden, überall wo der neue Geist hindurch brechen will durch die alten Formen, die Gemüther bewegt; weil grade jetzt die protestantische Kirche an einem Scheidewege steht und mehr als je in Gefahr ist, sich selbst untreu zu werden und das Palladium der Lehrfreiheit, welches sie einst unter blutigen Kämpfen den Händen Roms entrungen, dem alten Erbfeinde wieder auszuliefern.

Welche ist die protestantische Lehrfreiheit und welche sind ihre Grenzen? — auf diese Frage könnte mir wohl sogleich mit der Antwort entgegnet werden: Die protestantische Kirche selbst hat diese Grenzen bereits scharf und bestimmt gezogen, sie sind unzweifelhafte, sie bilden den Rechtsboden unsrer Kirche. Es sind die Bekenntniß-Schriften.

Der Lehrfreiheit stehen hier also die Lehr-Schranken, der sich selbst bestimmenden, freien Forschung, die voraus bestimmten festen Resultate, der innersten nur durch das Gewissen gebundenen Ueberzeugung, die eidliche Verpflichtung gegenüber.

Sind das wirklich die rechten, die vom Geiste des Protestantismus selbst gezogenen Grenzen? Ist das wirklich der Rechtsboden unserer Kirche? Nimmermehr! Es ist das vielmehr der alte Boden der katholischen Kirche. Es sind das alte verderbliche Ueberbleibsel ihres Wesens mitten in unserer protestantischen Gemeinschaft, es sind das unklare Auctoritäts-Triebe und Bedürfnisse, welche mit den Grundgedanken der Reformation in gradem Wider-

spruch stehen und dennoch unter uns fortleben. Gestatten Sie mir auf diese Grundgedanken mit wenigen Worten hinzuweisen.

In der Lehre von der Kirche, in welcher der Gegensatz von Katholisch und Protestantisch gipfelt, haben unsere Reformatoren den unendlich folgenreichen Gedanken unumwunden ausgesprochen: Es besteht ein nicht aufzuhebender Unterschied zwischen der unsichtbaren und der sichtbaren, zwischen der idealen und der in die Erscheinung tretenden Kirche. Bei allem Streben nach Verwirklichung, bei allem Fortschritt, tritt die sichtbare Kirche nie in die Vollendung ein, sie gehört der Erde, ihrer Schwäche, ihrem Irrthum und ihrer Sünde an; sie ist an keinem Punkte, in keiner Person, in keinem Stande, in keiner Lehre und Einrichtung, untrüglich, heilig, fertig. Unendliches Streben, Suchen und Ringen von Stufe zu Stufe, ist ihr Theil.

Dieser Gedanke, daß die sichtbare Kirche mit ihren Organen und Lebensdarstellungen nicht vergöttert werden dürfe, hat zur Verwerfung der ganzen katholischen Auctoritäts-Kirche, d. i. der göttlichen Auctorität, welche diese Kirche für sich in Anspruch nahm, geführt. Gegenüber solcher Abgötterei menschlicher Satzungen und Gebilde wurde alle Gewalt, alles Heil, alles Ansehn, allein in Gott verlegt. Und vor Allem war es hier auf die katholische Lehre und auf das Brechen des eisernen Ringes, welcher in ihr den Leib der Kirche umschloß, abgesehen. Diese ganze, seit länger als einem Jahrtausend aufgehäufte Ueberlieferung, so lehrten die Reformatoren, hat kein bindendes Ansehn, nur zeitlichen vorübergehenden Werth. Deshalb, weil sie nur Menschen-Werk ist. Sie muß es sich gefallen lassen, immer von Neuem und von einem Jeden in Frage gestellt, gereinigt und gebessert zu werden. So wurde der Auctorität die freie Forschung, der Auctorität der Kirche, die freie Forschung eines Jeden, auch des Laien, entgegengestellt. Die freie Forschung in der Schrift. Hier an der frischen Quelle des ersten Christenthums sollte die christliche Gemeinde wieder schöpfen, ein jeder selbst seinen Glauben suchen und sich erringen und die Wahrheit, welche er hier gefunden, frei und selbstgewiß als Maßstab anlegen, an Alles, was die Kirche je gelehrt. So wurde der Auctoritäts-Glauben zu einem Gewissens-Glauben, so der von der Kirche vorgeschriebene zu einem selbstgewonnenen und persönlichen. —

Und nun die Anwendung auf unsere Bekenntnisse, d. i. auf unsere kirchliche Ueberlieferung? Sie ist unzweifelhaft die: Auch diese Schriften haben kein das Gewissen der Lehrer bindendes Ansehn. Sie sind nur Menschen-Satzungen. Auch sie müssen es sich gefallen lassen, immer von Neuem und von einem Jeden in Frage gestellt und umgebildet zu werden. Es ist das Recht eines jeden Gläubigen, sie nach der Wahrheit, welche er selbst in der Schrift gefunden, zu messen, es ist das Recht und die heilige Pflicht eines Jeden, welcher mit dem

Lehramt betraut, nicht nach ihnen die Schrift auszulegen, sondern nach dem aus der Schrift gewonnenen innersten Gewissens-Glauben, sie zu beurtheilen.

Aber — ist es nicht so ganz anders gekommen? Wurden nicht die Ketten Roms gebrochen, nur um neue in Wittenberg und Genf zu schmieden? Wurde doch nicht das Princip menschlicher Auctorität in Glaubensdingen wirklich und völlig überwunden, nein! nur eine Auctorität an Stelle der andern, die Luthers an die des Papstes, die der theologischen Fakultäten, Wittenberg, Jena, die der Hoftheologen und Concordien-Macher an die der alten Concilien gesetzt?

Läugnen wir es nicht — die Bekenntniß-Schriften der protestantischen und insonderheit der lutherischen Kirche haben zu Anfang eine ganz andere Bedeutung gehabt, als ihnen später gegeben. — Sie sollten ja nur Zeugnisse, nur werthvolle geschichtliche Denkmäler sein. Sie waren nach Außen gerichtet, gegen die Feinde und Ankläger der evangelischen Lehre, nicht nach Innen, als Fessel für die Anhänger der neuen Bewegung. Sie waren Rechtfertigungs- und Vertheidigungs-Schriften, Apologien (wie ja die Augsburger Confession zuerst diesen Namen führte); Rechtfertigungs-Schriften vor Kaiser und Reich, vor der ganzen katholischen Kirchen-Gewalt, für die evangelischen Fürsten und Stände. Nicht für das innere Leben der Gemeinde und ihre Geistlichen ein Gewissen beengendes Band. Sie waren politische Acten-Stücke und ihre geschichtliche Bedeutung besteht in dem großen und bewußten Gegensatz gegen die Irrthümer der alten Kirche, in der feierlichen Lossagung von ihnen.

Diese Bedeutung kömmt der Augsburger Confession, dem Hauptbekenntniß der ganzen Reformation, diese den Schmalkaldischen Artikeln Luthers zu!

Wir wissen es wohl, wie es gekommen, daß diese Bekenntnisse eine ihrer Entstehung so ganz fremde Anwendung fanden. Die Reformation ermattete bald in ihrem ersten, kühnen Lauf. Sie wurde verlassen von den wissenschaftlich-freien, von den volksthümlich-lebendigen Kräften. Der religiöse Aufschwung sank nieder zur dogmatischen Formel, die Theologie ging unter in kleinliches Gezänk. Der Gegensatz gegen den Katholicismus wurde vergessen über dem innern Hader. Die Lossagungs-Formeln von der katholischen Kirche wurden zu Bindungs-Formeln für die protestantische Lehre. Eine neue Lehr-Auctorität wurde aufgerichtet in der Kirche der freien Forschung, eine neue Ueberlieferung stellte sich hier neben die Schrift, ja! in Wahrheit über sie!

Die Verpflichtung auf die Augsburger Confession beginnt schon früh, zuerst in Wittenberg im Jahre 1533, für die Doctoren der Theologie. Freilich, wie ganz anders damals eine solche Verpflichtung, da die neuentdeckte Theologie, der Melanchthon einen so klaren und lebensvollen Ausdruck gegeben, in

allen der reformatorischen Bewegung zugewandten Geistern lebte, und bei ihnen freudigste Zustimmung fand, wie ganz anders als in der Zeit, da sie bereits dem Bewußtsein entfremdet und eine unerträgliche Last für die Gewissen geworden! Und dennoch bedurfte man schon damals zur Rechtfertigung der neuen unprotestantischen Lehr-Fesseln mancherlei Beschwichtigungen und künstlicher Unterscheidungen. Man unterschied zwischen einer Richtschnur des Glaubens in einem höhern und niedern Sinn, zwischen einer unbedingten und einer bedingten Verpflichtung, und wollte nur die letztere für die Bekenntnisse in Anspruch nehmen, die nur, insoweit sie mit der Bibel übereinstimmten, maßgebend sein sollten. — Welch' eine widerspruchsvolle Halbheit und Verkehrtheit! — Was ist eine feierliche Verpflichtung auf die Bekenntnisse, wenn sogleich hinzugefügt wird, sie seien nicht die rechte Lehr-Auctorität, sie bedürften vielmehr selbst wieder der Berichtigung durch die freie Forschung in der Schrift? Verliert da nicht die ganze Verpflichtung allen sittlichen Ernst und Halt, und wird zur nichtssagenden Phrase, zum willkommenen Vorwand für die Lüge? Und was nützen alle diese freisinnigen Ausreden und Umdeutungen, wenn doch in der Verpflichtungsformel selbst sogar nichts von ihnen zu spüren ist, wenn sie nur eine nebenher gehende Glosse sind?

Ist es doch allbekannt, daß in fast allen Verpflichtungs-Formeln die Bekenntnisse mit der heiligen Schrift selbst ganz auf einer Linie stehen, durch ein einfaches, unschuldig klingendes „und" mit ihnen verbunden, daß die Uebereinstimmung zwischen beiden nicht einer nachfolgenden freien Untersuchung überlassen, sondern als feste Voraussetzung vorangestellt wird! —

Unprotestantisch war von Anfang an eine solche Formel, aber unsittlich, weil Gewissen belastend und Gewissen abstumpfend, ist sie geworden, seitdem der Glaube der Zeit nicht mehr in Einklang steht mit der Theologie des 16. Jahrhunderts; seitdem die Schrift-Kenntniß und Auslegung, die Critik der Quellen, die Geschichte des Urchristenthums so unermeßliche Fortschritte gemacht hat. Und wer könnte es läugnen, daß in diesen drei Jahrhunderten, wie in allen Wissenschaften, auch in der Glaubens-Wissenschaft so Vieles sich umgewandelt hat? Daß wir mit ganz anderen wissenschaftlichen Begriffen heute arbeiten als damals, daß unsere Seelen- und Sitten-Lehre, unsere metaphysischen Vorstellungen, welche ja die Grenz-Gebiete der Dogmatik bilden und deren Einwirkungen sie sich am wenigsten entziehen kann, daß unsere gesammte Welt-Anschauung auf andern Grundlagen ruht?

Der innerste und engste Kreis unseres religiösen Selbstbewußtseins, des Lebens unserer Seele in Gott, unseres Sehnens und Ringens zu ihm empor, seiner suchenden und führenden Gnade, dies einfache Evangelium, das Evangelium der Liebe wie Christus selbst es gelehrt; welches noch ganz Religion und noch gar nicht Dogma ist, wird ein

und dasselbe bleiben zu allen Zeiten; aber der Hintergrund, auf welchem dies Bild sich erhebt, die Beleuchtung, in welcher es steht, unsere Vorstellungen von Gott und Welt und ihrem Zusammhange, unsere Ansichten über Wunder, Weissagung, Offenbarung und Eingebung, über Erbsünde und Sündenfall, über Gnade und Freiheit, — das Alles ist durch die fortschreitende Wissenschaft wesentlich anders geworden, alle äußerlich-mechanischen, alle magischen Vorstellungen über das Wirken Gottes in der Welt, und namentlich im Menschen-Geist, sind überwunden; — haben wahrhaft sittlichen weichen müssen, hier ist fast kein Stein auf dem andern geblieben! —

Kein lebendiger und wahrhaftiger Mensch der Gegenwart, der unsere Bildung in sich aufgenommen, der unsere geistige Lebensluft geathmet, ist im Stande, sich das Lehr-System des 16. Jahrhunderts wieder anzueignen. Er vermag es nur durch zahllose, immer wiederholte Selbsttäuschungen, Umdeutungen und geistige Quälereien. Es ist eine traurige Ausflucht, durch die Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen sich dieser Wahrheit zu entziehen. Nicht Einen Satz von Bedeutung vermag ein ehrlicher Mensch aus jener Zeit unverändert herüber zu nehmen! Der Prozeß hat sie alle mit einander in Fluß gebracht! —

Wir kennen sie wohl, die Rechtfertigungs-Gründe für die Verpflichtung eines lebendigen Menschen der Gegenwart auf jene alten Symbole aber wir verwerfen sie alle.

Die Einen sagen: Ist auch die Uebereinstimmung gestört, so soll doch der Geistliche seine eigenen Ueberzeugungen unterordnen und zum Schweigen bringen, gegenüber den großen, objectiven Darlegungen der Kirche. Er steht zu ihnen ebenso, wie der Richter zu den Gesetzen, nach welchen er das Urtheil zu sprechen hat, auch wenn er sie für unvollkommen hält. Aber, steht er denn wirklich zu ihnen ebenso? Ist das nicht eben der große und grundverderbliche Irrthum, die Religion zur Juristerei zu erniedrigen, die Gewissens-Fragen zu Rechts-Fragen herunter zu setzen?

Soll doch der Glaube, wenigstens in unserer Kirche, die innerste, persönliche Wahrheit, Gewissens-Glaube sein, und soll doch der Lehrer nichts Anderes lehren, als was er mit diesem Gewissens-Glauben ergriffen hat, wofür er mit seiner ganzen Persönlichkeit einzustehen bereit ist! Und ist doch der tiefste Unterschied zwischen dem protestantischen und dem katholischen Geistlichen der, daß jener nur die lebendige Wahrheit, d. h. die persönlich errungene und erfahrene, dieser aber die todte Wahrheit, d. h. das überlieferte Dogma zu verkündigen hat!

Eine andre Ausrede schwächlicher Vermittler lautet: Eine Verpflichtung muß fortbestehen, — wie könnte denn ohne sie eine Kirchen-Gemeinschaft sich erhalten? — aber — eine Verpflichtung nicht auf den Buchstaben sondern auf den Geist, — nicht auf das Unwesentliche sondern auf das Wesent-

liche. — Aber — wer bestimmt, was nur Buchstaben, was Geist, was nur unwesentlich, was wesentlich ist? Offenbar ein Jeder anders, denn es fehlt hier an allen sichern Anhaltpunkten, es ist hier ein unermeßlicher Spielraum eröffnet für das Belieben. Steht aber diese Bestimmung dem Verpflichtenden zu, so ist damit eine unerträgliche Last auf die Gewissen der jungen in das Amt tretenden Geistlichen gewälzt, und zwar nicht von der Kirche selbst, sondern von irgend einem General-Superintendenten oder Superintendenten; steht sie dagegen dem Verpflichteten zu, so wird nur zu leicht die ganze Verpflichtung zu einem unwürdigen Spiel erniedrigt. — Und welche Bedeutung räumen wir denn für die Zukunft noch diesen Bekenntniß-Schriften ein? Meine Antwort ist: Gebt der Theologie zurück, was der Theologie angehört, gebt der Geschichte wieder, was vergangen ist! Es steckt in jenen Symbolen ein gut Theil Zeit-Theologie, ja! sie enthalten das Beste, was jene große Zeit theologisch auszusprechen vermochte, aber auch Nichts mehr. Stellt daher diese Symbole auf in der Dogmen-Geschichte, als Wegweiser, da wo die Wege des Mittelalters von denen der neuen Zeit sich scheiden, als geweihete Erinnerungs-Tafeln mit goldenen Lettern, als Lossagungs-Formeln von einer langen und dunklen Vergangenheit, aufgerichtet auf den Höhen, daß sie weithin leuchten nach Vorwärts und Rückwärts; aber macht aus ihnen nicht einen Halsstrick für die Gewissen, nicht einen Hemmschuh für die Gegenwart und ihre fortschreitende Wissenschaft! Und ist es wirklich nicht möglich, alle und jede Verpflichtung auf die Bekenntniß-Schriften aus der Kirche zu weisen, so gibt es nur zwei Arten, die, so viel ich zu erkennen vermag, ohne ernste sittliche Bedenken sind. — Die erste ist die, wie sie in manchen Landes-Kirchen, auch in unserer Gothaischen, besteht „auf eine gewissenhafte Berücksichtigung" der Bekenntniß-Schriften der Kirche. Hier ist Alles in das Gewissen gestellt. Hier ist den Symbolen die Ehre angethan, die ihnen gebührt. Keiner, der das Lehramt begehrt, soll leichtfertig an ihnen vorüber gehen. Von einem Jeden wird gefordert, daß er sie gründlich kenne, daß er sich in seiner eigenen theologischen Ueberzeugung ernst und ehrlich mit ihnen auseinander setze. An die Stelle der ehemaligen Auctorität soll nicht die leichtfertige Unkenntniß und Mißachtung, sondern eine auf dem Ernst der Wissenschaft ruhende Pietät treten. —

Die zweite Art ist die, daß ausdrücklich und deutlich ausgesprochen wird, was in jenen Symbolen für uns noch wesentlich ist und auch für die Zukunft bestehen soll. Das können aber unmöglich einzelne zugespitzte Dogmen, wie sie durch die theologische Arbeit hindurch gegangen, das können nur einfache, große Sätze, nur Losungen der Reformation sein. Und auch sie nur im Gegensatze gegen die katholische Kirche. Denn die große, dauernde Errungenschaft dieser Symbole besteht in dem Gegensatz. Die

protestantischen Symbole sollen die Thore nach der Vergangenheit schließen, sie dagegen weit öffnen für alle Fort-Entwicklungen der Zukunft! — Und wie können wir diesen Gegensatz gegen den Katholicismus in wenigen, großen und unanfechtbaren Strichen hinzeichnen? Die katholische Kirche ist die Erziehungs-Anstalt des Mittelalters für die rohen, sinnlichen, unmündigen Völker. Sie ist mit ihnen hinabgestiegen in die Rohheit, Sinnlichkeit und Aeußerlichkeit des Heidenthums, sie ist für sie bekleidet mit göttlicher untrüglicher Auctorität. Mit Einem Wort, sie ist die Kirche der Aeußerlichkeit, sie ist die Kirche der Auctorität. — Die protestantische Kirche dagegen ist bis in die Tiefen des Gewissens, bis auf Gott selbst, hinabgestiegen und hat mit dieser göttlichen Auctorität die Fesseln aller menschlichen gelöst. Sie hat der Innerlichkeit des Glaubens, als der Quelle aller wahrhaftigen Sittlichkeit, gegenüber den todten Werken, den äußerlichen Ceremonien, zu ihrem Rechte verholfen. Sie hat die Freiheit selbstständigen Forschens und Suchens nach Wahrheit, gegenüber allen Fesseln menschlicher Ueberlieferung, auf ihr Panier geschrieben. So ist sie die Kirche der Glaubens-Innerlichkeit, die Kirche der freien Forschung. Und so lauten ihre beiden großen und einfachen Losungen in der Sprache der Schrift; zuerst: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebehrden", sodann: „Werdet keines Menschen Knechte". —

Lassen Sie uns hier einen Augenblick stille stehen und zurück schauen. Das Resultat der gegebenen Entwickelung ist: die Bekenntnisse dürfen in der protestantischen Kirche keine Schranke sein für die Lehrfreiheit. Das Reden von der Rechts-Verbindlichkeit derselben ist durchaus unberechtigt und unprotestantisch; „werdet keines Menschen Knechte" ruft uns die Schrift zu.

Aber gibt es denn nicht eine andre Grenze für die Lehrfreiheit? Ist dies nicht die heilige Schrift? Und ist nicht die freie Forschung, welche die protestantische Kirche gestattet, sogleich beschränkt durch den Zusatz: „In der Schrift —?" Fast scheint es so, als ob das Princip der Auctorität nicht überwunden, als ob nur ihr Inhalt ein anderer geworden, als ob nur an die Stelle der kirchlichen Ueberlieferung die Schrift getreten sei. Und doch ist es nicht also. Die Auctorität in jenem alten katholischen Sinn ist aufgehoben. Deshalb, weil sie bei der Schrift gar nicht mehr ausführbar ist. Weil der Inhalt der Schrift nicht eine fertige Formel ist, die einfache Annahme und Unterwerfung fordert, sondern ein sehr verschiedenartiges, vieldeutiges und vielgestaltiges Ganze. Deshalb, weil hier nicht ein einheitliches Werk vor uns liegt, sondern eine ganze Anzahl von Schriften, von sehr verschiedenen Verfassern, aus sehr verschiedenen Zeiten, von sehr verschiedener Färbung nach Inhalt und Form. Deshalb, weil wir an die Schrift gar nicht heran können, viel weniger in sie hinein dringen, ohne freie Forschung. — Sagen wir es ganz deutlich: nicht die Auctorität der

Schrift in ihrem Buchstaben, nein! die freie Forschung in der Schrift ist der Grundgedanke der Reformation!

Und wer möchte es läugnen, daß diese freie Forschung in der Schrift sogleich zu einer Forschung über die Schrift wird? Denn die erste Frage, welche zu beantworten, ist ja die: was gehört zu diesem Ganzen, das heilige Schrift genannt wird, und jetzt als altes und neues Testament vor uns liegt? Diese Sammlung ist ja selbst erst ein Werk der Kirche, beruht auf dem Urtheil der Kirche; einem Urtheil, welches nicht ein untrügliches ist, vielmehr einer sorgfältigen Prüfung bedarf. Hier beginnt also sogleich und mit vollem Rechte die Kritik der heiligen Schriften, die Frage nach ihrer Echtheit oder Unechtheit, nach ihrem Alter, ihrem Entstehungs-Kreise.

Diese Kritik ist eine durchaus protestantische Wissenschaft; sie nach den freiesten und strengsten, d. h. nach den allein zulässigen, wissenschaftlichen Grundsätzen zu üben, ist ein unveräußerliches Recht unserer Kirche. Schon Luther hat sie geübt, wenn auch mit sehr unzulänglichen Mitteln und mit dogmatischen Machtsprüchen; schon er hat erklärt, diese oder jene Schrift in seiner Bibel nicht haben zu wollen, weil sie nicht das reine Evangelium lehre, weil sie Christum nicht treibe. Wir sollen sie üben mit besseren Mitteln, mit freierem geschichtlichem Sinn, mit gründlicherer Kenntniß des Ur-Christenthums, aber keine Macht der Welt, keine kirchliche Oberbehörde hat das Recht, der Wissenschaft Halt zuzurufen; von dieser oder jener Schrift zu erklären, sie sei apostolisch und solle apostolisch sein, und den von dem Lehramt auszuschließen, der sie nicht dafür hält.

Aber — noch ein Zweites gehört zur freien Forschung in der Schrift. Sie ist ja nicht ein Todtes, sondern ein Lebendiges, nicht eine Sammlung von Gesetzes-Paragraphen, sondern eine frisch sprudelnde Quelle, eine vielgestaltige reiche Offenbarung des ursprünglichen schöpferischen Christenthums. Sie hat einen Mittelpunkt und eine Oberfläche, Kern und Schaale, Unvergängliches und Vergangenes. Schon Luther hat so unterschieden, den Kern der Nuß von der Schaale, und auch wir müssen so unterscheiden, wenn wir die Schrift nicht an das Kreuz schlagen und tödten wollen. Und so gehört es denn zur freien Forschung in der Schrift, daß wir eindringen bis in den Mittelpunkt und von ihm aus alles Andre auf seinen wahren Werth zurückführen. Dieser Mittelpunkt ist aber kein anderer, als der wahrhaftige, der geschichtliche Christus und sein einfaches beseeligendes Evangelium. Darnach sollen wir suchen. Mit allen Mitteln der Wissenschaft, ehrlich, gründlich, unerschrocken. Dahin geht ein mächtiges, unabweisbares, echt protestantisches Streben unserer Zeit. Wir streben nach dem Ursprünglichen und Echten, nach dem Christenthum Christi, nach der Erkenntniß seines vollen menschlichen Lebens-Bildes, nach der Zertheilung all' der Nebel, die sich um dies Bild gelagert haben, nach der Ueberwindung all' der Unnatur, die in

den dogmatischen Christus und damit in unser ganzes Christenthum hinein getragen ist. Freilich geht eine solche freie Forschung auch zugleich weit hinaus über die altprotestantische geistlose und mechanische Lehre von der göttlichen Eingebung der Schrift und ihrer Untrüglichkeit bis in alle Einzelheiten, eine Lehre, die dies Buch zu einem Fetisch gemacht hat, die im Widerspruch steht mit aller geschichtlichen Auffassung, und die in ihrer völligen Unnatur bei Allen, die sich nicht selbst der Vernunft berauben, auch den sonst gläubig genannten Theologen, ein für alle Male abgethan ist. —

Eines aber haben wir hier noch besonders hervor zu heben, was gewöhnlich am meisten angefochten und verkümmert wird, das ist die Ausscheidung des Ungeschichtlichen von dem geschichtlichen Kern. Gibt man überhaupt das Recht der freien Prüfung für eine Thatsache der evangelischen Berichte zu, so darf man es auch nicht wieder beschränken auf Einzelnheiten und Aeußerlichkeiten, gleichsam auf den Saum des Gewandes; man darf nicht willkürlich an irgend einem Punkte der Forschung Halt gebieten und der freien Wissenschaft, welche nur ihren eigenen Gesetzen und ihrem in sich geschlossenen Zusammenhange folgt, eine äußerliche, polizeiliche Schranke setzen.

Die Unklarheit und Halbheit solcher Theologen, welche sich als freisinnig gebehrden, aber sobald sie eine kleine Strecke mit der ernsten Wissenschaft gegangen, sich entsetzt abwenden und den Polizei-Schutz der Kirche anrufen, haben wir in unsern Tagen in wahrhaft erschreckender Weise kennen gelernt und können uns nicht stark genug von diesem kleinmüthigen, unprotestantischen Wesen lossagen.

Wir meinen hier diejenigen, welche sich die Freieren unter den Positiven nennen, welche gern schön thun mit Bildung, Wissenschaft, Kritik, aber sobald das Maß ihrer Freisinnigkeit, ihrer Ungläubigkeit, ihrer Kritik erschöpft ist, mit den Bekenntniß-Männern und Buchstaben-Vergötterern gemeinschaftliche Sache machen, mit ihnen jammern und schreien und anklagen und nach der Absetzung der Irrgeister verlangen.

Sie berufen sich als auf die nothwendige Schranke der Lehrfreiheit auf die Grund-Wahrheiten und Grund-Thatsachen des Christenthums und bezeugen schon durch diese Zusammenstellung, daß sie von der Grund-Wahrheit des Christenthums sehr mangelhafte Begriffe haben. Schon von Lessing hätten sie lernen können, daß die ewigen Vernunft-Wahrheiten mit zufälligen Geschichts-Wahrheiten nicht in Einer Reihe und Einem Werthe stehen, und daß die Ewigkeit mit ihrem Heil und Frieden nicht an einzelne Thatsachen der Vergangenheit, wie hoch man sie auch halten möge, gekettet werden könne. Denn Alles, was der Geschichte angehört und durch die Ueberlieferung an uns gekommen ist, unterliegt auch der freiesten geschichtlichen Prüfung, durch welche vor Allem festzustellen ist, was überhaupt zu den Thatsachen gehört, um dann erst die Frage zu beantworten,

ob es in die Zahl der Grundthatsachen aufzunehmen sei. Widersinnig aber ist es, eine solche geschichtliche Prüfung frei zu geben und ihr dann sogleich vorzuschreiben, welche die Grundthatsachen seien, die sie ohne alle Prüfung annehmen soll. Ein zweiter und schwerer Irrthum bei jener Berufung auf die Grundthatsachen ist der, daß, nach einem ganz äußerlichen und geistlosen Maßstabe, vereinzelte und besonders wunderbare Thatsachen zu diesem Range erhoben werden. Soll überhaupt von solchen Grund-Thatsachen geredet werden, so ist der unerläßliche Canon der:

1) Es sind nur solche, welche nicht allein äußere und vorübergehende, sondern innere und ewig fortlebende Thatsachen sind.

2) Es sind solche, welche nicht vereinzelt da stehen, sondern nothwendige Glieder eines geistigen Organismus, die unabtrennbaren Bestandtheile des innersten Person-Lebens sind. —

Machen wir einmal die Anwendung auf die Person Christi. Grundthatsachen in seinem Leben sind nicht solche, welche einmal geschehen sind an ihm oder gethan von ihm, so außerordentlich sie auch erscheinen mögen, sondern solche, welche wesentlich zu ihm, zu seinem Erlöser-Berufe gehören, welche ewige und ideale Bedeutung haben, durch welche er in der Menschheit fortlebt und wirkt, und die darum, weil sie fortleben, sich im Innern bezeugen und über allen Zweifel erheben.

Solche Thatsachen sind alle die stetigen und nimmer aufhörenden Offenbarungen seiner Liebe zu den Brüdern, alle die Bezeugungen seines himmlischen Erbarmens mit der sündigen Menschheit, seines unwandelbaren Gehorsams gegen den Vater, seines unerschütterlichen Vertrauens zu ihm im Kämpfen, Leiden und Sterben. Diese Thatsachen sind nicht äußerlich, sondern machen ihn zu dem, was er war; sind nicht vereinzelt, sondern bilden eine große, zusammenhängende, geistige Kette, stellen eine Lebens-Einheit dar, das geistige Bild seiner Persönlichkeit, das uns unverloren bleibt, so viel wunderbarer Schimmer, so viel von jenen sogenannten Grund-Thatsachen auch abgestreift werden mag.

Ich scheue mich nicht, hier, vor dieser großen und nicht nur aus Theologen bestehenden Versammlung an eine sehr ernste Frage heranzutreten, die mit ganzem Ernst, aber auch mit ganzem Freimuth beantwortet sein will. Eine jener Grund-Thatsachen ist es, auf welche die sich positiv nennenden Theologen das allergrößte Gewicht legen, welche, wie sie meinen, der Punkt ist, wo ihre Wege von denen der critischen Theologen sich scheiden, wo der Unterschied zwischen christlich und unchristlich deutlich hervortritt, und welche sie am liebsten hervorheben, wenn es gilt, die Freieren zu verdächtigen und aus der Kirche herauszudrängen. Das ist die Auferstehungs-Geschichte Christi.

Männer, wie Herr Dr. Beyschlag, der, wie Ihnen wohl bekannt, auf dem letzten Kirchentage in Altenburg sich große Abweichungen von der alten Kirchen=Lehre erlaubt und in keckester Weise über die schwierigsten Fragen leichten Fußes hinweg geschlüpft ist, glaubt dennoch ein Gläubiger zu sein und ein Recht zu haben, Herrn Dr. Schenkel, mit dem er wesentlich auf demselben Grund und Boden steht, so daß es schon einer theologischen Lupe bedarf, um den Unterschied zu erkennen, als Ungläubigen verdammen zu dürfen, weil er eine wahrhaftige Auferstehung Christi annehme, die dieser läugne. Ich übergehe die Leichtfertigkeit und Unwahrheit in der Angabe, daß Herr Dr. Schenkel eine solche läugne, der vielmehr Nichts als die grobe irdische Leiblichkeit des Auferstandenen geläugnet und sich dagegen für eine verklärte Leiblichkeit entschieden hat. Die Frage aber, um welche es sich hier handelt, ist die: Steht und fällt das Christenthum wirklich mit der Annahme jener Berichte unsrer Evangelien über die Wieder=Erscheinung des Herrn? Und ich beantworte sie mit einem entschiedenen: Nein. Besteht doch grade hier eine unendliche Verwirrung. Handelt es sich doch hier nicht um die Auferstehung selbst, d. h. um Christi ewiges Fortleben und Regieren, um seinen Sieg über den Tod, um seinen Eingang in das neue Leben, sondern nur um die sinnlichen und sichtbaren Erscheinungen des Auferstandenen, um sein vierzigtägiges leibliches Wandeln auf Erden. Und wer möchte die Behauptung wagen, an diesen Wieder=Erscheinungen des Herrn hänge unser Glaube, ohne sie löse sich das Bild Christi auf, ohne sie hätte die Erlösung der Menschen nicht ihre Vollendung gefunden? Ich möchte diejenigen, die sich sonst so gern auf Schleiermacher berufen, erinnern an jenen Satz seiner Dogmatik, in welchem er ausführt, daß die Thatsachen der Auferstehung, der Himmelfahrt, der Vorhersagung von seiner Wiederkunft, nicht als eigentlicher Bestandtheil der Lehre von seiner Person aufgestellt werden können, — deshalb nicht, weil die Jünger in Christo den Herrn und Heiland schon erkannten, ohne etwas von seiner Auferstehung und Himmelfahrt zu ahnen, und weil eben so bei uns unsre Erlösung nicht durch diese Thatsachen vermittelt ist.

Wir stehen hier am Schluß der Frage: ist die Schrift in ihren Buchstaben, in allen Einzelnheiten ihres Inhalts, die Schranke für die Lehrfreiheit? Und wir beantworten sie zuversichtlich mit: Nein. Wir sagen: der Grundgedanke der Reformation ist nicht die göttliche Auctorität der Schrift in ihren Einzelnheiten und Aeußerlichkeiten, sondern die freie Forschung in der Schrift nach ihrem innersten evangelischen Kern. Wir sind nicht auf die Evangelien hingewiesen in allen ihren Aeußerlichkeiten, sondern auf das Evangelium in seiner beseeligenden Kraft. Die Schrift ist nicht eine Lehr=Auctorität, weil sie überhaupt keine Lehre ist, und diejenigen, welche sie dazu gemacht, haben sie in eine schiefe Stellung gebracht, die sie nicht behaupten kann, haben eine Last auf sie gelegt, die sie nicht zu

tragen vermag. Aber — sie ist viel mehr als Lehre, sie ist das, was aller Lehre voran geht und aller Lehrbildung schöpferische Triebkraft ist, das ist die Darstellung des ursprünglichen, echten religiösen Lebens des Ur-Christenthums, die frisch sprudelnde Quelle, zu der die in die Wüste scholastischer Begriffe verirrte Kirche wieder zurück kehrte, an der die dürstende Menschheit immer von Neuem schöpft. Sie ist ein unvergleichliches Volks- und Lebens-Buch, das eine unendliche Fülle von Anregung, Tröstung und Erhebung in sich trägt!

Wie Bunsen so köstlich ihre Stellung bezeichnet in den Worten: „Die Bibel ist Gottes Wort an die Menschheit. Allerdings ein Wort in Knechts-Gestalt, aber so ist alles Göttliche, was über die Erde zieht. Allerdings ein Buch von Trümmern, aber in diesen Trümmern weht ein lebendiger Geist. Allerdings ein Buch in armer Rede, aber in Worten, die nicht vergehen, weil jedes Menschenherz ihnen Zeugniß giebt. Ein Buch voller Jahrhunderte, voller Widersprüche, wie die Natur und der Mensch und die Geschichte unseres Geschlechts. Aber immer jung und in sich Eins durch die Einheit des Geistes, aus welchem sie hervor gegangen, wie die Schöpfung in sich Eins ist mit allen ihren Gegensätzen, ja! durch alle ihre Gegensätze. Ein Buch der Weisen und doch jedem Kinde verständlich, ein Buch verfaßt in todten Sprachen und doch lebend in den Zungen der Völker."

Gibt es aber, so fragen wir endlich, für die Lehrfreiheit gar keine Grenzen? Ist sie Eins mit völliger Willkühr und Schrankenlosigkeit? Oder dürfen wir wenigstens keine andere Schranke anerkennen als die, welche die Wissenschaft sich selber zieht, durch die ihr inwohnende Vernunft, durch die unwiderstehliche Logik der Wahrheit? So könnte es scheinen. Die Wahrheit ist ja doch das Letzte und Höchste, wider sie kann Niemand, sie ist Gott selbst. Also — nach Wahrheit forschen, Wahrheit verkünden, das ist auch unser Höchstes. Aber auch die Wahrheit, welche über das Christenthum hinaus geht, um auf seinen Trümmern eine neue Religion zu gründen, oder aller Religion ein Ende zu machen? Ja! Auch diese Wahrheit zu verkündigen, wenn wir sie einmal mit völliger Ueberzeugung und ernstem Streben ergriffen, ist unser Recht und unsere Pflicht. Aber — und das ist die Frage, auf die hier Alles ankommt, ist es unser Recht als Lehrer der Kirche, auf einem christlichen Lehrstuhl, auf einer christlichen Kanzel? Und ich antworte: Nimmermehr! Hier ist die Grenze. Der Lehrer des christlichen Glaubens ist im Namen der christlichen Gemeinschaft von ihr und für sie hingestellt auf den Posten, auf dem er steht. Nicht zur Zerstörung, sondern zur Förderung, Entwickelung und Weiterbildung der Wahrheit, durch welche diese Gemeinschaft gegründet wurde. Wer über die Trümmer dieser Wahrheit hinweg zu schreiten gesonnen ist, der mag es thun, aber er darf es nur auf dem freiesten Standpunkt, dem des Philosophen, des Schriftstellers, des Redners zu seiner Zeit und seinem Volk, nicht auf dem des mit einem christlichen

Lehramt Betrauten. Hier ist der Wahrheit eine Schranke gezogen, die der Gemeinschaft; deshalb weil sie hier nicht eine reine, eine theoretische, sondern vielmehr eine praktische oder vielleicht richtiger, eine sociale ist. Wer daher diese Schranke als solche empfindet, wer mit der Wahrheit der Religions-Gemeinschaft, deren Lehrer er ist, innerlich und völlig gebrochen hat, der soll auch so viel Wahrhaftigkeit haben, diesen Bruch öffentlich zu vollziehen, den christlichen Lehrstuhl oder die Lehrkanzel zu verlassen, um von einer andern Kanzel herab seine Ueberzeugung zu verkündigen.

Und welche ist diese durch die christliche Gemeinschaft gezogene Schranke? Doch keine andere als die Grund-Wahrheit des Christenthums. Ich spreche hier absichtlich im Singularis und nicht von den Grund-Wahrheiten, weil ich wohl weiß, wie leicht diese Vielheit von Wahrheiten ihren einfachen religiösen Charakter verlieren und zu dogmatischen Satzungen gestempelt werden. Wer an der Wahrheit des Christenthums festhält, d. h. wer das Christenthum für die höchste, die vollendete Religion hält, wer, so sehr er auch an eine Fort-Entwickelung der christlichen Vorstellungen im Laufe der Jahrhunderte und an eine Reinigung von semitischem Beisatz glaubt, doch diese Fort-Entwicklung innerhalb des christlichen Princips sucht und vollzieht, wer noch mit seinem Glauben im Umkreis des Christenthums steht und nicht selbst in thörichter Verblendung den Faden des Zusammenhangs zerschneidet, der hat auch ein Recht zu lehren in der christlichen Kirche. Seine Legitimation ist: das Princip des Christenthums in seiner geschichtlichen Fort-Entwickelung.

Aber noch eine zweite Schranke ist dem Lehrer der Wissenschaft gestellt; das ist die Wissenschaft selbst in ihrem Ernst und ihrer Würde. Da, wo dieser Ernst aufgegeben, wo hohle Phrase mit wissenschaftlichem Schein sich umgibt, wo leichtfertiger Spott und wüstes Geschrei sich auf den Stuhl der Wissenschaft setzt, da haben auch die Männer der Wissenschaft zu urtheilen, ob ihre Würde verletzt, ob das Recht des Lehrens verwirkt sei.

Und nun — welche ist diese Grund-Wahrheit des Christenthums, an welcher die Lehrfreiheit ihre Grenze findet? Ich weiß es wohl, hier beginnt die Schwierigkeit, hier erhebt sich so leicht der Streit und der Widerspruch. Ich weiß es wohl, wie, sobald die Wahrheit formulirt werden soll, ein Jeder seine besondere Lieblings-Formel hat, und ich möchte am wenigsten Ihnen eine neue Glaubens-Regel zur Genehmigung vorlegen. Aber — ich weiß auch, wie die Verständigung wieder so leicht ist, wenn sie unter solchen versucht wird, die auf den einfachen religiös-sittlichen Kern des Christenthums dringen und ihn von den dogmatischen Schaalen zu lösen suchen. Ich habe schon hingewiesen auf das Evangelium, auf den lebendigen, den geschichtlichen Christus, auf Christus selbst in der Schrift. Und ist

dies Evangelium nicht das Evangelium der Liebe, der erbarmenden Liebe Gottes, der vertrauenden Liebe der Menschen zu ihm, der erlösenden Liebe Christi, der die Menschen, seine Brüder, von der Knechtschaft der Sünde befreit und zur Freiheit der Kinder Gottes berufen hat? Ich überlasse es gerne einem Jeden, diesen Grund-Gedanken des Christenthums mit anderen Worten zu beschreiben; mir gilt es gleich viel, ob Sie das Christenthum die Religion der Liebe, oder die der wahrhaftigen sittlichen Freiheit, oder die der Gottes-Kindschaft, oder die der Erlösung nennen wollen; aber ich behaupte getrost, daß, wer an dies Evangelium glaubt, das Christus uns nicht blos gelehrt, sondern das er gelebt und mit seinem Leben und Sterben besiegelt hat, das ganz auf seiner Person ruht und in ihr lebensvolle Wirklichkeit geworden ist; daß ein Jeder, welcher also Christum seinen Herrn und Heiland nennt, auch das Recht zu lehren in der protestantischen Kirche nimmer verwirkt hat!!

Und doch müssen wir noch Eine Schranke ziehen! Wir haben zu unterscheiden zwischen dem wissenschaftlichen Lehramt inmitten der studirenden Jugend und dem praktischen des Volks-Erziehers und Seelsorgers. Für den Mann der Wissenschaft gibt es keine andere Schranke als: die Wahrheit des Christenthums, als: der Ernst der Wissenschaft. Für den Volks-Erzieher gibt es noch eine andere, eine pädagogische. Er soll vor Allem erwecken, beleben und erbauen, und dann erst belehren, reinigen, aufklären. Oder vielmehr — er soll dies letztere nur also ausführen, daß das Erste nimmer darüber verkümmert wird. Er soll den praktischen und sittlichen Zweck seines Amtes immer als den höchsten im Auge behalten. Und darum soll er in seinen Belehrungen und Aufklärungen nicht allein überall auf das Maß des wirklichen Bedürfnisses sich beschränken und mit praktischer Weisheit anknüpfen an den Bildungs-Zustand seiner Gemeinde, immer gedenkend jenes Wortes: „Ich habe Euch noch Vieles zu sagen, aber Ihr könnt es noch nicht tragen;" — er soll es sich auch zum unverbrüchlichen Gesetz seiner Lehrthätigkeit, auf der Kanzel wie im Unterricht der Kinder, machen, daß er nirgend zerstört, ohne wieder aufzubauen, nirgend verneint, ohne auf einen tieferen idealen Gehalt hinzuweisen, und daß Alles Verneinen nichts Anderes ist als ein Mittel zum Zweck, als ein rasches und geräuschloses Hinwegräumen sinnlicher und äußerlicher Vorstellungen, um zur höheren Wahrheit hindurch zu dringen.

Und nun noch Eine Frage: Vor welchem Forum soll die Frage über die Grenzen der Lehrfreiheit verhandelt, durch wen das Urtheil gesprochen werden? Die Antwort ist: Nie und nimmer durch einzelne Schreier, oder durch ganze Banden von angestifteten Verketzerern, durch diese sogenannten Zeugniß-Ableger, die in ihren Protesten so ganz unähnlich sind den alten Protestanten, welche gegen die Bedrückung der Gewissen sich erhoben, wäh-

rend diese sie ersehnen und durch ihre Anklage auf Irrlehre herbeiführen möchten. Nur von solchen darf das Urtheil gesprochen werden, die dazu innerlich befähigt und äußerlich berufen sind, — über den praktischen Geistlichen nur von den verfassungsmäßigen höchsten Organen der Kirche, im Bunde mit wissenschaftlichen Auctoritäten, über den Lehrer der Theologie nur von den Vertretern der Wissenschaft und zwar nicht innerhalb einer einzelnen theologischen Facultät, sondern des ganzen weiten Kreises protestantischer Theologie, so weit die deutsche Zunge reicht.

Und dann — wenn einmal ein solches Urtheil nöthig geworden, bedarf es zu einer billigen Entscheidung vieler Weisheit und Milde, einer klaren Einsicht in die Entwicklung der theologischen Wissenschaft bis auf die Gegenwart, eines weiten Blickes in die Zukunft und ihre Forderungen. Der leitende Grundsatz wird immer der sein müssen, die Grenzen der Freiheit so weit als möglich zu ziehen, das Heiligthum protestantischer Wissenschaft treu zu schützen, das Wort des Herrn: „Wer nicht wider uns ist, ist für uns", immer vor Augen zu behalten.

Und nun, zum Schluße noch ein ernstes Wort, das ich nicht zurückzuhalten vermag. Es gilt die Anwendung der so eben ausgesprochenen Grundsätze auf die Gegenwart, es gilt die Beurtheilung der neuesten schmählichen Attentate auf die protestantische Lehrfreiheit in unserem Vaterlande!

Ich meine den Sturm von Protesten, der sich gegen einen einzelnen Mann, meinen hochverehrten Freund, den wir gewiß Alle mit Freuden heute in unserer Mitte begrüßen, Herrn Dr. Schenkel und sein Werk, das Charakterbild Jesu erhoben, und der von Baden ausgehend, unter einem Theil der preußischen Geistlichen Beifall und Wiederhall gefunden hat. Freilich waren für den schärfer Blickenden diese öffentlichen Kundgebungen in ihrem Anfang nichts als das Werk kleinlichen und localen Partheihaßes, und in ihrer weiteren Verbreitung so ganz nur gemacht und angestiftet, daß auch der Erfolg ein kläglicher sein mußte. Er ist der gewesen, daß diese Protestler und Bekenner nicht allein, wie dies Spener von den Orthodoxen seiner Zeit sagt, sich vor der Kirche prostituirt, daß sie vielmehr die Kirche selbst in den Augen der Menschen, die ihr ohnehin schon entfremdet, prostituirt haben. Er ist der gewesen, daß alle wahrhaft gebildeten, außerhalb des engen theologischen Cirkels stehenden urtheilsfähigen Männer, mit Widerwillen sich von diesem Geschrei abgewendet, und die schmutzigen Blätter, welche die Proteste trugen, mit dem Schweigen der Verachtung bei Seite gelegt haben. Unberechenbar ist diese Schädigung der Ehre und Würde der Kirche, und war es möglich, daß die Achtung vor solchen Vertretern noch mehr sinken konnte, so ist es erreicht. Die ersten Anstifter waren Männer, die ihre innere Befähigung zur Beurtheilung wissenschaftlicher Werke nirgends nachgewiesen, die einen äußeren Beruf zur Urtheilsfällung nicht hatten und

von denen überhaupt Niemand etwas Anderes wußte, als daß sie den unklaren, durch die letzten kirchlichen Kämpfe Badens, in denen sie unterlagen, tief verbitterten Vermittlern angehörten, der Heerde des Herrn Dr. Beyschlag, der sie ehemals geführt und von welchen er öffentlich erklärt hat, daß sie „seine Gesinnungsgenossen“ seien, „denselben theologischen Standpunkt“ einnehmen, wie er. Also diese Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Beyschlag, der durch seinen Vortrag auf dem Altenburger Kirchentage seinen Abfall von den alten Bekenntnissen, in den allerwichtigsten Dogmen, von der Dreieinigkeit, der Person Christi, dem göttlichen Ansehen der Schrift unwidersprechlich dargethan, der wesentlich auf demselben Grund und Boden, wie Herr Dr. Schenkel steht; — also diese Ketzer waren es, die das Ketzer-Gericht anstellten und sich zur Verwunderung vieler so ganz plötzlich als die Bekenntniß-Treuen gebehrdeten!!

Und mit welchen Waffen führten sie diesen Kampf? Nicht mit denen der Wissenschaft. Kein einziges Wort dieser Art ist von ihnen vernommen; nicht einmal der Versuch einer Wiederlegung gemacht. Mit den schlechtesten, gehässigen Waffen der Wühlerei unter den urtheilslosen Massen, mit immer wiederholter Anstürmung gegen die zu Recht bestehenden kirchlichen Gewalten. Es ist ihnen schon von dem badischen Oberkirchenrath gesagt, daß sie nicht etwa zu einer Beurtheilung der Schenkel'schen Schrift ihre vorgesetzte Behörde aufgefordert, sondern vielmehr selbst das Urtheil gefällt und die Behörde nur um Vollstreckung desselben angegangen. Sie haben aber, trotz des Verweises der ihnen geworden, trotz der Belehrung die ihnen vom Oberkirchenrath gegeben, daß Herr Dr. Schenkel in der angefochtenen Schrift die ihm gesetzlich gezogenen Schranken der Lehrfreiheit nicht überschritten, und nachdem sie also zu dreien Malen auf Gesetz und Ordnung hingewiesen, nicht aufgehört zu wühlen, sich nicht geschämt im eigenen Lande mit den Feinden der protestantischen Kirche, den Männern der wandernden Casino's, gemeinsame Sache zu machen und diesem Unfug in ihren Blättern laut das Wort zu reden.

Sie haben endlich, als der Boden des eigenen Landes für solche Wühlereien zu hart war, sich an das Ausland gewandt, an die Consistorien und den Oberkirchenrath Preußens ihre anonymen Hülfe-Rufe ergehen lassen, und also von Preußen aus durch den Terrorismus pastoraler Massen-Bekenntnisse ihre eigene kirchliche Behörde in ihrem Ansehen und Bestande zu stürzen versucht. Wenn solches Verfahren nicht Aufwiegelei genannt werden darf, so giebt es überhaupt ein solches Vergehen nicht, so ist auf dem Gebiete der Kirche ein Demagogenthum erlaubt, das auf allen anderen Gebieten als unsittlich verurtheilt wird. —

Ich schweige billig von den Fortsetzungen dieser Agitation auf preußischem Boden, von dem ganz unverständlichen Erlaß des Berliner Oberkirchenraths

vom 8. Dezember v. J., den ich deshalb unverständlich nenne, weil in demselben Augenblick, in welchem von unbefugtem Urtheil abgemahnt, geurtheilt, in welchem zum Gehorsam geredet, aufgewiegelt wird; deshalb unverständlich, weil es unmöglich ist anzunehmen, daß eine so hohe kirchliche Behörde schlechten Demagogen gleich unter dem Schein zu beruhigen, aufzuhetzen sucht; ich schweige von dem veranstalteten Kreuzzug der von Berlin ausging, in welchem die General-Superintendenten und Consistorialräthe, lobsingend und verdammend zugleich, die Fähnlein vorantrugen und zu welchem dann bereitwillig die bekenntniß-eifrigen Pastoren sich herbeidrängten; von dem ganz leeren, nichtssagenden und mit so vielem Ungeschick sich an das apostolische Glaubens-Bekenntniß anschließenden Inhalt dieser Proteste, und endlich von dem kläglichen, fast der Lächerlichkeit verfallenden Ausgang den sie genommen, zur Beschämung Aller derer, die durch Pastoren-Freischaaren ernste wissenschaftliche Kämpfe entscheiden zu können glaubten. Ich halte es auch für überflüssig und ungerechtfertigt auf die Frage einzugehen, ob die viel verketzerte Schenkel'sche Schrift die Grenzen der protestantischen Lehrfreiheit überschritten, da diese Frage bereits von dem Badischen Ober-Kirchenrath mit siegreicher Klarheit und Entschiedenheit beantwortet und da unter Allen denen, welche die Entwickelung der protestantischen Theologie seit den letzten dreißig Jahren auch nur oberflächlich kennen, kein Zweifel darüber bestehen kann, daß dies Werk ein nothwendiges Glied in der Reihe dieser Entwickelungen ist, daß es in allen wesentlichen Punkten, ungeachtet mancher selbstständigen Forschung im Einzelnen, sich innerhalb des Kreises der von Schleiermacher und de Wette angeregten Critik bewegt, daß es von der wärmsten und begeistertsten Liebe zu der Person Christi durchweht ist und daß also der Verfasser mit aufrichtiger Wahrheit Christum seinen Herrn und Heiland nennen kann. Wenn es versucht worden, die durch die gleichzeitigen Werke von Strauß und Renan in den Gemeinden aufgeregte Furcht dahin auszubeuten, das Schenkel'sche Buch mit ihnen in Eine Reihe zu stellen und seine Resultate als ganz unerhörte und Grund-zerstörende, als einen neuen „Irrgeist“ zu verschreien, so liegt solcher Verketzerung entweder eine bodenlose Unwissenheit in Bezug auf den Stand unserer Theologie, oder — absichtliche Verläumdung zum Grunde. Vielen von denen, welche jene Proteste mit unterschrieben und kaum das verketzerte Buch gelesen, geschweige denn es verstanden haben, mag ihre gründliche Unwissenheit zu Gute kommen, Allen gewiß nicht! — Wir aber, die wir diesem Vereine angehören, freuen uns, daß der Stoß, welcher nicht allein auf Dr. Schenkel gerichtet war, sondern zugleich auf das so vielen verhaßte und unbequeme, weil so weithin leuchtende, freisinnige und tapfere Kirchen-Regiment Badens; ja! dem letzten Ziele nach auf alle durch die aufgemauerten Dämme der kirchlichen Reaction mit erneueter Macht hindurchbrechenden freien Geistes-Strömungen,

mit Einem Wort: gegen die protestantische Lehrfreiheit selbst; welcher dahin ging, zur Abschreckung Vieler ein Beispiel zu statuiren; — wir freuen uns, daß dieser Stoß, durch welchen in dem Einen Manne der protestantischen Forschung selbst eine tödtliche Wunde geschlagen und eine nicht zu vergessende Schmach angethan werden sollte, auf die Urheber zurückgefallen ist. — Doch — wir dürfen dieser Freude nicht Raum geben, ohne ihr den Dank hinzuzufügen, welchen wir den Männern schuldig sind, die sich nicht irre machen ließen durch all den verworrenen Lärm, die dem Drucke, welcher von dem mächtigsten Staate Deutschlands auf die Behörden des eigenen Landes ausgeübt werden sollte, widerstanden, wohl wissend wie groß die Aufgabe, die grade auf sie und das Land, das zum Vororte kirchlicher und staatlicher Freiheit ausersehen, gelegt sei. —

Sie haben mit Recht die klagenden und Hülfe rufenden Pastoren hingewiesen auf den rechten christlichen Muth, welcher zugleich der rechte Glaube ist, der Glaube an die Wahrheit und ihre die geschlagenen Wunden immer wieder heilende Kraft, an die aus allen Zweifeln der Wissenschaft immer herrlicher hervorgehende unzerstörbare Kraft des Christenthums, an den zwischen der protestantischen Kirche und der freien Forschung geschlossenen ewigen Bund. — „Wir ehren, so heißt es in jenem herrlichen und für alle Zeiten der Kirche unvergeßlichen Erlaß des Badischen Oberkirchenraths vom 17. August 1864, jede theologische Ueberzeugung, die das Ergebniß Wahrheit liebender und ernster Forschung ist und wissen uns unzweifelhaft dazu berufen, als evangelische Kirchen-Behörde, den Dienern der Landeskirche die Freiheit einer solchen Forschung und schriftstellerischen Veröffentlichung ihrer Resultate zu wahren. In dieser Freiheit sehen wir nicht nur keine Gefahr für den Glauben an Jesum Christum, unseren alleinigen Herrn und Heiland, sondern grade eine wesentliche Bedingung, ohne die weder die Wahrheit und Herrlichkeit dieses Christus immer heller und überführender an's Licht gebracht werden kann noch für unsere Zeitgenossen im Großen und Ganzen ein ehrlicher und freudiger Glaube an ihn möglich ist.“ —

Das ist der Glaube welchen Christus selbst meint, wenn er dies Wort gebraucht und der so unendlich verschieden ist von der Rechtgläubigkeit! Das ist der Glaube, dessen Hauptfeind die Feigheit, die Kleingläubigkeit ist, der Glaube an die Wahrheit die uns frei macht, an den Geist der Wahrheit, der uns in alle Wahrheit führen wird! —

XIII. Debatte über Dr. Schwarz's Thesen.

Decan Dr. Zittel aus Heidelberg ergriff zuerst das Wort, um dem Redner seinen wärmsten Dank auszusprechen für seine Behandlung der badischen Angelegenheiten. Zwar gerade um diese letztere nicht zu vermischen mit der Sache des Protestantenvereines, haben wir in Heidelberg geglaubt, die Einladung zu einer allgemeinen Versammlung im vorigen Jahre unterlassen zu sollen. Denn es wäre ja auf einer solchen unmöglich gewesen, unsere badische Sache ganz zu umgehen. Jetzt liegt die Sache anders. Der Kampf ist durchgeführt. Wir haben ihn allein durchgeführt, ohne auswärtiger Hülfe zu bedürfen. Auch heute ist es keineswegs unsere Absicht gewesen, das Votum einer großen Versammlung in Anspruch zu nehmen.

Dennoch aber sind wir dem Referenten auf's tiefste verpflichtet. Solch ein männliches Wort thut wohl und ist nothwendig gegenüber den massenhaften Lügen, die man gegen uns ins Feld gestellt hat. Im Uebrigen aber ist das öffentliche Leben bei uns weit genug vorgeschritten, das öffentliche Bewußtsein mächtig und klar genug, daß trotz des Druckes von fast ganz Deutschland, der auf unserer Regierung liegt, mit Mitteln von der sittlichen Qualität, wie sie unseren Gegnern zur Hand sind, nichts mehr gegen uns auszurichten ist.

Was aber insonderheit die Thesen des Referenten betrifft, so bedürfen dieselben nach Ansicht des Redners noch einer ergänzenden Fortführung auf das unmittelbar praktische Gebiet. Denn daß wir im Allgemeinen für Lehrfreiheit einstehen wollen, darüber kann schwerlich in unserer Mitte ein Zweifel obwalten. Aber wie die Grenzen derselben zu bestimmen seien — dies ist die schwierige Seite an der ganzen Frage. Die Bekenntnisse können diese Schranke allerdings nicht bilden, weder in ursprünglicher, noch in veränderter, auch nicht in einer auf das Minimum reducirten Gestalt. Dennoch müssen Grenzen gezogen sein, und zwar nach der katholisirenden Seite so gut, wie nach der antichristlichen. Nach beiden Richtungen wird die Schranke wohl in der Natur der Sache selbst liegen. Es darf eben das christliche Bewußtsein der Gemeinde nicht in einer Weise verletzt werden, daß in Folge dessen eine gesegnete Wirksamkeit in der Gemeinde zur Unmöglichkeit wird. Es handelt sich in diesem Falle nicht darum, was Wahrheit ist an und für sich. Es handelt sich darum, was das Bewußtsein der Gemeinde vertragen kann, was nicht. Aber nur die ganze Gemeinde ist es, welcher zusteht zu erklären, ob ihr religiöses Bewußtsein in solcher Weise verletzt worden ist, oder nicht.

Es zeigt sich also, daß die ganze Frage in engster Verbindung steht mit der Kirchenverfassungsfrage und nur mit dieser zugleich zur Lösung zu bringen ist. Sie ist hingegen in einem gegebenen Falle so lange nicht zu entscheiden, als keine Vertretung der ganzen Gemeinde besteht. Nur die ganze Gemeinde hat den Instinkt, welcher über die Schwierigkeiten wirklich hinaushilft. Theologen können nur beitragen, die Sache zu verwirren. Es ist ein wohlfeiler Einwand, zu sagen: es können ja aber auch zwei Generalsynoden sich widersprechen. Denn für's Erste liegt eine gewisse Unvollkommenheit in den menschlichen Verhältnissen überhaupt, für's Zweite aber kann erfahrungsgemäß die Besetzung eines Consistoriums noch rascher wechseln, als die ganze kirchliche Gemeinde eines Landes.

Dr. Baumgarten nahm hierauf das Wort zu einer charakteristischen Aeußerung. Es will viel sagen — meinte er mit allem Recht — wenn eine Form gefunden wird, in welcher eine so große Versammlung sich zusammenfindet. Ich für meine Person bin mir wohl bewußt, in meiner theologischen Ueberzeugung den äußersten Gegenpol zum Referenten zu bilden. Aber es handelt sich jetzt darum, daß wir uns einigen. Und in dieser Beziehung liegt eine große Garantie in der Thatsache, daß ich mich ohne allen inneren Zwang den Thesen und ihrer Begründung anschließen kann. Ich fordere die äußerste Freiheit und kann in dem Vereine nur existiren, wenn der ganze Glaube in ihm Raum hat. Ich gebe kein Jota davon ab, weder dem Mecklenburger Oberkirchenrath, noch dem Protestantentag gegenüber. Daß ich mich aber innerhalb des letzteren frei bewegen darf und kann: Das ist es, was mich in diesem Augenblicke glücklich macht.

In der That muß ich wünschen, es wäre in der 3. und 4. These nicht blos gesagt, was uns die Schrift nicht ist, sondern auch was sie ist. Wie über die Bekenntnisse, so hätte auch über die Schrift etwas Positives ausgesagt werden können. Ich erkenne an, daß in dieser Beziehung der Vortrag des Referenten Ergänzendes bietet, und schlage vor, es möge in der 3. These die Forderung der freien Forschung in der Schrift dadurch motivirt werden, daß die Schrift als das auf der Grundlage der heiligen Geschichte von dem Geiste Gottes zur Belehrung der Menschheit auferbaute Heiligthum ist. Es dürfte auch scheinen, als könnte ich mich nicht ohne Zwang fügen in die durch die 5. These ausgesprochene Abweisung der sogenannten Grundwahrheiten und Grundthatsachen. Ich bekenne mich zu allen den Wahrheiten und Thatsachen, die ohne Zweifel gemeint sind. Dennoch halte ich für nöthig, daß die Vielheit zur Einheit erhoben werde. Denn so lange diese Dinge noch in Artikel und Sätze auseinanderfallen, habe ich kein inneres Verhältniß zu ihnen. Vielmehr halte ich das Einzelne nur fest, wenn ich nach tausendfacher Prüfung sicher weiß: dieses Einzelne ist unzertrennlich verbunden

mit dem Ganzen, es ist ein organischer Theil des Ganzen. Das wollte ich sagen als Zeugniß in meinem Namen, vielleicht auch im Namen Anderer.

Geheimrath Dr. Welcker: Hochwürdige Versammlung! Denn ein solcher Titel ist vollkommen gerechtfertigt für eine Versammlung, welche das allgemeine Priesterthum anerkennt. Aus diesem aber ergibt sich mit Nothwendigkeit, daß nur die Gemeinschaft selbst es aussprechen kann, ob und wie die Grenzen der Lehrfreiheit, die sie gestattet, überschritten seien. Es möge daher geradezu der Zusatz gemacht werden: „Für den Schutz der Lehrfreiheit ist es wesentlich, daß die Entscheidung über Anklagen wegen ihrer Verletzung ausgehe von der Generalsynode der Kirche." Ohne eine derartige Bestimmung sind auch in Thesen und Rede des Referenten keine ausreichenden Garantien des Schutzes für die Lehrfreiheit gegeben. Denn der Maaßstab, den die 6. These an die Hand gibt, ist rein religiös-sittlicher Art und verträgt die freieste Anwendung. Unter das Gericht der 7. These aber würde selbst Lessing fallen, und wenn die 8. These vom Bedürfnisse der Gemeinde spricht, so erinnert dies an die Preßgesetze, welche Alles frei geben, was nicht das Wohl und die Sicherheit der Regierung gefährdet. Wie wir daher neben dem Preßgesetze noch eines Schwurgerichtes bedürfen, ohne welches jenes zur Illusion wird, so neben allen, auch den freisinnigsten Bestimmungen über Lehrfreiheit, einer Generalsynode, die sie vollzieht.

Pfarrer Spiegel aus Osnabrück führt hinsichtlich der 2. These durch, daß die eidliche Verpflichtung auf die Symbole nicht blos unprotestantisch und unsittlich, sondern auch ungeschichtlich ist. Allerdings begegnet uns zuerst in der Kirche strenge Verpflichtung; bald aber tritt Abschwächung ein; es kommt zu den Formeln mit „insofern" (quatenus) und dergleichen. Jedenfalls war es ein revolutionärer Bruch mit der Entwickelung, wenn man neuerdings wieder auf die alte Form der Verpflichtung zurückgegriffen hat. Was hilft uns der freie Geist, den wir einathmen auf den Universitäten, was hilft es uns, daß die Mehrzahl der Professoren hinweggehoben ist über den Buchstaben der Bekenntnisse, wenn den Geistlichen wieder das Joch auferlegt werden soll, das schon die Väter nicht mehr tragen mochten? Glauben doch selbst die Strenggläubigen nirgends mehr völlig correct nach dem Buchstaben der Bekenntnisse. Ueberall ist man davon abgewichen. Warum scheut man sich, das offen auszusprechen? Darum eben stehen die Laien heute dem geistlichen Stande mit mehr oder weniger Mißtrauen gegenüber, weil man weiß, daß über diesem Stande, als eine Art Damoklesschwert, die Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften schwebt. Dieses Mißtrauen wird nur dann schwinden, wenn man allgemein erfährt, daß die Bekenntnißschriften nicht mehr das Medusenhaupt sind, vor welchem die freie Ueberzeugung zu Stein wird. Dann wird Jedermann denken: was wahr ist, das kann der Geistliche sagen, und wo wäre Einer, der, wenn er es kann, es nicht auch wollte? Hat man

sich also am gestrigen Tage mit der Frage beschäftigt, durch welche Mittel die der Kirche Entfremdeten für dieselbe wieder gewonnen werden könnten, so antwortet der heutige Tag mit seinem Thema darauf: durch aufrichtigste Verstattung der Lehrfreiheit.

Schellenberg aus Mannheim spricht dem Referenten und der Versammlung seinen Dank aus für den klaren Ausdruck des Zusammenstimmens mit den Kämpfen in Baden. Zwar steht auf der Wartburg geschrieben: „Licht ist Licht, sieht's auch der Blinde nicht.“ Aber unsere Seele wird immer wieder erquickt, wenn wir merken dürfen, daß, was in uns, auch in Andern lebt. Aber auch vom Standpunkte der freien Theologie aus muß man dem Referenten Dank wissen für seine Thesen. Inmitten aller Bewegungen der Gegenwart bezeichnen sie die Stellung, in der wir uns gemeinsam begegnen können. Es werden Thesen der Zukunft sein; denn sie sind biblisch, weil auch die Apostel nichts anderes gefordert haben, als den Glauben, daß Jesus sei der Christ; sie sind charakteristisch, denn sie haben ihren Mittelpunkt in dem verheißungsvollen Gedanken des Evangeliums von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; sie sind gemeinschaftbildend, denn es ist in ihnen zum Ausdruck gelangt die echt protestantische Subjectivität, aber nur die Subjectivität, welche auch das gegebene Geschichtliche in seiner Reinheit und Eigenthümlichkeit in sich aufnimmt. Dem deutschen Volke gegenüber erklären wir aber mit diesen Thesen offen und unmißverstehbar, daß wir uns nicht wieder in das knechtische Joch fangen lassen werden.

Schließlich ist der Redner übrigens der Ansicht, es sei nicht thunlich, eine Frage wegen Ueberschreitung der Grenzen der Lehrfreiheit so schlechtweg der Generalsynode zu überweisen. Vorher sollte jedenfalls die Ortsgemeinde in geordneter Vertretung gehört, und nur mit Rücksicht auf ihr Votum eine Entscheidung getroffen werden.

Generalsuperintendent Dr. Petersen aus Gotha freut sich des Wiederhalles, welchen das Wort Baumgarten's in der Versammlung gefunden habe. Auch ich — sagt der Redner — stehe auf der rechten Seite, und es hat mir wohlgethan, aus ihrer Zustimmung zu Baumgarten's Rede zu ersehen, daß Sie, meine Herren, auch Männer von der rechten Seite dulden werden.

Der Präsident unterbricht den Redner: Anerkennen, nicht dulden!

Petersen fährt fort, indem er auf den Kirchentag und dessen leider ganz entgegengesetzte Praxis zu sprechen kommt. Auf die beiden ersten Kirchentage in Wittenberg, denen er beigewohnt, habe man alle eingeladen, welche die Souveränität Christi anerkennten. Darauf habe sich damals jeder fromme Geistliche einlassen können. Aber leider hat sich diese Parole auf dem Kirchentage nicht zum Siege durchzuarbeiten vermocht. Die Männer von der Linken wurden ausgeschlossen, und so ist der Kirchentag zu einer Pastorenconferenz ge-

worden. Dies habe der Redner nur allzudeutlich im vorigen Herbst bemerkt, als er dem Kirchentag in Altenburg anwohnte. Einer derartigen Gefahr dürfe der junge Protestantenverein um keinen Preis ausgesetzt werden; er werde ihr entgehen dadurch, daß die Laien auf ihm zum Worte gelangen. Die Geistlichen aber werden auf diese Weise erfahren, wie es aus den Gemeinden herausklingt und werden sich viel leichter verständigen, als dies sonst der Fall wäre. Der Kirchentag hat sich seiner Linken selbst entäußert, die Rechte ist von ihm abgefallen, das Centrum ist verknöchert. Der Protestantentag wird einem ähnlichen Schicksal entgehen eben dadurch, daß er seine Rechte anerkennt und sie wahrt. Vor Allem aber muß der Protestantentag für unser Volk ein Herz haben. Dadurch, daß er sich frei hinstellt über jegliches theologische Parteiwesen, welches unserem Volke seit der Reformationsepoche so viel Aergerniß gegeben hat, wird der Protestantentag zeigen, daß es ein Christenthum gibt, welches Frieden stiftet in den aufgeregten Gemüthern; und zu einem solchen Christenthum wird auch unser Volk wieder ein gutes Vertrauen fassen.

Nach diesen mit vielseitiger Zustimmung aufgenommenen Worten trägt der Redner die Ausstellungen vor, die er hinsichtlich der Thesen vorzutragen hat. Und zwar schließt er sich im Wesentlichen dem Antrage Baumgarten's hinsichtlich der Stellung der Thesen zur Schrift an. Baumgarten's Wort möge als eine Stimme aus dem Protestantentag zur Geltung kommen. Auch sei der Ausdruck, den die Eine Grundwahrheit, daß Jesus der Christ ist, in der 6. These gefunden hat, zu sehr in der Weise der modernen Theologie formulirt. Auch das „Christenthum Christi" erinnert den Redner zu sehr an Lessing, und der Ausdruck „Evangelium der Liebe" ist ihm zu allgemein. Es solle vielmehr bestimmter die Rede sein von der erlösenden Liebe Christi, von der erbarmenden Liebe Gottes, von der vertrauenden Liebe der Menschheit.

Damit hatte die Discussion, zumal da der Thesensteller und Referent sich mit den letztgemachten Ausstellungen keineswegs einverstanden erwies, eine Wendung auf's Dogmatische genommen, der sie jedoch alsbald entrissen wurde durch einen Antrag Krause's.

Schon Zittel hatte den Thesen nur zugestimmt unter dem Vorbehalt, daß diese Frage eine stehende bleiben und noch weiterhin auf späteren Versammlungen des Protestantentags zur Sprache kommen werde. Diesen Antrag erweiterte nun Krause dahin: „Wir bekennen uns gern zu dem Inhalt der uns vorgelegten Thesen über die Lehrfreiheit, jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie nicht als erschöpfender Ausdruck unserer Ansicht gelten können, wir darum diesen tiefgreifenden Gegenstand noch einmal zur weiteren Erörterung bringen werden."

Redner ist der Ansicht, daß eben die vorgekommenen Aenderungsversuche für die Ansicht sprächen, daß noch nicht Alles erschöpft sei. Indem man aber

Letzteres offen bekenne, würden jene Aenderungsvorschläge selbst überflüssig. Insonderheit sei die Formel Baumgarten's noch keineswegs genügend, um die positive Stellung Vieler in der Versammlung zum Ausdruck gelangen zu lassen. In Bezug auf die Anträge Welcker's und Schellenberg's aber bemerkt er, dieselben seien sehr weit absehend und gehörten auf das Gebiet der Kirchenverfassungsfrage. Unter sich ließen sich beide Anträge schon vereinigen. Denn die Generalsynode soll in solchen Fällen nicht ohne die Localgemeinde verfahren. Aber außerdem wären noch vielerlei Bestimmungen zu treffen und eine endlose Discussion zu eröffnen, wenn wir uns auf diesen Punkt überhaupt einlassen sollten. Es müßte gesprochen werden über einen besonderen Gerichtshof, der mit eigenen Gesetzen und Normen zu organisiren wäre. Dem Redner scheint es somit ganz in der Ordnung, daß in einer so weitschichtigen Frage, die augenblicklich im Werden begriffen, und deren Lösung überhaupt nur im Zusammenhang mit der Erledigung der Organisationsfrage der evangelischen Kirche zu erwarten ist, die negative Seite zuerst herausgekehrt wird. Das eben ist in den Thesen geschehen. Die positive Seite ist der Natur der Sache nach schwerer zu finden, und wir könnten uns heute damit begnügen, auf weiterhin folgende positive Bestimmungen einfach hinzuweisen.

Kirchenrath Schenkel, der sich an diesen Antrag anlehnt, sprach bei dieser Gelegenheit etwa folgendermaßen:

Erlauben Sie, daß ich eine persönliche Bemerkung voranschicke! Zwar halte ich Vieles zurück, was mich tief ergriffen hat während des Vortrags. Es gibt auch ein moralisches Hochgericht. Ein solches ist heute gehalten worden. Aber ich hege keine Schadenfreude darüber. Es soll in meiner Seele keine Bitterkeit zurückbleiben in Bezug auf das, was ich erfahren habe. Man muß auch seinen Feinden vergeben können. Jede Verbitterung drängt uns auf eine Seite, wo unsere Ueberzeugung nicht mehr rein ist.

Ich komme zur Sache. Zuvörderst halte ich es für sehr wichtig, daß die Thesen im Wesentlichen anerkannt werden, und daß diese Zustimmung vor dem ganzen deutschen protestantischen Volke erklärt werde. Freilich kann diese Zustimmung sich nur auf das Wesentliche beziehen. Wie wäre es denn möglich, daß hinsichtlich einer so schwierigen Frage in dieser so großen Versammlung Alle einverstanden wären? Es durften in diesen Thesen eben nur solche Punkte aufgestellt werden, in denen wir mehr oder weniger uns Alle zusammenfinden. Aber eben darum konnten und sollten sie freilich auch nicht erschöpfend sein.

Besonders bin ich erfreut, daß dem Organismus unseres Vereins auch eine Rechte zu Gebote steht. Positiv haben die Männer der Rechten nichts vorgebracht, was sie verhindern dürfte, sich im Wesentlichen auf unseren Boden zu stellen. Der wichtigste Punkt ist die von Baumgarten und Pe-

tersen berührte Stellung zur heiligen Schrift. Gewiß sind wir Alle erfüllt von der heiligen Ehrfurcht gegen dieses Buch. Sobald wir aber versuchen werden, dieses Gefühl zu formuliren, sobald werden sich Schwierigkeiten ergeben. Dagegen ist in der dritten These dieses Gefühl der Ehrfurcht in keiner Weise verletzt. Wir wollen uns also an dem freudig abgelegten Bekenntniß und Zeugniß der Rechten genügen lassen, ohne darin ein Motiv zur Aenderung der These finden zu können.

Andere Vorredner haben die Sache in Verbindung gebracht mit der Kirchenverfassungsfrage. Ueber diese aber können wir uns ohne die gründlichste Vorbereitung überhaupt nicht äußern. Mir will überdies keiner der gemachten Vorschläge genügen. Die Einzelgemeinde kann eine Entscheidung hinsichtlich etwaiger Ueberschreitung der Lehrgrenzen nie endgültig geben. Die unorganisirte Landesgemeinde vollends nicht; denn sie ist der Bearbeitung durch Parteiagitation ausgesetzt. Aber auch innerhalb der organisirten Gemeinde werden nicht Alle in gleicher Weise dazu befähigt sein. Denn ein gewisser Grad von theologischer Bildung ist unerläßlich. Ebenso wenig aber geht es an, die theologischen Facultäten allein herbeizuziehen. Denn bei der gegenwärtigen ausschließenden Praxis ihrer Besetzung würde ein Verdict der Mehrzahl der Facultäten im Geiste des verfolgungssüchtigen Fanatismus ausfallen. Die Sache ist somit gegenwärtig noch keineswegs spruchreif.

Ich schlage die Formel vor: „Wir bekennen uns in allem Wesentlichen zu dem Inhalte der uns vorgelegten Thesen, behalten aber die Frage, wie in der Kirche über etwaige Verletzung der wirklichen Lehrgrenzen entschieden werden solle, künftigen Verhandlungen vor.“

Diesem Antrag schließt sich zunächst an der Geheimekirchenrath Rothe, welcher vor Allem die Thatsache constatirt, daß es eine Rechte im Protestantenverein gibt. Er thut dies aber nur um seine Freude auszusprechen über die Aufnahme, welche diese Rechte in der Versammlung gefunden hat. Sie verdiente auch eine derartige Aufnahme, denn sie ist für die größtmögliche Freiheit in der Kirche. Für den Redner ist der Gedanke dieses Vereines besonders deshalb eine eigentliche Herzensangelegenheit, weil er der Ueberzeugung lebt, daß zur Wiederbelebung des Glaubens an das größte Heiligthum der Welt es keinen andern Weg gibt, als den der vertrauensvollen Freiheit. Wir stehen gegenüber von dem Größten und Höchsten, was Gott uns zu schauen gegeben hat, wenn wir dem Bilde Jesu gegenüberstehen. Also stehen wir ihm auch als Schüler gegenüber, als solche, denen ein Verständniß erst werden soll. Nur durch eine lange Geschichte geistiger Entwickelung wird aber ein solches Verständniß zu erlangen sein. Es folgt also auch, daß diejenigen, die sich darum bemühen, das Verständniß Christi zu ermöglichen, jetzt unmöglich schon zu einer einheitlichen Ansicht gelangt sein können. Wenn man wirklich in dieser Hinsicht schon fertig und einstimmig wäre, so würde

mich das sehr bedenklich machen, ob denn wirklich dieser Christus das ausreichende Heiligthum Gottes sei für alle Zeiten und für alle Völker. Ist er es aber, so dürfen wir uns nicht daran stoßen, wenn wir heute hinsichtlich seines Verständnisses noch nicht einig sind, wenn Vieles noch der Zukunft angehört. Nur daß wir an ihm ewig werden hinaufzusehen haben, darin können wir heute schon einig sein.

Es mußte darum einmal die Probe gemacht werden, ob verschiedene Anschauungen im Protestantenverein möglich seien. Der Beweis ist geführt. Wir haben in Folge der Bemühungen des Referenten das Gefühl empfangen, daß es einen Punkt gibt, in Bezug auf welchen wir Alle uns verstehen. Jeder wird für diesen Punkt auch eine andere Formel bereit haben. Ich habe die meinige; ich lasse sie aber hier aus dem Spiele, wo nichts darauf ankommt.

Hinsichtlich der Grenzen der Lehrfreiheit aber bin ich der Ansicht, man werde sie überhaupt nicht auf directem Wege, sondern vollständig erst dann finden können, wenn ein wahrhaft evangelischer Lehrstand in der Kirche herangebildet wird, wenn ein Geschlecht von Lehrern aufwächst, dessen beseelender Geist eine freie Gläubigkeit ist. Erst wenn so eine freie öffentliche Meinung, und zugleich eine gläubige Meinung, in der Kirche sich bildet, dann werden wir die volle Lehrfreiheit haben innerhalb der richtigen Grenzen. Denn Freiheit ist die Bedingung, unter der aller wahre Glaube allein leben und gedeihen kann. — So hat sich Jeder unter uns ausgesprochen. Keiner darf befürchten, mißverstanden zu werden, wenn er sich zu den Thesen bekennt.

Der Präsident erklärt, er habe bisher die Discussion frei walten lassen, denn es sei ihm sehr viel daran gelegen, zu beweisen, daß innerhalb des Protestantenvereins auch ein sehr starker Gegensatz der Meinungen statthaben könne und geachtet und anerkannt werde. Jetzt aber sei die Sache spruchreif. Sicherlich befänden sich zwar in der Versammlung immerhin Viele, welche noch bedeutende Gedanken mitzutheilen in der Lage wären; und zehn Protestantentage könnten leicht noch zehnmal so viel darüber sagen. Indessen müsse man auf ein bestimmtes Ziel hin arbeiten, und wesentlich Neues stehe nicht mehr zu erwarten. Er erklärt daher die Debatte für geschlossen.

Der Referent empfindet es auch seinerseits tief, daß eine Einigung gefunden wird, und das Gefühl dieser Einheit die ganze Versammlung durchdringt. Eine Einheit in dieser Frage, welche die Lehre betrifft, ist in der That ein glänzendes Zeugniß für die Lebensfähigkeit des Vereins, Freiheit auf dem Grunde des Evangeliums und auf diesem Grunde die Mannigfaltigkeit berechtigter Ansichten: das soll der Knoten unserer neuen Gemeinschaft sein; das soll zugleich der Lebensanfang sein für eine neue evangelische Kirche der Zukunft. Wir, die wir uns so gerne die Freieren nennen, wollen heute beschämt von einem Manne, wie Baumgarten, lernen, was wirklich Freiheit und Duldung abweichender Meinungen heißt.

Doch ist mir die Aenderung, welche er zur 3. These vorgeschlagen hat, immer noch zu schwer, zu dunkel, zu theologisch. Sie ist nicht Allen verständlich. Es möchte überhaupt schwierig sein, eine Aenderung an den Thesen vorzunehmen. Sowie es gilt einen positiven Ausdruck hinsichtlich unserer Stellung zur Schrift zu gewinnen, reicht ein einziger Satz nicht mehr aus; wir müßten mehrere Thesen diesem Gegenstande widmen und könnten am wenigsten die ganze Sache in einem Zwischensatze abmachen. Auch die Debatten würden hierüber in's Endlose führen. Bei den Bekenntnissen war es viel leichter, eine positive Formel aufzustellen, weil man sich hinsichtlich einer solchen innerhalb der freien Theologie bereits vereinbart hat. Wir sind aber durch unsere Aufgabe gar nicht auf positive Bestimmungen gewichen. Wir haben falsche Grenzlinien, die man der Lehrfreiheit gezogen hat, beseitigen wollen: dies aber führt zunächst auf eine rein negative Ausführung.

Was nun aber die von Vielen betonte kirchenrechtliche Seite der Frage betrifft, so habe ich ursprünglich eine 9. These aufgestellt, welche diesem Punkt gewidmet war. Ich habe sie aber wieder gestrichen, weil ich fühlte, daß in einem kurzen Satze sich nichts Ausreichendes sagen läßt. Was also in dieser Richtung verlangt wurde, das bezieht sich auf ein ganz neues Thema, und zwar auf ein sehr schwieriges und weitgreifendes, denn hier entstehen alsbald die Fragen bezüglich des Rechtes der Einzelgemeinden und der Gesammtheit, bezüglich der Befugnisse der theologischen Facultäten und der rein kirchlichen Tribunale. Ich hielt es deßwegen für geboten, diesen Punkt der Zukunft vorzubehalten, und zog mir auf diese Weise selbst Grenzen, innerhalb deren ich die Behandlung, welche die Frage in meinen Thesen erfahren hat, für erschöpfend halte. Ich glaube, es sollte die Einheit der Gesinnung, die uns der in Rede stehenden Sache gegenüber beseelt, auch darin sich aussprechen, daß wir bei den vorgelegten Thesen bleiben, vielleicht mit dem Zusatze, daß die Frage über die Entscheidung in Sachen der Lehrfreiheit einer bestimmteren Erörterung zu überlassen sei.

Vor der Abstimmung gab Baumgarten noch die alle Anwesenden tief ergreifende Erklärung, daß die Wendung, welche die Besprechung genommen habe, und die Constatirung der Thatsache, daß hier die vollkommenste Freiheit walte hinsichtlich der theologischen Ueberzeugung, ihm viel mehr Befriedigung und Freude gewährt habe, als wenn man seine Sätze, die er hiermit zurückziehe, einstimmig angenommen hätte.

Der Präsident empfiehlt zur Annahme den von Krause, Schenkel und Rothe gestellten Antrag: „Wir bekennen uns in allem Wesentlichen zu dem Inhalte der uns vorgelegten Thesen, behalten aber die Frage, wie in der Kirche über etwaige Verletzung der wirklichen Lehrgrenzen entschieden werden solle, künftigen Verhandlungen des Protestantentages vor."

Der Antrag wird mit allen gegen eine Stimme angenommen.

XIV. Die Rede Dr. Ewald's über die Mecklenburgische Kirchennoth.

Nach einstündiger Pause versammelte man sich um 1 Uhr wieder zur Berathung über den letzten Gegenstand, die Mecklenburgische Kirchennoth. Die Vorbereitungen, die bezüglich dieses Punktes getroffen waren, sind von besonderer Gründlichkeit und Genauigkeit. Professor Dr. Ewald aus Göttingen hatte die Akten des ganzen Prozesses im Auftrag des Ausschusses durchmustert und auf Grund der ausgebreitetsten Studien eine Denkschrift verfaßt, von welcher noch während des Protestantentags die beiden Präsidenten des engeren Ausschusses genaue Kenntniß nahmen. Man beschloß, diese Denkschrift auf jeden Fall dem Druck zu übergeben.

Um so kürzer konnte das Referat ausfallen, welches der Verfasser der Denkschrift in der öffentlichen Versammlung mittheilte, und noch kürzer darf — unter Hinweis auf die demnächst zu veröffentlichende Denkschrift — der gegenwärtige Bericht sich halten.

„Es ist ein widerwärtiges Gefühl, begann der Referent, öffentlich Klage gegen Mitchristen erheben zu müssen. Aber in einem Falle wie hier, wo das Handeln eines evangelischen Kirchenregimentes aufhört, evangelisch zu sein, und gradezu päpstlich wird, und wenn dieses Uebel immer noch weiter um sich greifen will, dann ist es unsere Pflicht, dagegen zu protestiren. Es handelt sich um das Wohl und Wehe einer ganzen Landeskirche; diese ihrem Verderben getrost zu überlassen, wäre ein Frevel. Die Mecklenburger Landeskirche verdient aber unsere Hülfe um so mehr, weil sie noch manches vortreffliche Element in sich birgt. Sie besaß einst ausgezeichnete Lehrer, eine Reihe vortrefflicher Fürsten; und noch heute findet sich daselbst eine Anzahl höchst werthvoller Einrichtungen, nach welchen andere Landeskirchen sich umsonst sehnen: wie die freie Wahl der Prediger durch die Gemeinde, und die Wahl des Probstes durch die Pfarrer. Diese Landeskirche ist nun seit 15 Jahren auf's kläglichste zerrüttet durch die Schuld zweier oder auch nur einer einzigen theologischen Persönlichkeit, welche ihre Grundsätze auswärts gebildet und nach Mecklenburg eingetragen hatte. Nach dieser Einleitung zeigte der erste Theil, wie die letzte Ursache aller jetzigen Wirren in jener Landeskirche daraus fließe, daß der seit dem 1. Januar 1850 im Amte befindliche Oberkirchenrath dem Großherzoglich-Oberbischöflichen Befehle vom 14. Dezember 1848 zuwider die Ausführung der Presbyterial- und Synodal-

verfassung der Kirche absichtlich verhinderte, während er zugleich die größere kirchliche Selbstständigkeit und Freiheit, welche das im Jahre 1849 geschaffene Staatsgrundgesetz bewilligt hatte, nur für seine eigenen Zwecke fortwährend ausbeutete, auch nachdem dasselbe wieder beseitigt war. Dadurch wurde die in aller Geschichte unerhörte Allgewalt möglich, in welcher er ohne Verantwortlichkeit nach oben und nach unten über die wichtigsten kirchlichen Gegenstände, Lehre, Liturgie, Disciplin eigenmächtig zu entscheiden und die Kirche ganz nach seiner Willkür umzugestalten wagen konnte. — Indem nun weiter gezeigt wurde, daß der Oberkirchenrath, wenn er nur guten Willen gehabt hätte, durch gar nichts verhindert worden wäre, den Ausbau der Mecklenburgischen Landeskirche dem Großherzoglichen Willen gemäß zu vollziehen, beantwortete der zweite Theil die von selbst sich hier erhebende Frage, ob diese Benachtheiligung der Kirche absichtlich gewesen sei oder nicht, durch eine nähere Betrachtung der Grundsätze, nach welchen er die so gewonnene kirchliche Allgewalt anwandte und noch heute anwendet. Hier wurde gezeigt, daß diese Grundsätze eine weite wohlzusammenhangende Kette von Voraussetzungen und Bestrebungen bilden, ihrem Wesen nach nicht evangelischen Ursprunges und Sinnes, sondern wie dem päpstlichen Geiste nur nachgebildet sind, aber bei Dr. Kliefoth als dem leitenden theologischen Haupte jenes Oberkirchenrathes auch schon feststanden, ehe er den obenerwähnten amtlichen Auftrag zur Ausführung der Presbyterial- und Synodalverfassung annahm; und der Vortrag überließ es den Zuhörern daraus den rechten Schluß zu ziehen. — Der dritte Theil zeigte sodann, welche Folgen aus der ungehemmten Anwendung solcher Grundsätze sich nothwendig ergeben mußten, und wie dadurch die Mecklenburgische Landeskirche von Stufe zu Stufe immer tiefer in den so überaus bedauernswerthen Zustand herabsinken mußte, in welchem man sie jetzt sieht. In dieser kirchlichen Leidensgeschichte, welche nun 15 bis 16 Jahre andauert, bilde (wurde unter anderm hier weiter ausgeführt) das in Deutschland am weitesten bekannt gewordene Leiden des Rostocker Professors Baumgarten zwar nur einen einzelnen Schlag: aber indem derselbe die ihm geschlagene Wunde weniger als seine eigene, denn als eine der Kirche und nicht bloß der Mecklenburgischen Landeskirche, sondern als der gesammten Evangelischen geschlagene richtig empfunden und demgemäß gegen den Oberkirchenrath zurückgewirkt habe, sei seine Sache allerdings von einer entscheidenden Wichtigkeit geworden, welche weit über diese einzelne Landeskirche hinausreiche. Das Schlimmste bei diesem langwierigen Siechthume aber sei, daß alle Versuche es zu heilen bereits vergeblich zu sein schienen; und alle diese Versuche wie sie bisher angestellt wurden, in langer Reihe vorzuführen, war — der vierte Theil des Vortrages bestimmt. Versuche zur Abhülfe gingen bisher aus 1) von einzelnen Geistlichen jener Landeskirche; 2) von den Mecklenburgischen Landständen; 3) von fast

allen Landesgerichten, da ihre Entscheidung so vielfach von beiden Seiten angerufen wurde; 4) von der kirchlichen und Rechtswissenschaft durch Gutachten und Einzelschriften aller Art; 5) von eiteln Hoffnungen, welche auf den Kirchentag und die Eisenacher Kirchenregimentsconferenzen gesetzt wurden; 6) von einem ebenso getäuschten Vertrauen, welches man von der Rostocker Universität hegte; 7) von einzelnen an sich sehr eifrigen aber zu unnachhaltigen und zerstreuten Bemühungen Mecklenburgischer Laien. Alle diese höchst verschiedenartigen Versuche und die Ursachen ihres Scheiterns näher aufzuweisen diente dieser Theil des Vortrages: aber — daß damit noch keineswegs alle Bemühungen erschöpft seien und der deutsche Protestantenverein durch die gewichtigsten Gründe hier alles, was er mit guten Mitteln vermöge zu versuchen aufgefordert werde, bewies der fünfte und letzte Theil. Da ein kirchlicher Einheitspunkt in Deutschland leider nicht besteht, von dem aus eine Einwirkung auf die Mecklenburger Zustände ausgehen konnte, so geht an den deutschen Protestantenverein, der sich durch sein Statut dazu verpflichtet fühlen muß, die Aufforderung, Alles zu thun, was in seinen Kräften steht. Einen Einwand vom Standpunkte des Grundsatzes der Nichteinmischung aus haben wir nicht zu fürchten, da die Eisenacher Conferenz, deren Seele Kliefoth ist, dieses Princip längst übertreten, und der Mecklenburgische Oberkirchenrath erst neulich sich nicht gescheut hat, in die Badischen Streitigkeiten sich zu mischen."

So schloß die Rede mit dem an die Versammlung gerichteten Antrage, sie möge „in dem Nothstande der Mecklenburgischen Landeskirche eine große und dringende Gefahr der gesammten deutschen evangelischen Kirche anerkennen und es für eine Pflicht des Protestantenvereins halten, auf die Beseitigung jenes Nothstandes hinzuwirken."

XV. Debatte über den Ewald'schen Vortrag.

Zunächst ergriff auf eine ausdrücklich an ihn gerichtete Aufforderung hin Baumgarten das Wort. Die Mecklenburgische Kirchennoth sei nicht seine individuelle Angelegenheit; er sei nur ihr lebendiger Zeuge. Aber sechsmalhunderttausend Seelen leiden sie mit. Ich bezeuge — ruft der Redner in tiefer Erregung, — daß dort eine Noth und Seelengefahr anzutreffen ist, die ihres Gleichen nicht hat. Sie stammt aus demselben Abgrunde, aus welchem schon vor drei Jahrhunderten die Noth des deutschen Volkes gekommen war. Dieser Noth bin ich Zeuge, und will, wie der Mann, der dem Paulus in Troas erschien, so den Protestantentag anrufen: Komme und hilf uns! Denn die Zeit ist da. Es wird dem Protestantenverein die größte Ehre bringen, wenn er sich der Noth der Brüder annimmt. Auf diese Weise wird er sich die sicherste Bahn brechen in die Herzen des deutschen Volkes. Lassen Sie uns den engeren Ausschuß beauftragen, die Sache in die Hand zu nehmen! Auf diese Weise wird die Welt merken, daß es eine evangelische Gemeinschaft gibt, darin, so ein Glied leidet, alle leiden. Diesen praktischen Beweis der Liebe gilt es jetzt zu führen.

Professor Dr. Hilgenfeld aus Jena wünscht im Geist der Universität Jena dem Protestantentag Segen und Gedeihen. Die Mecklenburger Kirchennoth gehe jeden Protestanten an. Es sei dort ein Superlativ der Finsterniß, wie in Baden ein Superlativ des Lichtes. Haarsträubende Dinge ließen sich aus Mecklenburg erzählen, wenn man noch näher in das kirchliche Leben, in die Praxis der Kirchenpatrone eingehen wolle. Da man aber nicht hinziehen und Hand anlegen könne, so bleibe nichts übrig, als zu protestiren. Man müsse es dem Kirchentag und dem preußischen Oberkirchenrath überlassen, sich in anderer Länder Angelegenheit zu mischen. Der Protestantentag könne nichts thun, als erklären, daß die Zustände in Mecklenburg den Grundsätzen der Sittlichkeit, des Christenthums, des Protestantismus widersprächen.

Fritz Reuter vermehrt aus eigener Lebenserfahrung das entworfene Bild mit sprechenden drastischen Zügen, die ein aus Heiterkeit und tiefstem Unwillen gemischtes Gefühl in der Versammlung hervorrufen. Es war die Noth des Mecklenburger Volkes, welche in diesen frappanten Mittheilungen, meist im Dialekt gesprochen, wie mit ergreifenden Naturlauten der Versammlung zu Ohr und Herzen drang. Mecklenburg ist ein dreigetheiltes Land, Hof, Ritterschaft und Städte — eines dieser Gebiete immer streng abgeschlossen gegen das andere. Man kann aus den Städten nach Amerika

auswandern, aber nicht ins Ritterschaftliche. Der ritterschaftliche Gutsbesitzer hat, wenn nicht gesetzlicher, so doch thatsächlicher Weise unbedingte Gewalt über seine Untergebene. Bauern und Tagelöhner sind vollständig abhängig von Ritterschaft und Regierung. Sie bilden eine Kaste, aus der kein Austritt möglich ist. Auch der begabteste Taglöhnersohn kann eben nichts anders werden als wieder Tagelöhner; selbst das Handwerk ist ihm unzugänglich. Die Ritterschaft weiß das so zu machen, und dieser Punkt bildet einen der tiefsten Schäden und Schmerzen des Volkes. Gewiß gibt es auch bessere Gutsherrn. Aber gerade aus ihren Besitzthümern findet die massenhafte Auswanderung nach Amerika statt, weil die Taglöhner nur bei edleren und menschlichen Gutsherren so viel verdienen, um an Auswanderung denken zu können. Was hilft unter solchen Umständen noch die theilweise freiere Predigerwahl? Diese „freiere" Art besteht darin, daß die Regierung der Gemeinde drei Candidaten vorschlägt, etwa zwei alte, unbrauchbare Menschen und einen jungen von der richtigen Sorte. Dieses junge Geschlecht von Pastoren geht dann mit den Rittergutsbesitzern durch Dick und Dünn. Dies der letzte Grund des täglich schwindenden Vertrauens der Gemeinden gegen die Pastoren. Rittergutsbesitzer sind es, welche durch einen oft ganz unverantwortlichen Mißbrauch ihrer in das Verhältniß der Leibeigenschaft heruntergebrachten Untergebenen das Sittlichkeits- und Rechtsgefühl im Volke untergraben; sie sind es, von denen der Bauer weiß, daß sie in der Kirche sollten zurechtgewiesen und bekehrt werden. Statt dessen gilt aber die Strafpredigt des Pastors immer nur dem Bauer, dem Taglöhner, dem ohnehin schon tief genug Gestellten. Noch vor einem Menschenalter war die Stellung der Geistlichkeit zum Volke eine ganz andere. Es war ein einfaches, patriarchalisches, fast naives Verhältniß. Die Geistlichkeit war aus dem Volk, lebte und fühlte mit dem Volk. Jetzt ist sie ein Werkzeug der höheren Stände gegen das Volk, das Volk ist verlassen von seinen Hirten. Das ist das Werk des Mecklenburger Oberkirchenraths.

Zum Schlusse besteigt noch der Prediger Bartholdy die Rednerbühne: der erste Märtyrer der Mecklenburger Zustände; eine Persönlichkeit, deren Auftreten und Reden das Durchdrungensein vom edelsten christlichen Geist erkennen läßt, vom Mecklenburger Oberkirchenrath aus Amt und Stellung vertrieben, weil er den Glauben an die Teufelsentsagung bei der Taufe nicht theilte. Doch ging kein Wort der Anklage oder der Verdammung aus seinem Munde. Vielmehr erinnert er die jetzige Zeit an eine frühere, ähnliche, erinnert an die Klage, die Luther, der Mann Gottes, in dessen Herzen Christus in seltener Tiefe lebte, der daher auch in seltener Kraft von ihm zeugte, in seinem Schreiben an den christlichen Adel deutscher Nation erhob, daß das damalige Rom sich förmlich unzugänglich gemacht, mit Mauern umgeben habe, die jeglichem Angriffe trotzten. So bat damals Luther Gott um hei-

lige Waffen, diese Mauern niederzuwerfen, und Gott gab ihm den großen Gedanken in das Herz, daß ja alle lebendigen Christen, nicht blos besonders beamtete, geistlichen Wesens theilhaftig, alle durch Taufe und Glauben zu Priestern Gottes geweiht sind. In jener großen Zeit ist darum das Wort Hohen und Niederen gepredigt worden, Hohe und Niedere haben sich an seiner Auslegung betheiligt; und wenn Römlinge meinten, nur dem Papst gebühre die Auslegung, so antwortet Luther in jenem Schreiben: wenn dem so wäre, so solle man nur gleich unsere heiligen Schriften verbrennen. Nimmermehr dürfe das Wort Gottes unter Schloß und Riegel gelegt werden. Aber mit tiefem Schmerze sehen wir, daß diese hohe reformatorische Wehr und Waffe in der Mecklenburger Landeskirche verrostet ist. Dem Redner hat einst ein Mecklenburger Consistorialrath den Vorwurf gemacht, er scheine vergessen zu haben, daß jede Kirche ihre eigenthümliche Weise habe, die Schrift auszulegen. Weil frühere Theologen, so meint man in Mecklenburg, die Schrift so oder so ausgelegt haben, deßhalb müssen es alle späteren und alle Laien auch thun. Darum haben wir auch auf der Universität keine freie Wissenschaft. Der Oberkirchenrath hat die theologische Facultät seiner Disciplin unterworfen; seither stoßen sie alle in dasselbe Horn. Wie aber Luther nicht müde wurde, zu zeugen wider dieses Unwesen, so lasset uns desgleichen thun!

Indessen zeigte es sich deutlich, daß die Geduld der Versammlung nicht mehr weiter in Anspruch genommen werden durfte. Der Gegenstand schien erschöpft, und man verlangte Schluß. Auch der Präsident hielt die Sache für hinreichend aufgeklärt. Wir haben — sagte er — ein höchst eingehendes Referat vernommen, wir haben Stimmen der Noth von einer Seite gehört, wo man die Lage aus persönlicher Erfahrung kennt. Wir haben auch eine mit Humor gewürzte Darstellung empfangen, die uns erst recht in den Abgrund hineinsehen ließ, der sich in Mecklenburg aufthut. Jetzt aber sind wir vollkommen in der Lage, uns zu entschließen, zumal da der weitere Ausschuß den Antrag bereits vorbereitet hat. Bei dem weiteren Ausschuß wird es auch stehen, zu berathen, was weiterhin zu geschehen hat.

Einstimmig wurde hierauf beschlossen: „Die Versammlung erkennt in dem Nothstand der Mecklenburger Landeskirche eine große und dringende Gefahr für die gesammte Evangelische Kirche Deutschlands und hält es für die Pflicht des Protestantenvereins, auf Abstellung der dortigen Nothstände hinzuwirken.“

XVI. Der Personalbestand der leitenden Ausschüsse.

Es ergriff nun noch der Präsident das Wort, um zunächst die Namen derjenigen Männer zu verkündigen, welche vom weiteren Ausschusse, der Morgens getagt hatte, als engerer Ausschuß erwählt worden sind. Es sind dies außer den beiden Präsidenten der Versammlung, Bluntschli und Schwarz, folgende Herren: Baumgarten aus Rostock, von Bennigsen aus Hannover, Ewald aus Göttingen, Exter aus Neustadt in der Rheinpfalz, Hofkammerrath Fritze aus Höchst in Nassau, Krause aus Berlin, Dr. Kreuznacher, der Präsident des Eisenacher Localvereins, Generalsuperintendent Meyer aus Coburg, Dr. Oetker aus Cassel, Rosenhagen aus Dresden, Rothe aus Heidelberg, Prediger Dr. Sydow aus Berlin, Schenkel aus Heidelberg, Justizrath Ulfert aus Berlin, Zittel aus Heidelberg.

Ausgetreten sind somit für das nächste Jahr aus dem engeren Ausschusse die Herren Souchay und Steitz aus Frankfurt, Hoffmann und Thudichum aus Hessen-Darmstadt, Collmann aus Uedem bei Cleve in Rhein-Preußen. Durch den Tod hat der engere Ausschuß schon im vorigen Jahre den Archidiakonus Baurschmidt verloren, dessen Andenken im Segen bleiben wird.

Bei der Gelegenheit mag gleich bemerkt werden, daß der engere Ausschuß, welcher bald nach Schluß der Versammlung auf der Wartburg noch zu einer Sitzung zusammentrat, die beiden Herren Bluntschli und Schenkel aus Heidelberg wieder zu Präsidenten wählte. Auch das Secretariat und Bureau des Vereins werden in Heidelberg verbleiben, zunächst in Stadtvicar Hönig vertreten. Man fühlte zwar lebhaft das Bedürfniß, das Bureau abwechselnd nach verschiedenen Theilen Deutschlands zu verlegen. Aber für jetzt schien noch kein anderer Ort als Heidelberg möglich zu sein.

Die in Eisenach anwesenden Mitglieder des weitern Ausschusses haben wir schon S. 2 namhaft gemacht. Es bleibt daher nur noch übrig, die Namen der Männer zu nennen, welche der weitere Ausschuß auf dem Wege der Selbstergänzung wählte. Schon den Eisenacher Sitzungen hatte Professor Dr. Hilgenfeld auf Einladung beigewohnt. Aus Preußen zog man nun noch bei die Herren Professor Räbiger aus Breslau, Pastor Hildenhagen aus Halle, Prediger Zschiesche aus Halberstadt, den Prediger Collmann aus Rheinpreußen; aus Detmold den Kaufmann Schierenberg; aus Kurhessen den Präsidenten der Ständeversammlung Nebelthau und den Prediger Ebert, aus der Rheinpfalz den Pfarrer Gelbert in Lan-

dau und Dr. Jakob in Kaiserslautern, aus Baden den Hofrath Häußer. Außerdem wird sich der Ausschuß in Verbindung setzen mit Dr. Bruch in Straßburg, mit Dr. Schweizer in Zürich und mit einigen hervorragenden protestantischen Männern des österreichischen Kaiserstaates. Ueberhaupt wird, je nach Bedürfniß, der Ausschuß mit geeignet scheinenden Persönlichkeiten conferiren und auch auf diesem Wege die Sache des Vereins allseitig zu fördern bestrebt sein.

XVII. Schlußrede des Präsidenten Dr. Bluntschli.

Meine Herren!

Als ich diese Stelle antrat, habe ich das Gefühl großer Verantwortung empfunden. Es handelte sich darum, einen ganz neuen, aus verschiedenen Elementen gebildeten Verein glücklich über seine Geburtsschwierigkeiten hinüberzuführen. Jetzt ist mir diese Last vom Herzen. Ich blicke mit Befriedigung zurück auf die Verhandlungen, denen wir beigewohnt haben. Es ist Alles zum guten Ende gebracht.

Eben höre ich zwar, daß unserer Versammlung ein schlimmes Prognosticon hat gestellt werden wollen. Bei Gelegenheit der Pfingstfeiertage hat Jemand in der Umgegend gepredigt: Die Herren seien im Irrthum, welche zu Pfingsten nach Eisenach wallfahrten werden, um den Protestantentag zu feiern; denn wo man vorher eine Versammlung ausgeschrieben und Alles wohl vorbereitet habe, da pflege der heilige Geist sich nicht einzufinden.

Diese Nachricht erweckte eigenthümliche Gedanken in mir. Wenn Jemand mit rechter Ostentation sich als Organ und Sitz des heiligen Geistes proclamirt hat, so waren es die großen Synoden der alten und der mittelalterlichen Kirche. Und dennoch waren eben diese Concilien gewöhnlich sehr genau vorbereitet. Ich weiß nicht, was darin so besonders Nachtheiliges liegt, wenn man sich vorher besinnt, ehe man etwas redet oder thut. Es ist namentlich besser, wenn solche große Versammlungen mit vollem klaren Bewußtsein geleitet werden, als daß sie auf plötzliche Erleuchtung warten. Ich denke, es kommt vor Allem auf Eines an, auf die erregte Empfänglichkeit für das Wahre. Unter dieser Voraussetzung wird auch der heilige Geist einer solchen Versammlung nicht fehlen. Ja, ich bin der Ansicht: wir haben in diesen Tagen Worte gehört, von denen wir kühn behaupten dürfen, daß heiliger Geist in ihnen zu spüren war.

Nicht ohne innere Besorgniß bin ich gekommen. Mit freudiger Zuversicht gehe ich hinweg. Wir haben erfahren, daß ganz lebendige Gegensätze in unserer Mitte vorhanden sind. Wir könnten uns in diesem Augenblick nicht über ein Glaubensbekenntniß einigen. Und dennoch sind wir bereits einig und stehen fest zusammen. Und das ist etwas sehr Großes. Denn es ist, um diese Eintracht herzustellen, kein leerer, phrasenhafter Ausdruck gewählt worden. Keine Hülle ist gebraucht worden, um die Gegensätze zu verdecken. Alles was wir beschlossen haben, hat vielmehr realen Gehalt und bestimmten Charakter.

Der lebendige Beweis ist also geführt, daß Einheit und Freiheit zusammen sein können. Wenn das Gegensätze wären, die sich ausschließen, so würde die ganze Schöpfung nichts taugen. Vielmehr begegnet uns in dieser allenthalben Einheit des Grundwesens und unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. So haben auch wir ein Gefühl gemeinsamer Art, gemeinsamer Richtung: das hält zusammen. In dieser Einheit aber verstatten wir jedem Einzelnen die völligste Freiheit. Dieses Räthsel wäre somit gelöst. Und das wird wirken, wirken nach allen Seiten. Um der einleuchtenden Wahrheit willen, um der Energie der Charakters willen, die sich darin offenbart, wird Vieles, was hier gesagt wurde, die deutsche Nation ergreifen, und insofern dürfen wir mit voller Befriedigung zurückblicken auf die Tage, die wir hier miteinander zubrachten. —

Schließlich dankt der Präsident dem Localcomité, welches die äußere Möglichkeit dieser Versammlung geschaffen hat, den Ausschüssen, die ihm die Führung seines Amtes erleichterten, der Versammlung, die jeder Zeit und in jedem Augenblick mit großem Tact und vieler Selbstbeherrschung ihn unterstützt hat. Dagegen war es auch nicht bloße Form, sondern richtiger Ausdruck eines während beider Versammlungstage oft Allen sich aufdrängenden, von Einzelnen auch schon mehrfach ausgesprochenen Gefühls, wenn Schenkel im Namen der Versammlung dem Präsidenten für seine Mühewaltung dankte.

„Wir waren einig — damit endete Bluntschli's Rede — von Anfang bis zum Schlusse, und reichen uns die Hände, um einig zu bleiben.“

XVIII. Ende.

Die Wartburg, gerade in diesen Tagen im frischesten Frühlingsschmucke prangend, war am Abend des 8. Juni das Ziel des letzten gemeinschaftlichen Ganges vieler Vereinsmitglieder und Festgäste. Dort tagten auch noch einmal die Ausschüsse. Möge diese herrliche Denkstätte deutscher Vergangenheit, durch theure mittelalterliche und reformatorische Erinnerungen unseres Volkes geweiht, zugleich auch Ausgangspunkt werden für eine neue Zukunft, zunächst eine neue Zukunft der deutschen evangelischen Kirche. Denn das glaube man nur nicht, daß eine Wiedergeburt des deutschen Volkes lediglich mit Mitteln rein politischer Art zu bewerkstelligen sein werde. Der innerste Bann, der auf dem deutschen Volke ruht, hängt zusammen theils mit Mißleitung und Verirrung, theils mit Verknöcherung und Ersterben seines religiösen Grundtriebes. Eine Geistlichkeit, welche stets auf der Seite zu finden ist, auf welcher Standesvorurtheil, Geistesbevormundung und Verachtung des guten Rechtes ihr Wesen haben, kann unmöglich anerkannt werden als eine mit dem gesunden Leben des Volkes befreundete und irgendwie wohlthuende Macht. Ebensowenig aber darf ein neuer Aufschwung seiner idealen Lebenskraft, eine Verjüngung seiner sittlichen Leistungsfähigkeit von einer Aufklärung erwartet werden, die ihre Befriedigung darin sucht, die leitenden Gestirne am Himmelsbogen der Menschheitsgeschichte bald als Sinnestäuschungen auszulöschen, bald als Sternschnuppen zur Erde fallen zu machen. Das deutsche Volk dürstet nach einer es im innersten befriedigenden, seine sittliche Ueberzeugung auf ewigen Grundlagen befestigenden Weltanschauung. Nur die Religion kann ihm eine solche bieten, aber nicht die arg mißbrauchte und durch tausenderlei Unehrlichkeit geschändete Religion des Pfaffenthums, mit der bald keiner, der ein Mann ist und das Herz auf dem rechten Fleck hat, mehr etwas zu schaffen haben will, sondern nur das Wort ewigen Lebens, welches für alle Zeiten und Völker ausreichend Christus in die Welt gebracht hat, nur das ewig junge Evangelium von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Der Protestantentag will einer derartigen Entwickelung zunächst nur Raum verschaffen. Traurig genug, daß es hierzu erst besonderer Anstrengungen bedarf! Aber nun ist es einmal so, und wird besonders an den Ortsvereinen liegen, in welchen der Schwerpunkt des Vereines ruht, seine Zwecke in dieser Richtung zu fördern. Die Hauptaufgabe dieser Ortsvereine wird sein, daß die Mitglieder wo möglich in bestimmten Zwischenräumen zusammentreten, um sich über solche Fragen zu besprechen, deren theoretische

und wo möglich auch praktische Lösung in der Aufgabe des Protestantenvereins liegen. Die Ortsvereine (je nach ihrem Umfange auch Landes- oder Provinzialvereine) werden zunächst die Zustände und Vorgänge in ihrer eigenen Landeskirche, vielleicht ihres besonderen Ortes in das Auge fassen, berathen und so weit es ihnen angemessen scheint zu einem gemeinsamen Vorgehen sich vereinbaren. Sie werden aber auch weiter die allgemeinen Stoffe, welche sich jetzt in so reichem Maße darbieten, zum Gegenstand aufmerksamer Behandlung machen. In dieser Beziehung wünscht der Ausschuß, daß diejenigen Gegenstände, welche die Tagesordnung des jeweils nächsten Protestantentages bilden, von den Einzelvereinen ins Auge gefaßt werden. Wenn solche Gegenstände im ganzen Bewußtsein ihrer Wichtigkeit in den Ortsversammlungen durchgesprochen werden, dann ist kein Zweifel, daß letztere alsobald das aufmerksamste Interesse des protestantischen Volkes auf sich ziehen werden. Ein öfteres, wo möglich regelmäßiges Zusammentreten der Localvereine zu solchen Besprechungen ist sehr wünschenswerth; es wird nur darauf ankommen, daß sich überall geeignete Persönlichkeiten finden, die es übernehmen, regelmäßige Vorträge zu halten über Fragen aus dem überaus reichen Gebiete, welches der Protestantenverein sich zu seiner Wirksamkeit ersehen hat. Auf diese Weise wird ein reges Leben innerhalb des Vereins erwachen, es werden die ihn erfüllenden hohen Ideen Eigenthum des Volkes werden, seine große Aufgabe, seine practische Bedeutung wird dann erst im vollsten Maße einleuchten. Ebenso erlaubt sich der Ausschuß auch an solche Vereine, welche schon bisher selbstständig unter andern Namen bestanden haben und in dieser Weise fortbestehen wollen, in ihrer Tendenz aber mit dem Protestantenverein zusammentreffen, die jeweils aufgestellten Fragen für den Protestantentag als Gegenstand für ihre Besprechungen vorzuschlagen. Das neue Statut hat solchen Vereinen unter Anerkennung ihrer vollen Selbstständigkeit und ihrer besondern durch ihre eigenen Verhältnisse gebotenen Bestrebungen den Anschluß an den Protestantenverein in der von ihnen selbst für angemessen gehaltenen Weise offen gehalten. Angebahnt würde eine solche Vereinbarung gewiß am sichersten durch gleichzeitige Berathung der vorgelegten Zeitfragen und durch das Zusammentragen der Ergebnisse solcher Berathungen, um schließlich in einer Hauptversammlung die Ansichten der Gesinnungsgenossen nach allen Seiten hin zu würdigen und wo möglich auszugleichen. Auf diesem Wege wird endlich die so nothwendige Vereinbarung der freisinnigen Richtung in der protestantischen Kirche, und der ihr zu Gebote stehenden Kräfte möglich und es wird zu hoffen sein, daß die so vereinigten Kräfte mit der Zeit eine moralische Macht bilden werden, der gegenüber es immer schwerer werden dürfte, Nothstände, wie sie dermalen z. B. in Mecklenburg anzutreffen sind, auf die Dauer aufrecht zu erhalten. Es wird sich eine starke öffentliche Meinung auch in kirchlichen Ange-

legenheiten bilden. Das Vorurtheil, als hätten die religiösen Interessen im Bewußtsein der Nation keinen Anhaltspunkt mehr, wird schwinden, und wo wäre dann noch ein Kirchenregiment, welches mit dieser neubegründeten Macht, welche die sicherste Garantie für den Bestand einer wirklichen Volkskirche bietet, nicht am Ende lieber freundschaftlich Hand in Hand ginge?

Es ist etwas Neues auf dem Boden der deutschen evangelischen Kirche, was der Protestantentag schaffen will. Etwas Neues, was vor der Hand nur existirt in dem sehnsüchtigen Verlangen, in dem Herzens- und Gewissensbedürfnisse der Besten im protestantischen Deutschland.

Niemals hat es bis jetzt eigentlich eine deutsche Nationalkirche gegeben. Wohl aber tauchen seit der Zeit der Reformation Ansätze und Versuche zur Verwirklichung dieser Idee auf. Zunächst geschah dies auf den Reichstagen, wo die evangelischen Reichsstände durch die Natur der Dinge sich genöthigt sahen, gemeinsame Sache zu machen. So entstand die Vereinigung evangelischer Reichsstände (corpus evangelicorum), die doch immerhin ein gewisser Halt- und Stützpunkt für die deutschen Protestanten geworden ist. Als nun aber im Jahr 1806 das deutsche Reich zusammenbrach, da schienen auch die letzten Reste der kirchlichen Einheit des Protestantismus dahin zu sein. Seither gab es nur Ein staatsrechtliches Band, das die deutsche evangelische Landeskirche vereinigte. Es war der §. 16 der deutschen Bundesakte, wonach die verschiedenen Confessionen gleichberechtigt sein sollten, eine Bestimmung, die heute noch im größten der deutschen Bundesstaaten erst ihrer vollen Verwirklichung entgegensieht. Erst seit etwa 20 Jahren datiren Versuche, die zunächst auf dem Wege eines freien Zusammentrittes von Notabeln eine Einigung der deutschen protestantischen Landeskirche erstrebten. Im Jahr 1847 ist die sog. deutsch-protestantische Kirchenconferenz zusammengetreten, welche seither alle zwei Jahre in Eisenach tagte und auch in diesem Jahr die unmittelbare Nachfolgerin des Protestantentages in dieser Stadt war. Allein diese Versammlung vertritt nur einige zwanzig deutsche Kirchenregimente und ist von hochkirchlicher Seite, z. B. von Kliefoth, zu sehr beeinflußt, als daß sie irgend als Hort der Interessen des deutsch-protestantischen Volkes gelten könnte. Neben diesem durchaus verunglückten amtlichen Versuch, die Einheit der deutschen Kirche herzustellen, gibt es noch einen zweiten freieren: es ist der sogenannte deutsche Kirchentag, der durch das Zeugniß, das Dr. Petersen ihm gegeben, hinreichend charakterisirt sein dürfte. Der Kirchentag hat seit seinem Bestehen Alles gethan, um jede freie Bewegung mit dem Bann zu belegen. Er hat durch terroristische Beschlüsse, durch unbefugtes Eingreifen in die besondern Angelegenheiten der Landeskirchen, durch enges Bündniß mit der politischen Reaction schon längst allen Credit beim deutschen Volke verloren und ist jetzt nur noch eine vergrößerte Gnadauer Conferenz. Um so dringender thut es Noth, daß der deutsch-protestantische Geist

sich ein neues Organ schaffe. Wir müssen die Fahne höher halten, als bisher. Wir müssen das thun im Interesse des Schutzes für den deutschen Protestantismus, im Interesse des confessionellen Friedens, im Interesse der Einheit des deutschen Vaterlandes. Anbahnung einer deutschen Nationalkirche mit geordneter Vertretung — das ist und bleibt das letzte Ziel des Protestantenvereins.

Der Anfang zu seiner Erreichung ist gemacht. Durch die von etwa 300 Pfarrern und gegen 200 Laien besuchte Versammlung in Eisenach, der selbst Gegner das Lob des würdigen und gemäßigten Auftretens nicht versagen konnten, ist die Zukunft des Protestantenvereins sicher gestellt. „Unser Ziel — um mit den schönen Worten Baumgarten's zu schließen — ist ein hehres und heiliges: es sind in unserer reichbegabten Nation noch so viele edle Geisteskräfte, welche für die Kirche brach liegen, wir wollen sie hineinziehen und dem ewigen Heiligthum der Menschheit dienstbar machen, und andererseits gibt es in der deutschen Christenheit viele schöne Gaben, welche unserer Nation niemals zu Gute kommen, wir wollen sie gewinnen für den großen gottgeschaffenen Organismus, in dem sie erst ihre volle Entfaltung erlangen können, und auf dessen Gedeihen die wahre Wohlfahrt der gesammten Culturwelt beruht. Im Hinblick auf dieses erhebende Ziel können wir nur Gott bitten, daß er uns würdigen und weihen möge, in dieser so nöthigen als heilsamen Arbeit Werkzeuge seines heiligen Willens zu werden."

Druckfehler:
Seite 3, Zeile 5, ist statt Dr. Weizel zu lesen: Dr. Peucer.